Germ.g.
107
g 33

Germ. g.
107 gr

<36630064330011 S

<36630064330011

Bayer. Staatsbibliothek

Die

deutsche Geschichte

nach ihren

wesentlichsten Grundzügen

in einem

übersichtlichen Zusammenhange.

Ein Leitfaden

für den Unterricht in mittleren Lehranstalten,

namentlich in niedern Gelehrtenschulen,

in Schullehrerseminarien, in Real- und Gewerbsschulen,
so wie auch zum Gebrauch bei der Wiederholung
im Selbstunterrichte.

Von

Dr. Heinrich Dittmar.

Carlsruhe,

Verlag von G. Holtzmann.

1840.

BIBLIOTHECA
MONACENSIS

Druck d. Artist. Instituts (F. Gutsch & Rupp) in Karlsruhe.

Vorwort.

Hat man, einem faſt allgemeinen Plane gemäß, den Schüler bereits durch eine allgemeine Überſicht der Weltgeſchichte in das Feld der eigentlichen Geſchichte eingeführt, ſo ſoll er im darauffolgenden Jahre, als dem Schlußjahre einer natürlichen Entwicklungsperiode ſeines jugendlichen Alters, mit Recht in dem beſonderen Gebiete der allgemeinvaterländiſchen oder deutſchen Geſchichte in ſo weit heimiſch werden, daß er entweder, falls er mit dem Schluſſe derſelben zugleich ſeinen ganzen Schulbildungsgang ſchließt, für das Verſtändniß einer ausführlicheren hiſtoriſchen Lectüre, — oder, falls er in höheren Schulſtufen ſeine Bildung fortſetzt, für das Verſtändniß eines umfaſſenderen Vortrags einen feſten Halt gewonnen habe.

In Schulen demnach, in welchen das Gebiet der deutſchen Geſchichte in Einem Jahre, und zwar wie es gleichfalls faſt allgemeine Vorſchrift iſt, bei wöchentlich zwei Stunden durchwandert werden muß, bedarf es eines Lehrbuches, das von der Maſſe des geſchichtlichen Stoffes ſo viel ausgehoben, und das Ausgehobene alſo angeordnet und dargeſtellt enthält, daß der Schüler in dieſer knapp zugemeſſenen

Zeit (die noch dazu öfters durch Schulfeiertage manchen Ausfall oder wohl gar durch die Verbindung des geographischen Unterrichts mit dem historischen eine Schmälerung erleidet) es zu übersehen und zu bewältigen im Stande ist.

Lehrbücher, die zu sehr in das Besondere gehen, oder die mit vielen politisch-patriotischen oder ethisch-religiösen Betrachtungen durchwebt sind, und durch beides sowohl dem Schüler, dem nicht eine längere Zeit für diesen Unterricht eingeräumt ist, die Übersicht erschweren, als auch dem Lehrer für den mündlichen Vortrag fast nichts mehr oder allzuwenig übrig lassen, — setzen entweder einen andern Lehrplan voraus, oder dienen vorzüglich der Privatlectüre.

Nicht ein ausführliches Lehrbuch, auch nicht ein sog. Lesebuch mit näheren Schilderungen, sondern ein kleines Handbuch dürfte auf dieser Stufe am förderlichsten seyn, ein Handbuch, das einerseits dem Lehrer zu einem Leitfaden dient, an den er dasjenige, was außerdem noch dem Schüler frommt, und da, wo es ihm frommt, aus dem Vorrathe seiner Kenntnisse und Erfahrungen anknüpfen könne, — anderseits dem Schüler einen Gedächtnißanhalt gewährt, der ihm das Nothwendige, Wesentliche, in seiner Folge schwieriger Festzuhaltende bei seinen Wiederholungen sichere.

Denn es ist doch wohl nicht zu läugnen, daß dem Lehrer der Unterricht gerade dadurch angenehmer wird, daß es ihm vergönnt ist, von gewissen entscheidenden Begebenheiten und hervorragenden Characteren selber noch Näheres anzugeben, als gerade das in den Händen der Schüler befindliche Lehrbuch enthält; während diese näheren Angaben in der

Regel so viel Reiz in sich haben, daß der Schüler sie schon auf die bloße mündliche Mittheilung seines Lehrers leicht und gerne behält, die Unterlassung ihrer nähern Darstellung im Handbuche also kein Mangel genannt werden kann, vielmehr zur Gewinnung eines leichtern Überblicks über das ganze zu durchwandernde Feld, welchen das Handbuch dem Schüler gewähren soll, wesentlich förderlich ist.

Bei Lehrbüchern von zu großer Ausführlichkeit, in welchen die Gränzen eines Leitfadens für mittlere Schulen nicht eingehalten sind, wird in der besagten vorgeschriebenen Zeit gar häufig das vorgesteckte Ziel nicht erreicht, weil entweder, wird das Buch wirklich bis zu Ende durchgenommen, die gründliche Befestigung durch übende Wiederholung unterlassen werden muß, oder weil, wenn vor Allem diese Sicherheit, ohne welche der Unterricht wenig Werth hätte, erstrebt wird, dann in der Regel fast die zweite Hälfte oder wenigstens das letzte Drittheil des Buches gar nicht an die Reihe kommt.

Da nun die Zahl derjenigen Lehrbücher für die deutsche Geschichte, welche Leitfäden zu seyn beabsichtigen und die obgedachte Jugendstufe im Auge haben, sehr gering ist, so möge es dem hier mitgetheilten Versuche eines neuen Lehrbuches der bezeichneten Gattung gestattet seyn, sich diesen anzureihen, und zur Auswahl sich Lehrern anzubieten, die durch die Umstände auf ein gleiches Bedürfniß geleitet worden sind.

Wenn gefunden werden sollte, daß sein Inhalt für den bezeichneten Zweck das Wesentlichste und Wichtigste darbiete, was dem Lehrer Anlaß zu beliebiger näherer Entwicklung, und dem Schüler Grund und Boden zu künftigem sicherem Weitergehen geben kann, und daß seine Form die Übersicht

über den dargebotenen Stoff, so wie die Einsicht in den fortlaufenden Zusammenhang der Thatsachen zu erleichtern geeignet sey, so würde die Absicht des Verfassers erreicht und seine Mühe belohnt seyn.

Daß dabei die neuere Geschichte mit verhältnißmäßig kürzern Umrissen gezeichnet ist, geschah mit Rücksicht auf das in Rede stehende Jugendalter, welchem ein gefüllteres Maaß davon zu verarbeiten noch nicht zugemuthet werden sollte, abgesehen davon, daß die gegönnte Zeit wohl schwerlich ein weiteres Eingehen gestatten wird. Ein vorgerückteres Alter muß ja ohnedieß anderwärts seine Befriedigung suchen.

Was vollends die Geschichte seit der französischen Revolution betrifft, so könnte allerdings die Mittheilung derselben an das jugendliche Alter besser ganz unterbleiben, wird aber in den sehr kurzen Zügen, womit dieser Abschnitt hier angedeutet ist, wenigstens keinen Nachtheil bringen. Jedenfalls möge man das in dieser Beziehung Mitgetheilte nur als einen Anhang betrachten, in welchem derjenige, dem es Bedürfniß ist, das Ende des Fadens finden könne, an den er sich von Anfang an durch das Ganze hindurch gehalten hat.

Auch selbst manchem Erwachsenen, der, wenn er auch die ganze deutsche Geschichte früherhin ausführlich kennen gelernt hat, etwa irgend einmal die Nothwendigkeit fühlt, über die Masse dessen, was er davon behalten, einen raschhinlaufenden und sichtenden Überblick zu werfen, möchte dann vielleicht ein Büchlein nicht unwillkommen seyn, welches, wie das hier gebotene, ihm den theilweise verlorenen Faden durch das Labyrinth, das er in sich trägt, zu schnellem Sichzurechtfinden wieder in die Hand giebt.

Daß in diesem Lehrbuche — bei dessen Ausarbeitung die neuesten Forschungen möglichst berücksichtiget worden sind — den vorzugsweise in der deutschen Geschichte hervortretenden Gegensätzen, um derentwillen in dem Staate, dem der Verfasser angehört, bei diesem Lehrgegenstande eine Sonderung nach den beiden Hauptconfessionen angeordnet wurde, unbeschadet der Wahrheit, aber auch unbeschadet der Liebe jene Berücksichtigung gewidmet ist, die von jedem Theile billigerweise angesprochen werden kann, — das wird der unbefangen Prüfende ohne Zweifel erkennen, so wie er zugleich es gewiß in der Ordnung finden wird, daß der Verfasser den Standpunkt nicht verhehlte, den er mit denen theilt, für die er zunächst dieses Werkchen bestimmt hat.

Und so sey denn dasselbe einer wohlwollenden Beurtheilung übergeben, und der Wunsch erlaubt, daß es bei denen, die sich seiner bedienen werden, gute Früchte tragen möge.

Grünstadt in der Pfalz,
im Frühlinge 1840.

H. D.

Ueberſicht der deutſchen Geſchichte
nach ſieben Zeiträumen.

113	v. Chr. bis	**486**	n. Chr.	Von dem erſten Zuſammentreffen der Germanen mit den Römern bis zur Gründung des fränkiſchen Reichs.
486	n. Chr. bis	**843**	" "	Von der Gründung des fränkiſchen Reichs bis zur Aufrichtung des deutſchen Reiches.
843	" " bis	**1137**	" "	Von der Aufrichtung des deutſchen Reichs bis zum großen Kampf der weltlichen und geiſtlichen Macht unter den Hohenſtaufen.
1137	" " bis	**1517**	" "	Von dem Kampfe der weltlichen und geiſtlichen Macht unter den Hohenſtaufen bis zum Eintritt der Reformation.
1517	" " bis	**1648**	" "	Von dem Eintritt der Reformation bis zum weſtphäliſchen Frieden.
1648	" " bis	**1806**	" "	Von dem weſtphäliſchen Frieden bis zur Auflöſung des römiſch-deutſchen Reichs.
1806	" " bis	**1815**	" "	Von der Auflöſung des deutſchen Reiches bis zur Stiftung des deutſchen Staatenbundes.

Erſter Zeitraum.

Von dem erſten Zuſammentreffen germaniſcher Völker mit den Römern bis zur Stiftung des fränkiſchen Reichs.

113 v. Ch. bis 486 n. Ch.

1.

Deutſchland und die Deutſchen der älteſten Zeit im Allgemeinen.

1. Deutſchland, im römiſchen Sinne, Germania magna, worin die freien Germanen wohnten, hatte im W. den Rhein, im S. die Donau, im N. die Nord- und die Oſtſee, im O. zum wenigſten die Weichſel zur Gränze.

Die übrigen, den Römern unterworfenen, germaniſchen Völker bewohnten

1) das Land vom linken Rheinufer an bis zu dem Jura und der Schelde, von den Römern Germania minor genannt
2) die Länder zwiſchen der Donau und den Alpen (S. Abſchn. 2, 8.)

Durch das freie Deutſchland zog der (nach Cäſar's Angabe) „ſechzig Tagereiſen“ lange hercyniſche Wald, von welchem die jetzigen Hauptgebirge in Deutſchland die

Überreste sind, daher das Klima rauh und kalt und der Boden wenig fruchtbar, der Ackerbau also gering, Viehzucht und Jagd aber ergiebiger war. Von den wilden Thieren, die in den deutschen Urwäldern hauſ'ten, reizte insbesondere der Ur oder das Wiesant und das Elenn den Deutschen zur Jagd, die ihm, je gefahrvoller sie war, desto erwünschter zur tüchtigen Kriegsvorschule diente.

2. Den natürlichen Anlagen nach zeichneten sich die alten Deutschen vor allen andern Völkern vortheilhaft aus, und zwar körperlich: durch sehr weiße Haut, goldgelbe Haare, blaue Augen, ungewöhnliche Größe, gewaltige Kraft, trotzige Haltung; geistig: durch unbändigen Muth, unbezwingliche Tapferkeit, unvertilgbaren Freiheitssinn, große Vaterlandsliebe, ernste Gottesfurcht, keusche Zucht, Achtung gegen die Frauen, Gastfreundschaft, Treue und Redlichkeit, so daß, wie der römische Geschichtschreiber Tacitus sagt, bei ihnen gute Sitten mehr vermochten, als anderswo gute Gesetze. Zu ihren schlimmen Neigungen gehörten Trunkliebe und Spielsucht.

3. Ihre Religion war ein ernster Naturdienst, und in ihrer Götterlehre treten entschieden sittliche Richtungen hervor. In frühester Zeit verehrten sie Sonne, Mond und Sterne, so wie die Erde, das Feuer und andere Naturgegenstände; später persönliche Gottheiten. Ihr höchster Gott, den sie auch Allvater nannten, hieß Wodan oder Odin, der mit seinem einzigen Auge auf das Thun der Menschen herabschaut und ihre Geschicke lenkt, den aber noch zwölf andere hohe Götter, Asen genannt, in der Weltregierung unterstützen. Unter diesen waren die wichtigsten: Thor (Dönar), der Gott des Donners; Balder, der Gott der Güte und Gerechtigkeit; Brage, der Gott der Weisheit und Dichtkunst; Freyr, der Gott des Friedens, und dessen Schwester Freya, die Göttin der Ehe, u. a. Auch fürchteten sie ein böses Wesen unter dem Namen Locke.

Sie dienten ihren Göttern in Hainen, ſelten in Tempeln und machten ſich hie und da auch Bildniſſe von ihnen. — Sie hielten viel auf Weiſſagung, deren Gabe ſie vorzüglich dem weiblichen Geſchlechte zuſchrieben, und glaubten an eine Fortdauer der Seele nach dem Tode in der Aſa- oder Himmelsburg, in deren beſten Raum, Walhalla, die Seelen der Helden kamen, während die übrigen Menſchen dem traurigen Reiche der grimmen Hela (dem Hel oder der Hölle) anheimfielen. — Ihre Todten begruben ſie; nur die Leichname ſehr vornehmer oder berühmter Perſonen wurden verbrannt. Sie weinten um ihre Hingeſchiedenen nicht lange; deſto länger behielten ſie dieſelben in lebendigem Andenken.

4. Ihre Abſtammung leiteten ſie vom Gotte Thuisko und deſſen Sohne Man her. Der Name Deutſche kommt aber als Eigenname erſt kaum im 9. Jahrhundert nach Chr. G. vor, indeß der allgemeine Beiname Germanen (d. i. Wehr- oder Heer- oder Kriegsmänner), der niemals Eigenname war, ſchon im 3. Jahrhundert vor Chr. G. vorkommt.

5. Das Volk beſtand aus Vollfreien, Nichtvollfreien und Nichtfreien. — Vollfrei war derjenige, der ein Allod d. i. ein feſtes Eigenthum beſaß und bereits wehrhaft war. Nicht vollfrei war 1) der vollfreigeborne Allodbeſitzer, der noch nicht wehrhaft war und deßhalb noch unter der Vormundſchaft und dem Schutze eines Vollfreien ſtand; 2) der vollfreigeborne Wehrhafte, der kein Allod hatte, ſondern untergeordnet daheim blieb, oder der ſich freiwillig dem Dienſt eines andern (reichen) Herrn anſchloß, oder von ihm ein Gut gegen Abgaben, Feod genannt, zu Lehen trug und in den beiden letztern Fällen zu deſſen Gefolge oder Geſinde (comitatus) gehörte, ihm hörig war.

Nichtfrei war, wer kein eignes Recht hatte, ſondern

von der Gnade und dem Schutze eines Freien abhieng und sich selbstständig nicht vertheidigen konnte oder durfte. Unter den Nichtfreien gab es verschiedene Abstufungen: vollkommen unfrei waren die leibeigenen Knechte (wozu die Gefangenen gemacht wurden), die mit ihren Kindern gleich einer Sache zum Allod oder auch zum Feod gehörten und die Haus- und Felddienste verrichteten, es übrigens bei ihren Herren gut hatten. Gestand einem Unfreien sein Herr ein untergeordnetes Waffenrecht zu, so blieb er als Freigelassener dennoch seinem Herrn dienstpflichtig.

6. Die Vereinigung mehrerer benachbarter Allodbesitzer bildete eine Mark oder Gemeinde; die freie Verbindung mehrerer Gemeinden zu gegenseitigem Schutze gab einen Gau (eine Gaugenossenschaft) oder Völkerschaft; oft trat eine Anzahl Gaue oder Völkerschaften zu einem Bund oder zu einer Eidgenossenschaft zusammen.

7. Bei manchen germanischen Völkerschaften ragten durch die Macht des Gesindes und durch einen großen Anhang ärmerer vollfreier Allodbesitzer vornehme Geschlechter (Dynastenfamilien) hervor, und jedes Mitglied eines solchen Geschlechts hieß Edeling (Ediling) oder auch Chuninc (König). Sie wurden Häuptlinge des Volks und machten den eigentlichen Adel (Adal) aus. Aus ihnen wurden die Vorsteher des Volks durch Stimmenmehrheit gewählt, und zwar die Tapfersten zu Heerführern oder Herzögen, die Aeltesten und dabei Erfahrensten zu Gaurichtern (Graven, denen Schöffen zur Seite standen), die Gottesfürchtigsten zu Oberpriestern. — Oft war ein solcher Häuptling im Kampf mit der Gemeinde, und unterlag dann entweder und räumte einem Andern den Platz, oder er obsiegte und gründete sich auf diese Weise eine Fürstenherrschaft, die erblich wurde.

8. Wichtige Angelegenheiten des Landes (z. B. Krieg und Frieden ꝛc.) wurden zuerst von den Vorstehern berathen,

und sodann der Volksversammlung, die aus allen vollfreien Männern des Gau's bestanden, zur Entscheidung vorgelegt. Ordnung und Stille bei der Berathung hielt der Oberpriester aufrecht.

9. Von der Volksversammlung gingen alle Gesetze aus. Die Gesetze ruhten auf Gewohnheitsrecht und Herkommen, und pflanzten sich mündlich in kurzen Sprüchen, oder auch durch Runenschrift auf Holz fort. — Die Strafen für Verletzungen an Leben, Leib, Gut, Ehre, Freiheit, bestanden in Schadensersatz, welcher Währgeld hieß. Wer nicht Währgeld geben konnte, mußte es abdienen; doch Freiheit und Allod konnte ihm nicht abgesprochen werden. Todesstrafe traf nur Feige und Verräther, und konnte nur von den Priestern im Namen der Götter verhängt werden.

10. Nur der Freie war wehrfähig, jeder Wehrfähige kriegspflichtig, und schon von früher Jugend an wurde der freie Deutsche zu kriegerischer Tüchtigkeit abgehärtet. — Der Krieg wurde entweder aus Noth zur Vertheidigung, oder um des Unterhalts willen, oder aus Lust nach Beute und Ruhm geführt. Zu einem allgemeinen Kriege wurde der Heerbann (die Landwehr) aufgeboten. — Einzelne Beute- oder Eroberungszüge wurden von berühmten Kriegshelden unternommen, an welche sich ein Gefolge von kriegslustigen Kämpen in verschiedenen Rangstufen der Tapferkeit und Waffenkunst anschloß, die sich ihrem Anführer auf Leben und Tod verpflichteten. — Dadurch, daß diese Kriegshaufen oft zu ganzen Völkerhaufen heranwuchsen, wurden ihre Anführer zu eigentlichen Heerkönigen, deren Gesindeglieder als Zehntgraven (decani), Hundertgraven (centenarii) und Graven (comites) oder Herzoge (duces) den verschiedenen Heeresabtheilungen vorgesetzt waren.

2.

Die alten deutschen Völkerschaften und deren Wohnsitze insbesondere.

Von der großen Anzahl deutscher Völkerstämme, welche wir durch die Römer kennen, waren zu Julius Cäsar's Zeiten sehr viele in einen großen kriegerischen Bund vereinigt, der die dazu gehörigen Stämme unter der gemeinschaftlichen Benennung Sueven zusammenfaßte, und sich vom Rhein und der Donau bis zur Weichsel, und von der Waag bis zur Eider erstreckte. — Ihr Gebiet war in 100 Gaue getheilt, aus deren jedem jährlich 1000 Mann unter den Waffen waren, indeß die Uebrigen das Feld bestellten. Ein Jahr um's andere wechselten jene mit diesen ab, damit sie alle gleich-kriegsgeübt blieben; so wie auch alle Jahre Jeder ein anderes Stück Land zum Bebauen bekam, damit sie nicht durch feste Ansiedlung dem Kriegsleben abgeneigt würden, vorzüglich aber, damit Keiner durch Reichthum und Macht sich über den Andern erheben könnte.

Abgesehen von diesem Völkerbunde waren die wichtigsten einzelnen germanischen Völkerschaften folgende:

I. am rechten Rheinufer:

1. die Sigambern, an der Sieg und der Lahn,
2. die Tenchtërer, zwischen der Ruhr und der Lippe,
3. die Usipëter, von der Lippe bis zur Yssel;

II. im Innern von Deutschland:

1. die Katten, am Spessart,
2. die Bructërer, zwischen der Lippe und der Ems,
3. die Marsen, an der Ems,
4. die Cherusker, am Harz,
5. die Angrivarier, zwischen den Bructerern und Cheruskern (zwischen der Hunte und der Weser),

6. die Ansibarier, am linken Ufer der Weser,
7. die Longobarden, am westlichen Ufer der Elbe, auf der langen Börde,
8. die Hermunduren, früher zwischen der sächsischen Saale und der Elbe, später zwischen dem Main und der Donau,
9. die Semnonen, am rechten Elbufer, an der Havel und Spree bis an die Oder,
10. die Angeln, vom rechten Elbufer bis an's kleine Haff,
11. die Burgundionen, von der untern Oder bis an die untere Weichsel,
12. die Vandalen, nördlich vom Riesengebirge, Nachbarn der Hermunduren,
13. die Markomannen, zuerst zwischen dem Main und der Donau, nachher in Böhmen;

III. an der Nordsee:

1. die Friesen, vom Zuydersee bis fast zur Ems,
2. die Chaucen oder Kauchen, von den Ausflüssen der Ems bis über die untere Weser hinaus;

IV. auf der cimbrischen Halbinsel:

1. die Wariner, in Holstein,
2. die Angeln, in Schleswig,
3. die Harüder, im südlichen Jütland,
4. die Cimbern, im nördlichen Jütland;

V. an der Ostsee:

1. die Teutonen, von der Travemündung bis gen Stralsund,
2. die Rugier, am Ausflusse der Oder bis zum Ausfluß der Stolpe, und auf der Insel Rügen,
3. die Aestier, an der Bernsteinküste,
4. die Gothonen, von dem Ausflusse der Weichsel bis zum Niemen; — von der Donau bis

zur Weichselmündung überhaupt der Gothenstamm;

VI. am linken Rheinufer:

1. die Tribocker, im Elsaß,
2. die Nemëter, bei Speyer,
3. die Vangionen, bei Worms bis gegen Mainz hin,
4. die Trevirer, bei Trier an der Mosel,
5. die Ubier, bei Köln,
6. die Nervier, an beiden Seiten der Sambre im Hennegau,
7. die Batäver, zwischen der Maas und Waal (auch um den Zuyderſee);

VII. an der Donau:

1. die Narisker, von der Rednitz bis an die Naab,
2. die Quaden, in Mähren.

VIII. Die germanischen Völker **zwischen der Donau und den Alpen** bewohnten:

1. Rhätien, welches ursprünglich das heutige Tessin, Graubündten, Vorarlberg, einen Theil vom italiänischen Tyrol und das heutige Südwestbayern bis an den Ammersee umfaßte;
2. Vindelicien, welches vom Bodensee und den Quellen der Donau bis an den Inn reichte;
3. Noricum, welches sich vom Inn bis an den Kalenberg bei Wien erstreckte, also: Salzburg, Kärnthen und den größten Theil von Steyermark, Krain und Oestreich umfaßte;
4. einen Theil von Ober-Pannonien, worin der östliche Theil von Krain, Steyermark und Oestreich befindlich war.

3.

Der Kampf der Cimbern und Teutonen mit den Römern.

Die Macht der Römer hatte gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts vor Chr. G. bereits eine solche Größe erreicht, daß ihnen kein Volk mehr widerstehen zu können schien. Sie beherrschten Italien, Sizilien, die jetzige europäische Türkei, einen Theil von Kleinasien, fast den ganzen Norden von Afrika, den größten Theil von Spanien, das südliche Gallien und einen großen Theil der Alpenländer im Norden, Nordwesten und Nordosten von Italien.

Da erscheinen plötzlich, aus dem Norden Deutschlands kommend, im Jahre

113 v. Chr. **die Cimbern und Teutonen** an der italiänischen Nordostgränze, und schlagen das Heer des Consuls Papirius Carbo bei Noreja in den steyrischen Alpen, wenden sich darauf nach dem Rhein, und durchziehen, von den Tigurinern, Toygenern und Ambronen in Helvetien verstärkt, das gallische Land, in welchem ihnen nur die Belgen glücklich widerstehen.

Hierauf wieder nach dem Süden gewendet, schlagen die Cimbern ein römisches Heer (unter Silanus) in der Provence, die Helvetier unter Divico ein zweites (unter Cassius) bei Genf, die Cimbern ein drittes (unter Scaurus), und

105 v. Chr. die Cimbern und Teutonen vereinigt ein viertes römisches Heer (unter Manlius und Cäpio) an der Rhone bis zur gänzlichen Vernichtung. Da wurde die ganze Römerwelt von einem Schrecken ergriffen, der mit der Bezeichnung „der cimbrische“ für alle Zeiten zum Sprüchworte ward.

Um Rom vom drohenden Untergange zu retten, bedurfte es nicht nur eines neuen Heeres, sondern auch eines erfahre-

nen Feldherrn, der sich unter den Patriciern nicht finden ließ. Da wählt das röm. Volk den **Marius**, einen rauhen, aber unermüdet thätigen Kriegsmann aus dem Stande der Plebejer, der eben einen Krieg Roms in Afrika durch die Besiegung des numidischen Königs Jugurtha glücklich beendigt hatte, gegen das Gesetz gleich für's folgende Jahr wieder zum Consul. Dieser schafft ein neues Heer, das er, während die Cimbern nach Spanien sich wenden und die Teutonen in Süd-Frankreich umherziehen, durch strenge Übungen an Ordnung und Kriegszucht gewöhnt, woran es den vorigen Heeren gemangelt hatte.

Unterdessen hatten sich die aus Spanien zurückgetriebenen Cimbern mit den Teutonen wieder zu dem Entschlusse vereinigt, nach Italien zu ziehen: jene wollten über die Tyroler Pässe, diese von der Rhone her einbrechen. Jenen wurde der Consul Catulus, diesen der nun viermal nach einander zum Consul gewählte Marius entgegengestellt.

Marius mied eine offene Feldschlacht, um seine Römer im wohlverschanzten Lager (an der Rhonemündung) erst an den Anblick der furchtbaren Feinde zu gewöhnen. Vergeblich bestürmen die Teutonen und Ambronen sein Lager, vergeblich fordern sie ihn zum Kampfe heraus. Laut spottend über die römische Feigheit ziehen sie endlich ab, um geradezu nach Italien zu gehen. Marius aber rückt ihnen auf Seitenwegen nach, und nicht lange, so erfolgt

102 v. Chr. **zwischen den Römern und Teutonen die Schlacht bei Aquä Sextiä** (dem heutigen Aix). Eben war Marius mit der Befestigung seines Lagers auf einer Anhöhe beschäftigt, als röm. Troßknechte mit einigen Ambronen am Fluße in Streit geriethen, daraus sich durch die von beiden Seiten zu Hilfe Eilenden ein Treffen entspann, in welchem die Ambronen in ihr Lager zurückgetrieben wurden Die einbrechende Nacht war den Römern durch das Kriegsge-

heul schrecklich, das aus dem Lager der Deutschen herüberschallend einen nächtlichen Angriff auf das noch unvollendete röm. Lager befürchten ließ.

Da beschloß Marius für den kommenden Tag eine Schlacht; noch in der Nacht entsandte er einen Hinterhalt von 3000 Mann, und am Morgen stellte er sein Heer in Schlachtordnung. Jetzt stürmen die Deutschen den Hügel herauf, aber athemlos und in Unordnung oben angekommen, werden sie wieder hinuntergedrängt, und zugleich fällt ihnen jener Hinterhalt in den Rücken, so daß sie in dem verzweifelten Kampf ihren Untergang fanden: die Meisten wurden erschlagen, ihre Weiber tödteten sich selbst, und ihr riesiger Herzog Teutoboch wurde gefangen, um späterhin den Triumphzug des Siegers zu schmücken.

Indessen waren die Cimbern mit den Tigurinern durch die Tyroler Gebirge, in deren Pässen die Tiguriner als Wache zurückblieben, über den Brenner gezogen, und zum Theil auf ihren Schilden die Eisberge hinabfahrend in die tridentinischen Thäler gedrungen, hatten das römische Lager an der Etsch erobert, und den Consul Catulus in schimpfliche Flucht getrieben, und schwelgten nun in dem Überflusse Oberitaliens bis fast zur Verweichlichung.

Dadurch lassen sie dem Marius Zeit, sich mit dem Catulus zu vereinigen und ihnen entgegenzurücken. Nun schickten die Cimbern Gesandte an den Marius und verlangten Land für sich und ihre Brüder, die Teutonen. Und als ihnen dieser zu ihrem Schreck den gefesselten Teutoboch zeigt, fordern sie mit verachtendem Grimm durch ihren Herzog Bojorich den Marius auf, Ort und Zeit zum Kampf zu bestimmen, und so kommt es

101 v. Chr. **zwischen den Römern und Cimbern zur Schlacht auf der raudischen Ebene,** zwischen Vercellä und Verona. Sommerhitze und Staub waren den Cimbern

entgegen, und nichts half ihnen ihre Tapferkeit, nichts, daß sich ihre vordern Reihen Mann für Mann mit Ketten an einander gebunden hatten, um nicht zu weichen: sie wurden dadurch nur um so eher niedergestreckt; die Uebrigen flohen in ihr Lager, wo durch die Verzweiflungswuth der in Trauergewänder gehüllten Weiber ein neuer Kampf entbrannte, in welchem die Cimbern vollends erlagen, und ihre Weiber, um der Knechtschaft der Römer zu entgehen, ihren eigenen Kindern und sich selber den Tod gaben. — So verschwanden auch die Cimbern, gleich den Teutonen, aus der Zahl der Völker.

Durch diesen Sieg hat Rom nicht nur seinen Ruhm und sein Land, sondern auch seine Gesetze, Sitten, Künste und Wissenschaften, und was Bedeutendes von dieser Weltstadt auf uns gekommen ist, gerettet, und Marius wurde mit Recht von seinem Volke der dritte Stifter Rom's genannt. Nichts desto weniger konnte Rom ahnen, von welcher äußern Seite her ihm von nun an stets die schwerste Gefahr drohen werde.

4.

Deutschlands Unterjochung durch die Römer.

Während in der darauffolgenden Zeit die Römer durch bürgerliche Unruhen (unter Marius und Sulla) zerspalten und mit sich selbst beschäftiget sind, ziehet ein Theil der Katten aus Deutschland nach den Inseln zwischen der Waal und der Maas, und ein Theil der Sueven führt glückliche Kriege mit den Helvetiern. — Um das Jahr
72 v. Chr. geht **Arioviſt, ein Fürſt der Sueven**, von den Sequanern in Gallien gegen die Aeduer zu Hilfe gerufen, über den Rhein, besiegt die Aeduer, und läßt sich wider den Willen der Sequaner in gallischen Gauen (dem nachmaligen Burgund) nieder. Eben hatte der röm. Feld-

herr **Julius Cäsar** die Helvetier, die auf einem Auswanderungszuge nach Gallien begriffen waren, bei Bibracte besiegt und wieder in ihre Heimath zurückgedrängt. Voll Bewunderung über diesen Sieg rufen daher die von Ariovist bedrängten Gallier den Julius Cäsar zu Hilfe.

Dieser fordert den Ariovist auf, die Aeduer frei zu lassen, und als derselbe sich nicht auf eine Unterredung einläßt, bricht Cäsar nach Vesontio (Besançon) auf, um dem Feinde zuvorzukommen. Da bemächtigt sich des römischen Heeres durch gallische Berichte von der Furchtbarkeit und Unüberwindlichkeit der Germanen eine solche Muthlosigkeit, daß es nicht in die Schlacht folgen will. Cäsar gewinnt aber durch Klugheit und Beredtsamkeit das Ehrgefühl der Legionen wieder, und führt sie darauf gleich gegen den Feind.

Nach einer fruchtlosen persönlichen Unterredung der beiden Heerführer kommt es zur Schlacht (bei dem heutigen Mömpelgard), in welcher

58 v. Chr. **Cäsar den Ariovist besiegt,** der über den Rhein flieht und nicht mehr gesehen wird.

Cäsar vernichtet darauf die von den Sueven über den Rhein nach Gallien verdrängten Usipeter und Tenchtherer auf eine hinterlistige Weise, und geht, um die Deutschen von weitern Einwanderungen nach Gallien abzuschrecken,

55 v. Chr. zweimal über den Rhein nach Deutschland, ohne jedoch etwas auszurichten.

Nach einem vergeblichen Aufstande der Belgen unter Ambiorix vollendet Cäsar die Unterjochung Galliens, und seit dem Jahre

50 v. Ch. ist **das ganze linke Rheinufer römisch,** worauf dann bald auch (unter Kaiser Augustus durch dessen Stiefsöhne Tiberius und Drusus) im Jahre

15 v. Ch. **das rechte Donauufer römische Provinz** wird,

ohne daß jedoch die Völker in den Alpen eigentlich besiegt worden wären.

Aus den festen Lagern, die Augustus zur Bezwingung dieser Donauländer bauen ließ, entstanden in der Folge die Städte Augsburg, Regensburg, Passau, Memmingen, Kempten, Salzburg u. a.

Allmählig besetzten die Römer auch das Land zwischen der Donau und dem Rhein, und richteten in einem Theile davon (namentlich auf beiden Seiten des Oden- und Schwarzwalds) agri decumates ein, d. i. sie gaben einen Theil dieser Gränzlandschaften germanischen Ansiedlern gegen Abgaben vom Zehnten als eine Art Soldatenlehen. Diese ganze Eroberung schützten sie gegen die Einfälle der übrigen Germanen durch mehrere Befestigungslinien (den sog. Pfahlgraben oder die Pfahlhecke), bestehend aus Thürmen und Burgen, die durch einen Wall verbunden waren. Die Hauptlinie ging von Aschaffenburg an über den Main in gerader Linie über die Jart, dann über den Kocher nach Oehringen, und von da gerade über Lorch nach dem Hohenstaufen und dann in einigen Krümmungen nach Hechingen zu; während eine zweite Linie auch von Aschaffenburg aus über den Main und über den Neckar bis Heidelberg, und noch eine dritte (eine Zweiglinie der ersten) von Lorch aus östlich in mehreren Krümmungen nach Gunzenhausen über die Altmühl und von da gegen die Donau lief. Diese Gränze behaupteten sie bis ins dritte Jahrhundert, bis die Allemannen sie überschritten und gegen Gallien vordrangen.

Von nun an war es ein natürliches Bestreben der Römer, das Innere von Deutschland selbst, dessen Völker sie am Rhein und an der Donau mit so angestrengter Mühe bewachen mußten, zu erobern. Es unternimmt daher zwischen

den Jahren

12—9 v. Chr. **Drusus**, der Feldherr der Römer, vom Rhein aus vier Feldzüge in Deutschland.

Im ersten Feldzuge versucht er es, mit einer Flotte, die er durch den Drususkanal (durch den er den Rhein mit der Yssel verbunden hatte) in die Zuydersee und von da in die Nordsee brachte, am Ausflusse der Ems zu landen, aber die Unternehmung mißlingt.

Im zweiten Feldzuge dringt er zu Land bis an die Weser vor, geräth aber beim Rückzug in einem Gebirgspasse mit dem Heere in die größte Gefahr. Hierauf baut er die feste Burg Aliso (Elsen?) an der Lippe.

Im dritten Feldzuge besiegt er die Katten und Sigambern, zieht den Drususgraben d. i. eine Befestigungslinie, die von Dunsteede an über Neuwied, Homburg, Butzbach bis an die Ohm lief, und sichert den Rhein durch 50 Kastelle oder feste Plätze, unter denen Mainz den Mittelpunkt seiner Unternehmungen bildete.

Im vierten Feldzuge dringt Drusus erobernd bis an die Elbe vor, kehrt aber, nach der Aussage der Römer durch die Prophezeihung einer weisen Frau geschreckt, wieder um und stirbt an den Folgen eines Sturzes vom Pferde zu Mainz.

Hierauf bezwingt Tiberius durch List und Grausamkeit die Deutschen am Rhein; nach ihm dringt Domitius Ahenobarbus bis an die Havelmündung vor, und zwischen

3—4 n. Chr. **vollendet Tiberius** durch einen großen Zug zu Wasser und zu Land bis an die obere Elbe **die Eroberung von Westdeutschland**, in welchem nun eine römische Statthalterschaft zwischen Weser und Rhein eingerichtet wird.

Um diese Zeit führte, um der gefährlichen Nachbarschaft der Römer auszuweichen und sich eine sichere, doch aber für die Römer drohende Stellung zu gewinnen, **Marbod**,

König der Markomannen, sein Volk vom Oberherrn hinweg nach Böhmen (Bojohemien), vertrieb die darin wohnenden Bojer, und richtete sich in diesem von Natur befestigten Lande durch ein nach römischer Art gebildetes Heer ein so starkes Reich ein, daß Rom besorgt wird und gegen ihn den Krieg beschließt. Schon ist Tiberius gegen ihn im Anzug, als ein schwerer Aufstand in Pannonien und Dalmatien den Tiberius dorthin ruft, und Marbod sich durch Annahme eines vortheilhaften Friedens, den ihm die Römer anbieten, von dieser Gefahr befreit.

5.

Deutschlands Rettung durch Armin.

Die Ruhe, mit der die Deutschen am Niederrhein und an der Weser sich die schonende Behandlung des ersten röm. Statthalters Sentius Saturninus gefallen ließen, so wie die längstgewohnte Lust vieler Deutschen am römischen Kriegsdienste, schien den Römern den Besitz Deutschlands zu verbürgen.

Als aber der nachfolgende Statthalter, **Quinctilius Varus,** schwere Abgaben forderte, die römische Rechtspflege einführte, die Parteien durch römische Statthalter vertreten ließ, und über freie deutsche Männer die Strafe der Ruthen und des Beils verhängte, da fühlte das Volk seine Schmach, und am tiefsten Siegmar's Sohn **Armin, ein Fürst der Cherusker,** der sich früherhin (gleich Marbod) im römischen Kriegsdienste das römische Bürgerrecht und die römische Ritterwürde erworben, dabei aber auch die Unterdrückungskünste der Römer kennen und verachten gelernt hatte.

Erbittert über die Herrschaft fremden Rechts und fremder Sitte schließt Armin mit andern Fürsten der Marsen, Bructerer und Katten einen Bund gegen die Unterdrücker

Vergebens warnt der römischgesinnte Segestes (Armin's nachmaliger Schwiegervater) den verblendeten römischen Statthalter vor der Gefahr. — Durch einen verabredeten Aufstand der Marsen (im heutigen Münsterlande) lockt Armin den Varus vom Rhein hinweg in den Teutoburger Wald, wo ein furchtbarer Regensturm und der Überfall der Deutschen den Römern den Zug erschwert. Ein freier Platz bietet dürftige Nachtrast, aber im Fortzug bringt Wald und Überfall neue Noth. Abermal gestattet freies Feld den ermüdeten Römern einige Ruhe im halbbefestigten Lager; aber kaum hat der dritte Morgen die nach einem Ausweg Suchenden dem Walde wieder zugeführt, als in einem allgemeinen Angriffe der Deutschen das römische Heer vertilgt wird, und der schon verwundete Varus, um diese Schmach nicht zu überleben, sich selbst in das Schwert stürzt. Das war

9 n. Chr. **die Freiheitsschlacht auf dem Winnfeld, im teutoburger Walde** (im Lippe-Detmoldischen, zwischen Horn und Lippspring), welche nicht nur den Römern ihre besten Legionen kostete (die Kaiser Augustus in seinem Schmerze darüber von dem todten Varus vergebens zurückforderte), sondern welche auch die fernere Behauptung einer röm. Statthalterschaft unmöglich machte.

Nachdem die Deutschen nach der Schlacht ihren Zorn vollends an den Gefangenen gesättigt hatten, zerstören sie die in ihrem Lande befindlichen römischen Vesten, und kehren zur Verwunderung der Römer, denen schon vor einem Einfalle der Deutschen schrecklich bange war, wieder an ihren Herd zurück.

Nach Kaiser August's Tode unternimmt unter dessen Nachfolger, dem Kaiser Tiberius, zwischen den Jahren

11—16 Germanicus, der Sohn des Drusus und Neffe des Tiberius, gleichfalls mehrere Feldzüge nach Deutschland.

Im ersten Feldzuge überfällt er die Marsen und macht sie nieder, als sie eben nach einem Feste sich dem Schlaf überlassen hatten.

Im zweiten Feldzuge bekriegt er die Katten und befreit den von Armin belagerten Segest (der seine Tochter Thusnelda, weil Armin sie ihm hatte entführt und zu seinem Weibe gemacht, in einer Fehde demselben wieder entrissen hatte) und macht Thusnelden zur Gefangenen, um sie in Rom bei seinem Triumphe aufzuführen. — Rachentbrannt ruft nun Armin die Cherusker und andere deutsche Völker auf; und als Germanicus wiederkehrend mit vier Legionen an der Ems landete, und bis in den teutoburger Wald vordrang (wo sein Heer auf dem Winufelde die Gebeine der variſchen Legionen voll Trauerns bestattet), wird er von Armin überfallen, und muß sich zum Rückzug aus Deutschland entschließen, den er selbst zu Schiffe antritt, während sein Unterfeldherr Cäcina auf dem Landwege, beim Rückzug über die langen Brücken (pontes longi) kaum dem Schicksale des Varus entgeht.

Im dritten Feldzuge dringt Germanicus zu Wasser und zu Land bis an die Weser, gewinnt die Schlacht bei Idiſtaviſus (in der Gegend von preußisch-Minden), wobei Armin verwundet wird; zieht sich aber nach einer neuen, jedoch unentschiedenen Schlacht (zu der die Deutschen, erbittert durch den Anblick der römischen Siegeszeichen, noch einmal ihre äußerste Kraft aufboten,) eiligst zurück, und verliert in einem Sturme einen Theil seiner Flotte.

Nach des Germanicus Abberufung wendet sich der Bund der niederdeutschen Völker unter Armin's Oberbefehl, von den bedrängten Longobarden und Semnonen zu Hilfe gerufen, gegen Marbod in Böhmen, der überhaupt bisher der

deutschen Sache eigensüchtig abgewandt war. Es kommt zu einer Schlacht, nach deren unentschiedenem Ausgange sich Marbod zurückzieht und bei Tiberius Hilfe sucht, aber auf Anstiften der Römer durch den Gothen Catualda von seinem eigenen Volke vertrieben wird, und zu den Römern nach Italien flieht, wo er noch achtzehn Jahre lang zu Ravenna von römischem Gnadenbrod lebte.

Nachdem Armin Deutschland von äußern und innern Feinden befreit hat, wird er in seinem 37. Lebensjahre und im zwölften seiner Feldhauptmannschaft

21 n. Chr. von der Hand des Neides und der Eifersucht ermordet, und noch lange Zeit hindurch bekämpfen sich die deutschen Stämme abwechselnd einander selbst in traurigem Zwist. Armin's aber gedachte sein Volk noch lange in seinen Heldenliedern, und von einer dankbaren Nachwelt wird er noch heute als der Befreier Deutschlands und der Erhalter deutscher Sprache und Sitte gepriesen. (Sein riesiges Standbild auf einem der Osningshügel bei Detmold wird den Feinden Deutschlands von der jetzigen Einigkeit seiner Stämme hoffentlich bis in die fernsten Zeiten Zeugniß geben.)

6.

Die Angriffe der Deutschen auf das römische Reich.

Während die Römer sich nun auf die Vertheidigung ihrer Rhein- und Donaugränze beschränken, machen die von ihnen unterjochten Bataver, in Verbindung mit den Friesen und Bructerern, von der Seherin Velleda begeistert, im Jahre

69 n. Ch. unter **Claudius Civilis** einen furchtbaren Aufstand gegen die Römer, der zwar durch Zwietracht

verunglückt, aber von nun an ein festes Zusammenhalten der germanischen Stämme zur Folge hat, weßhalb die römischen Imperatoren nur selten und mit Schimpf das Kriegsglück gegen die Deutschen versuchen.

Von nun an sind es die Deutschen, welche die entnervten Römer beständig anfallen, und besonders bringen sie zwischen den Jahren,

166—180 durch den **markomannischen Krieg** das römische Reich unter Kaiser Marcus Aurelius (obwohl derselbe die über die Donau fluthenden, bis Aquileja vorgedrungenen Völker wieder über die Donau zurückwies und einzelne derselben zum Frieden zwang,) endlich so in's Gedränge, daß nach Aurel's Tode dessen Sohn und Nachfolger Commodus einen schimpflichen Frieden von ihnen erkaufen muß.

Durch solche Erfolge ermuntert traten die Deutschen immer häufiger in größere Bündnisse zusammen, theils zum Schutze ihrer Freiheit, theils zur Sicherung größerer Unternehmungen. Besonders werden zwischen den Jahren

200—300 mehrere große Völkerbündnisse erwähnt:

1. **der Bund der Alemannen**, bestehend aus suevischen Völkern zwischen der Oberdonau und dem Main, die in das römische Gebiet über den Rhein, die Donau und die Alpen in wildzerstörenden Zügen einfallen; — ein Theil dieser Alemannen, dem die Römer zwischen dem Rhein, Neckar, Main und dem alten römischen Gränzwall ein Gebiet zugestanden hatten, bekam den Namen Burgundionen;

2. **der Bund der Franken**, aus den Völkern am Niederrhein in den Niederlanden, welche die batavischen Inseln erobern, und Gallien und Spanien beutend durchziehen, zwar dazwischen vom Kaiser Probus hart bezwungen, vom Kaiser Constantinus Glorus zurückgetrieben, von Constantin dem Großen geschlagen und vom

Kaiser Julian im Zaum gehalten werden, nichts destoweniger aber unaufhörlich die Römer anfallen;

3. **der Bund der Sachsen**, aus den Völkern an der Nordsee, der Elbe, Weser, Aller, Leine, Lippe, Ruhr, welche meist durch Raubzüge zur See die Römer an den gallischen und brittischen Küsten beunruhigen;

4. **der Bund der Thüringer**, die aus Sueven, Hermunduren, Norikern bestehend, anfangs im Norden und Osten an die Alemannen stießen, späterhin längs des Böhmerwaldes sich hindehnten, südlich bis Regensburg reichten und nördlich an die Sachsen gränzten;

5. **der Bund der Gothen**, als der älteste, aus den Völkern der ostdeutschen und der jetzigen ungarischen, polnischen und südrussischen Länder bestehend, welche die Römer im Süden der Donau anfallen, manchen römischen Kaiser zum Tribut zwingen, Griechenland und die kleinasiatischen Küsten öfters zerstörend durchplündern, Dacien (die Moldau und Walachei) besetzen, aber von den Kaisern Aurelianus, Probus und Konstantin dem Großen an der Donau im Zaum gehalten werden, bis sie zuletzt unter Armanarich (aus dem ostgothischen Geschlechte der Amalungen) in ein großes Reich sich vereinigen, welches im Jahr 367 in das Reich der Ostgothen (oder Griutunger d. i. Steppenbewohner) von der Ostsee bis zum schwarzen Meere, und in das Reich der Westgothen (oder Terwinger d. i. Waldbewohner) von der röm. Donaugränze in Ungarn an bis gegen Mähren und Schlesien herauf, zerfällt.

7.

Die Völkerwanderung.

Das wachsende Sittenverderbniß im römischen Staate, — das sich schon daraus erkennen läßt, daß von 36 Im-

peratoren, die zwiſchen den Jahren 180—300, alſo in 120 Jahren herrſchten, 27 ermördet wurden, nur 6 eines natürlichen Todes ſtarben, und 3 im Kriege fielen, — brachte ihn ſeinem Verfalle immer näher, und nichts hilft es, daß

312 **Konſtantin der Große** nach dem Siege bei Rom über ſeinen Gegner Maxentius anfieng, das Chriſtenthum zur herrſchenden Religion im röm. Reiche zu machen. — Die alte Welt war zur Auflöſung reif, und ein ganz Neues ſollte ſich geſtalten, um die Abſichten Gottes zum Heile der Menſchheit zu fördern. (S. Abſchn. 11, 5.)

Da brechen die **Hunnen**, ein Nomadenvolk mongoliſcher Abkunft, aus den Steppen des mittleren Aſiens, in den Oſten von Europa ein, und veranlaſſen

375 **die Völkerwanderung**, — jenes weltgerichtliche Ereigniß, das mit dem Stoße des Sturmwinds den Fall des römiſchen Staatsbaues herbeiführen ſollte, deſſen ſcheinbarer Felsgrund zu Sand verwittert war.

Von Sitten und Ausſehen ſo wild und ſchrecklich, daß ein gleichzeitiger röm. Schriftſteller ſie zweibeinige Beſtien nennt, drängen dieſe Barbaren zuerſt auf die Alanen am Oberdnieper, und mit dieſen auf die Oſtgothen, deren 110 Jahre alter König Armanarich (der gerade an einer Wunde von Rächerhand darniederlag,) vor Schrecken darüber ſich ſelbſt den Tod giebt, um die Schmach der Unterjochung nicht zu erleben.

Nachdem ſich ein Theil der Oſtgothen in die Karpathen geflüchtet, der größte Theil derſelben aber ſich unterworfen hat, wälzt ſich die Völkermaſſe auf die Weſtgothen. Dieſe weichen nebſt einem Theile der Oſtgothen über die Donau, und erhalten vom Kaiſer Valens gegen das Verſprechen des Heerdienſtes und der Annahme des arianiſchen Chriſtenthums Aufnahme in Thrazien.

Weil ſie aber da von den röm. Statthaltern treulos

und unmenſchlich behandelt wurden, und ihre Herzoge Friedigern und Alaviv einſt bei einem Gaſtmale zu Marcianopel, zu welchem ſie der röm. Statthalter Lupicinus geladen hatte, dem Mordſchwerte der Römer nur durch eilige Flucht entgiengen, ſo erheben ſich nun alle Weſtgothen im Gefühle der Rache, und bringen

378 in der Schlacht bei Adrianopel durch die ſchreckliche Niederlage des Kaiſers Valens (der auf der Flucht in einer Hütte verbrannt wird) das römiſche Reich in eine ſolche Noth, daß Kaiſer **Theodoſius**, der Nachfolger deſſelben, nur mit der größten Klugheit den Umſturz des Reiches für diesmal noch abwendet, indem er den Weſtgothen Wohnſitze in Thrazien anweiſ't, und neue Heerdienſtverträge mit ihnen ſchließt. — Von nun an gehörten gothiſche (bereits auch fränkiſche) Fürſten zu den Großen des römiſchen Reichs.

Obgleich Theodoſius der Große theils durch das ſtrengſte Verbot des heidniſchen Kultus, theils durch die entſchiedenſte Zurückweiſung der arianiſchen Lehre den Sieg der allgemeinen chriſtlichen Kirche vervollſtändigte, und ſomit durch Beendigung der religiöſen Parteikämpfe ſeinem Reiche innern Frieden ſchaffte, ſo förderte er nichts deſto weniger die Schwächung deſſelben dadurch, daß er bei ſeinem Tode

395 **das römiſche Reich in das morgenländiſche und abendländiſche** theilt, und jenes, das oſtrömiſche, ſeinem Sohne Arcadius, dieſes, das weſtrömiſche, ſeinem Sohne Honorius giebt, wiewohl er freilich eine eigentliche Trennung des Reichs, wie ſie nachher erfolgte, nicht beabſichtigte.

Wegen ihrer Jugend und Schwäche aber leitet dort für den Arcadius der Gallier Ruſinus, und nach dieſem der Eunuche Eutropius, — hier für den Honorius der

Vandale Stilicho das Reich. Aus Haß gegen Stilicho reizt Eutropius die Westgothen, die so eben unter dem kühnen Alarich Griechenland plündernd durchzogen und sich dann in Illyrien festgesetzt hatten, an, nach Italien zu ziehen; aber der tapfere Stilicho schlägt sie an der Gränze bei Pollentia zurück, und rettet dadurch, so wie auch daß er zwei Jahre darauf

405 den Rhadagais, der von Norden her mit einem ungeheuern Schwarm deutscher Völker in Italien einfiel, bei Fiesolä im Florentinischen schlägt, Italien vom Untergang.

Dagegen kann er nicht verhindern, daß

407 Burgunder, Alanen, Vandalen und Sueven (eben die Reste jenes Völkerschwarms) in das entblößte Gallien eindringen, wo nachmals die Burgunder auf beiden Seiten des Oberrheins und am linken Rheinufer durch den Elsaß hin das mächtige **Reich der Burgunder** (oder Burgundionen) mit der Hauptstadt Worms stifteten, indeß die drei andern genannten Völker nach Spanien hinübergehen, wo die Sueven im Nordwesten der Halbinsel (in Galicien), die Alanen im Westen (in Lusitanien), die Vandalen im Süden (Andalusien ꝛc.) neue Reiche gründeten.

Nach dem Sturze des tapfern Stilicho (welchen Honorius in dem Verdachte, er strebe für seinen Sohn nach dem Thron, das Leben nehmen ließ) bricht nun

409 Alarich. **Alarich, König der Westgothen,** ungehindert in Italien ein, zieht, ohne sich um den Honorius in Ravenna zu bekümmern, vor Rom, legt der zitternden Stadt eine schwere Schatzung auf, und zwingt sie im nächsten Jahre den Präfecten Attalus zum Kaiser zu nehmen.

Da dieser aber nicht alle ihm auferlegten Bedingungen erfüllt, setzt Alarich ihn wieder ab, erscheint zum drittenmal vor den Thoren der Stadt, und nach kurzer ruhmloser Vertheidigung wird

410 **Rom von Alarich erobert**, und die ehemalige Weltherrscherin, die sich rühmte, seit 800 Jahren keinen Feind in ihren Mauern gesehen zu haben, hat es nur dem, durch das Christenthum bereits gemilderten Sinne der Gothen zu danken, daß es ihr nicht so unbarmherzig ergieng, wie sie es ihren Feinden zu thun gewohnt gewesen. Die Stadt wird mit Feuer gänzlich verschont, und selbst die Plünderung lös't sich in eine feierliche Procession auf, in der die Gothen die Kirchengefäße, die sie in der Wohnung einer Wittwe, wohin sie von den Römern geflüchtet worden waren, gefunden hatten, auf Alarich's Geheiß in die Kirche des h. Petrus zurücktrugen.

Hierauf gedenkt Alarich Afrika zu erobern, stirbt aber auf seinem Zuge durch Unteritalien bei Cosenza und bekommt von seinen Gothen das Flußbett des Busento zum Grab. Alarich war es hauptsächlich, der sowohl in Griechenland, als in Italien die Reste des Heidenthums vollends zerstört hat.

Sein Nachfolger Adolf (Athaulph) kehrt nach Rom zurück, knüpft Unterhandlungen mit dem Honorius an, die aber nicht zum Abschlusse kommen, und wendet sich dann nach Gallien und Spanien, wo er von der Loire bis Lusitanien

412 **das westgothische Reich** gründet, das unter seinem Nachfolger Wallia, der Toulouse zur Hauptstadt macht, sich vollends befestigt.

Während die Alanen in Spanien sich mit den Gothen verschmelzen, und die Sueven im Nordwesten des Landes sich noch zwei Jahrhunderte lang unabhängig erhalten, ziehen

429 die Vandalen unter Geiserich aus Spanien nach Afrika, wohin der dortige röm. Statthalter Bonifacius sie gerufen hatte, um sie gegen seinen Gegner Aëtius zu gebrauchen, indem beide um den größten Einfluß am römi-

schen Hofe buhlten; weil aber jener den Vandalen den Dienstvertrag nicht hält, treten diese erobernd auf, nehmen den Römern Afrika, diese wichtigste ihrer Provinzen, und stiften darin **das vandalische Reich** (mit der Hauptstadt Carthago), das sich ein Jahrhundert hindurch behauptet.

In das von den Römern längst aufgegebene Britannien gehen, von den Britten gegen die Picten und Scoten zu Hilfe gerufen,

449 Angeln, Sachsen und Jüten unter Hengist und Horsa, bleiben nach geleisteter Hilfe als Herren im Lande, und stiften die sieben angelsächsischen Königreiche (die 421 Jahre später unter Egbert in Ein Reich vereinigt werden). Ein Theil der Britten hatte sich vor den Angeln in die Gebirge von Wales zurückgezogen und blieb unabhängig, ein anderer Theil hat sich nach Nordfrankreich geflüchtet und in Armerika festgesetzt, das von da an den Namen Bretagne bekam.

8.

Das Hunnenreich.

Nachdem die Hunnen an fünfzig Jahre lang zwischen der Wolga und Niederdonau nomadisch gelebt und zum Theil auch manchmal den Römern Heeresdienste geleistet hatten, unterwarf sich

444 der **Hunnenkönig Attila** (oder Etzel) die zerstreuten Stämme derselben, dazu auch viele deutsche Stämme (z. B. die Ostgothen, Longobarden, Gepiden u. a.) und beherrschte als ein König über Könige ein Reich, das von der Wolga bis ins Innere von Deutschland (Thüringen) reichte.

Als Nachbar des oströmischen Reiches, von dem er zuletzt nur durch das Hämusgebirg geschieden war, erzwang

er sich von demselben durch Kriegsdrohungen und Einfälle, was er wollte, und sein furchtbarer Plünderungszug durch die oströmischen Provinzen bis nach Griechenland machte selbst Konstantinopel erzittern.

Auf einmal wendet sich der gefürchtete Attila, der sich selbst Godegiesel d. i. Gottes Geisel nannte, mit seinen Völkerschaaren gegen den europäischen Westen, wohin ihn die Vandalen einluden, weil sie dadurch einen Angriff der Weströmer abzuwenden hofften, den sie von denselben bei der im Abendlande seit einiger Zeit eingetretenen Ruhe befürchteten.

Er bricht mit mehr als einer halben Million Streitern auf, und durchzieht, alles vor sich niederwerfend, die deutschen Länder bis an den Rhein, wo ihm zuerst die Burgunder, deren ganzes Königsgeschlecht er ausrottet, sich unterwerfen und Heeresfolge leisten müssen. Nachdem er am Ober- und Mittelrhein viele Städte verwüstet hatte, gieng er über den Niederrhein, wo sich ihm ein Theil der dort wohnenden ripuarischen Franken anschloß, und rückte darauf in das Innere von Gallien.

Da vereinigte der tüchtige röm. Feldherr **Aëtius** alle deutschen Völker des römischen Westreichs, die wenigstens dem Namen nach noch die Hoheit der römischen Imperatoren anerkannten, — also die Westgothen, die Alanen, einen Theil der Burgunder, die ripuarischen Franken und die Deutschen in der Normandie und Bretagne, — zu dem Zweck gemeinsamer Vertheidigung; und es kam

451 zu der **Völkerschlacht auf den catalaunischen Feldern**, wo jetzt Chalons an der Marne in der heutigen Champagne liegt.

Der Hauptkampf entbrannte um einen Hügel, bei dessen Bestürmung der Westgothenkönig **Theodorich** fiel, seine Gothen aber nur desto erbitterter fechtend dem Siege den Ausschlag gaben, so daß Attila wieder über den Rhein

zurückgieng, und europäiſche Bildung gegen mongoliſche Barbarei gerettet war.

Im folgenden Jahre fällt Attila in Italien ein, und zerſtört zunächſt Aquileja von Grund aus. (Bei der allgemeinen Flucht vor Attila floh ein Theil der Venetier auf die Lagunen des adriatiſchen Meers, und legte dort den Grund zu der in der Folge ſo mächtigen Republik Venedig.) Darauf bewältigt er Oberitalien und zieht vor Rom; aber durch des greiſen Biſchoffs Leo des Großen fromme Vorſtellungen bewogen, verſchont er die Stadt, und zieht (zum Theil wohl auch aus Rückſicht auf die, für ſeine Reiterſchwärme ungünſtige Beſchaffenheit des Landes) ſich ganz aus Italien zurück; worauf — nach einem abermals vergeblichen Verſuche, durch die ſüdweſtliche Schweiz in Gallien einzudringen, —

454 Attila eines jähen Todes ſtirbt, und ſein Reich auseinander fällt, indem ſelbſt ſein tüchtigſter Sohn Ellak es nicht mehr zuſammen zu halten vermag. Durch das Auseinanderfallen der hunniſchen Macht wurden auch die Gepiden, die Thüringer und die Gothen an der Donau wieder frei.

9.

Der Untergang des weſtrömiſchen Reichs und die Stiftung germaniſcher Reiche in Italien.

Immer raſcher gieng das abendländiſche Römerreich ſeiner Auflöſung entgegen. Im Jahr

455 wird Rom von dem Vandalenkönig Geiſerich, den Eudoxia aus Rache gegen den Kaiſer Maximus (der ihren Gatten entthront und ermordet und ſie zur Ehe gezwungen hatte) herbeirief, zehn Tage und Nächte lang ſchrecklich geängſtigt und ausgeplündert. Dabei konnte

diese Stadt einigermaßen fühlen, wie es 600 Jahre zuvor ihrer, von ihr zertretenen Feindin Carthago zu Muthe gewesen, auf deren Trümmern damals Scipio die Ahnung einer künftigen Wiedervergeltung hatte. Rom's Schätze aber, die der Vandale mit fortführte, und unter denen sich auch die heiligen Gefäße aus dem von Titus zerstörten Tempel von Jerusalem befanden, versanken zum Theil mit den Schiffen ins Meer, zum größern Theil jedoch halfen sie von nun an den Glanz Carthago's mehren, bis sie sammt demselben auf immer verschwanden.

Nach Geiserich's Abzug wird der Kaiserthron von dem Sueven Ricimer (Richmar), dem Befehlshaber der deutschen Söldlinge in Rom, mehrmals nach Gefallen vergeben, bis

467 Odoaker, Odoaker. ein deutscher, arianisch-christlicher Anführer von Herulern, Rugiern, Turcilingern und andern deutschen Schaaren im Dienste der Römer, den jungen Imperator Romulus Momyllus des Thrones entsetzt, und anfangs im Namen des andern Imperators Julius Nepos regiert, nach dessen Tode aber

480 allein und unabhängig, ohne einen Imperator zu ernennen, als römischer Patricius und deutscher Heerkönig über Italien und die Süddonaulande gebietet.

So ruhmlos endete die Herrschaft der einst weltberühmten Roma, im 1229sten Jahre nach ihrer Erbauung!

Nach einer zwölfjährigen, ziemlich milden Herrschaft aber mußte Odoaker einem Mächtigeren weichen. Denn, vom griechischen Kaiser Zeno, dem die Ostgothen lästige Nachbarn waren, veranlaßt, bricht

488 **Theodorich, König der Ostgothen,** aus Mösien (Serbien und Bulgarien) und Pannonien (Ungarn) nach Italien auf, schlägt den Odoaker zuerst bei Aquileja, nachher bei Verona (daher sein Name „Diet-

rich von Bern“ in Sagen und Liedern), nimmt hierauf, zum Theil mit Hülfe der Westgothen, ganz Italien in Besitz, belagert zuletzt den Odoaker in Ravenna, das sich erst nach dreijähriger tapferer Vertheidigung ergiebt, und vollendet mit Ravenna's Einnahme und Odoaker's Hinrichtung

493 **die Gründung des ostgothischen Reichs**, welches Italien, Rhätien, Noricum, so wie einen Theil von Pannonien und Sizilien umfaßt, und das er in der Doppeleigenschaft als römischer Patricius und deutscher Heerkönig beherrscht.

Er vertheilt vor Allem den dritten Theil des Landes unter seine Gothen und sichert seine Gränzen durch Bündnisse mit den Nachbarvölkern. (Er war es auch, der über die verschiedenen deutschen Stämme des römischen Donaugebietes, die den gemeinschaftlichen Namen Bojoaren führten, einen Herzog setzte, woraus die Fürsten der Bayern ihren Ursprung nahmen.)

In Italien behielt er die römische Verfassung und größtentheils auch die römischen Gesetze bei, und hielt die Römer und Gothen dem Rechte nach gleich, wiewohl er im Übrigen beide — die Gothen durch beständige Waffenübung, die Römer durch Beschränkung auf bürgerliche Gewerbe — getrennt zu halten suchte. Er belebte Ackerbau, Handel und Gewerbe, achtete Kenntnisse und Gelehrsamkeit, und verschaffte so als ein weiser und edelgesinnter Regent dem unglücklichen Lande die längst vermißte Wohlthat der Ruhe.

Aber durch alle schonende Rücksicht konnte er es nicht dahin bringen, daß er als Arianer vom byzantinischen Hofe in seiner Herrschaft über Italien anerkannt wurde, so wie anderseits sein Plan, alle christlich-deutschen Völker in einen Bund des Friedens zu vereinigen, an der Eroberungssucht Chlodwigs scheiterte. (S. Abschn. 10.)

Nach einer 33jährigen wohlthätigen Regierung erfolgte

526 Theodorich's Tod, und das ostgothische Reich bestand

noch unter ſeiner Tochter Amalaſwintha, die als Vormünderin ihres Sohnes Athalarich regierte, in Anſehen. Als ſie aber von Theodat, den ſie zum Mitregenten erhoben hatte, ermordet wurde, benützte Kaiſer Juſtinian dieſen Umſtand, und ſchickte ſeinen Feldherrn **Beliſar** ab, um ſich wieder in den Beſitz von Italien zu ſetzen.

Nachdem Beliſar zuerſt den Vandalenkönig Gelimer in Afrika beſiegt und dadurch 534 dem vandaliſchen Reiche ein Ende gemacht hatte, beſiegt er die Gothen in Sizilien und Unteritalien, zieht ſiegreich in Rom ein, bekommt Ravenna durch Liſt, wird aber mitten in ſeinem Siegeslaufe abberufen. Da erobern die Gothen unter dem tapfern **Totilas** noch einmal faſt ganz Italien, gehen aber zuletzt in dem erneuerten Kriege mit Beliſar's Amtsnachfolger, dem griechiſchen Feldherrn **Narſes**, nach verzweifelten Kämpfen

555 ſammt ihrem Reiche zu Grunde.

Als Narſes die Statthalterſchaft Italien's nach 15jähriger Verwaltung hatte niederlegen müſſen, bricht

568 **Alboin, König der Longobarden,**

Alboin. aus Ungarn auf, zieht, nach Vernichtung der Gepiden, über die juliſchen Alpen nach Italien, erobert nach dreijähriger Belagerung Pavia und ſtiftet das **longobardiſche Reich** in Ober- und Unteritalien; Mittelitalien aber mit Rom und dem Exarchate Ravenna bleibt in den Händen des oſtrömiſchen (byzantiniſchen) Hofs, wodurch die Vereinigung von Italien in Ein ungetheiltes Reich auf immer verhindert, dagegen die Einheit der abendländiſchen Kirche ermöglicht wird. Denn auch die Longobarden waren arianiſche Chriſten, und als ſolche weder vom römiſchen Biſchoffe, noch vom oſtrömiſchen Kaiſer anerkannt und unterſtützt.

Nachdem

573 Alboin ermordet worden war (und zwar auf Anſtiften ſeiner Gemahlin Roſamunde, die er dadurch, daß er ſie bei einem Gaſtmale aus dem Schädel ihres Vaters, des von ihm in der Schlacht erſchlagenen Gepidenkönigs Kunimund, zu trinken zwingen wollte, zur Rache empört hatte), lebten die Longobarden ohne König, blos unter Herzögen. Da aber die Oſtfranken das Reich bedrohten, wählten ſie

584 den **Autharis** zu ihrem Könige, der ſodann die Tochter Garibalds, Herzogs von Bayern, **Theodelinde**, zur Gemahlin nahm.

Nach deſſen bald erfolgtem Tode erhob dieſe zum Gatten und König den Herzog Agilulf, deſſen Verſuche, Rom zu unterwerfen, an der Klugheit des Papſtes, Gregor's I., ſcheiterten, der ſelbſt unter den Lombarden diejenigen auf ſeiner Seite hatte, welche nach dem Vorgange Theodelinden's ſich vom Arianismus zum Katholizismus bekehrt hatten.

Agilulf's Nachfolger verſuchten mit abwechſelndem Erfolge das Exarchat und Rom ihrem Reiche zu gewinnen. Übrigens erhielt ſich das longobardiſche Reich länger als 200 Jahre in Selbſtſtändigkeit, gieng aber dann, in Folge des obbenannten religiös-politiſchen Gegenſatzes, zu Grunde.

10.

Die Gründung des fränkiſchen Reichs.

Kurz vor dem Einbruche der Oſtgothen in Italien hatte auch der letzte Reſt der römiſchen Herrſchaft in Gallien, zwiſchen der Seine und Loire, durch einen andern germaniſchen Eroberer ſein Ende genommen.

In Belgien nämlich (und zwar im heutigen Nord- und Südbrabant, im Lüttichiſchen ꝛc.) hatten ſich längſt die ſaliſch-merowingiſchen Franken feſtgeſetzt, während in den Gegenden zwiſchen Rhein, Moſel und Maas die

ripuariſchen Franken ſaßen. Kaum war der junge **Chlodwig** ſeinem Vater Childerich in der Regierung der ſaliſchen Franken gefolgt, als er unvermuthet den römiſchen Statthalter Syagrius in Gallien, der ſeinen Sitz zu Paris hatte, anfällt und ihn bei Soiſſons ſchlägt.

Da ſchon längſt in dieſem römiſchen Gebiete viele Franken wohnten, die ihm gleich zufielen, ſo war es ihm ein Leichtes, raſch das ganze Land bis an die mittlere und untere Loire einzunehmen, wodurch alſo noch in demſelben Jahre

486 **Chlodwig das fränkiſche Reich** grün-
Chlodwig. det, deſſen Erweiterung das Ziel ſeines übrigen Lebens iſt.

Hierauf, von den ripuariſchen Franken am Niederrhein gegen die Alemannen zu Hilfe gerufen, (die ſich zwiſchen Rhein und Moſel ausbreiteten und immer weiter in's ripuariſche Gebiet ſich eindrängten) beſiegt

496 **Chlodwig die Alemannen bei Zülpich** (in der Nähe von Bonn), nachdem er im Gedränge der Schlacht gelobt hatte, Chriſt zu werden, wozu ihn ſeine Gemahlin Chlothilde, eines burgundiſchen Königs Tochter, bisher vergebens zu bewegen geſucht hatte.

Noch in demſelben Jahre, am Weihnachtsfeſte, ließ er ſich mit 3000 Edlen ſeines Gefolges zu Rheims von dem Biſchoffe Remigius nach dem katholiſchen Bekenntniſſe taufen, ohne daß jedoch das Chriſtenthum auf ſein wildes Gemüth einen mildernden Einfluß gewonnen hätte.

Nachdem er ſich die Alemannen zwiſchen Rhein und Moſel, und von der Lahn an bis herauf an den Neckar unterworfen hatte, fährt er in ſeinen Eroberungen fort, indem er nun

500 die Burgunder bei Dijon beſiegt und ſie zur Zinspflicht bringt (jedoch nur auf kurze Zeit, denn ihr König

Gundobald machte sich noch bei Chlodwig's Lebzeiten wieder unabhängig).

Als er auch die Britonen (Einwohner der Bretagne) von sich abhängig gemacht hatte, überfällt er zuletzt auf Einladung der katholischen Einwohner Südgalliens, welche viel von der arianischen Gothenherrschaft zu leiden hatten,
507 die Westgothen, schlägt sie oberhalb Poitiers, erobert ihr Land bis an die Garonne, und hätte sie ganz über die Pyrenäen gedrängt, wenn nicht der Ostgothenkönig Theodorich (der Schwiegervater des westgothischen Königs) von Italien her bewaffnet dazwischen getreten wäre.

Hierauf ließ sich Chlodwig vom oströmischen Hofe das Patriciat über Gallien verleihen, um desto leichter von den römischen Einwohnern Galliens anerkannt zu werden, und regierte von Paris aus ein Reich, das im Süden von der Garonne und den Cevennen, im Norden von der Bretagne, und im Osten von der Maaß und dem Neckar begränzt wurde.

Um endlich auch die noch übrigen Frankenstämme unter seiner Herrschaft zu vereinigen, ließ er vier mit ihm verwandte fränkische Fürsten durch schändliche Gewaltthat aus dem Wege räumen, und vollendete auf diese Weise die Gründung des Frankenreichs. Kurz darauf aber, im Jahr
511 stirbt Chlodwig in seinem 45ten Lebensjahre, nachdem er sein Reich unter seine vier Söhne getheilt hatte.

So hatten sich denn die ostgermanischen Völker nach dem Süden und Westen von Europa gezogen, und den verlassenen Osten von Deutschland nahmen slavische Völker ein, als: Wenden, Sorben, Heveller, Pommern, Ukern, Lausitzer u. a., welche nach und nach deutsche Sprache und Sitten annahmen.

In ihren alten deutschen Wohnsitzen bei unvermischter Verfassung, Sprache und Sitte sind geblieben:

1. die **Sachsen** (als: Westphalen, Engern, Ostphalen, Dithmarsen, Altsachsen [Holsteiner], Angeln), von Frankreichs Gränze bis zur Elbe und Nordsee;
2. die **Friesen**, an der Nordsee, von der Waal bis zur Weser;
3. die **Thüringer**, in der Mitte Deutschlands, vom Harz bis zur Donau;
4. die **Alemannen**, von der Lahn bis in die Schweiz auf beiden Seiten des Rheins, und in Schwaben bis zum Lech;
5. die **Bayern** oder **Bojoarier** (entstanden aus verschiedenen Völkerresten der Rugier, Heruler, Turcilinger, Schyren ꝛc.) vom Lech bis zur Ens;
6. die **Ostfranken**, an den Ufern des Niederrheins und Mains.

Aus der Vermischung der ausgewanderten deutschen Völkerstämme mit den besiegten Völkern römischer Bildung in Italien, Spanien, Gallien und Britannien entstanden in der Folge die romanischen Völker, deren verschiedene Sprachen in einem Gemenge von ureinheimischen, römischen und germanischen Elementen bestehen.

11.

Innere Zustände der germanischen Völker während und nach der Völkerwanderung.

1. **Die bürgerliche Verfassung.** Die in Deutschland gebliebenen Germanen lebten bis daher bei ihren, wesentlich sich gleich gebliebenen, einfachen, freien Einrichtungen meist unter Herzögen; nur die Thüringer standen unter Königen; die Sachsen aber, und auch die Friesen hatten ganz ihre altgermanische Gauverfassung unter Grafen, und dazu auch das Heidenthum beibehalten.

Bei den germanischen Völkern in den eroberten Ländern kamen zu dem alten germanischen Grundwesen noch zwei neue Bestandtheile hinzu: das Römische, welches dem aus den kriegerischen Herzögen hervorgegangenen Königthume mehr Gewalt verlieh, und die alten Gesetze und Rechte theils änderte, theils erweiterte; sodann das Christliche, das die Sitte und Gesinnung umwandelte und auch auf die Gesetze Einfluß hatte.

2. **Die Rechtspflege.** Während die germanischen Völker in Deutschland in Bezug auf Rechtspflege und Gesetzgebung noch aus dem Herkommen ihrer Entscheidungen schöpften, entstanden bei den Völkern, welche neue Reiche stifteten, allmählig geschriebene Gesetzgebungen, von denen die der Westgothen (aus dem 5. Jahrh.), die der salischen Franken, die der ripuarischen Franken, die der Thüringer, der Alemannen, der Bojoarier, der Burgunder, der Ostgothen, der Angelsachsen und der Longobarden noch vorhanden sind.

Nach deutschem Rechte stand fortwährend noch (S. Absch. 1, 9.) auf jedes Vergehen und Verbrechen Geldbuße (Währgeld), und nur auf das Verbrechen der Feigheit und Landesverrätherei der Tod. Auch die Blutrache, so wie die Folter, gehörten germanisch-deutschem Rechte an; im Übrigen kamen Leibes-, Lebens- und Freiheitsstrafen aus dem römischen Rechte hinzu. — Bei mangelndem Beweise wurde auf den Eid, in schwerverwickelten Fällen auf ein Gottesurtheil oder Ordal (z. B. auf den Zweikampf, die Feuerprobe, die Kreuzprobe ꝛc.) erkannt.

3. **Das Lehnswesen.** Die gemeinsame Eroberung fremder Länder durch deutsche Völker brachte namentlich in den Reichen der Franken, Ostgothen und Longobarden das Feudal- oder Lehnssystem zur Ausbildung.

War nämlich ein Land erobert, so wurde es gewöhnlich in drei (ungleiche) Theile getheilt; einen behielt der erobernde König für

ſich, zuſammt den Privatgütern und Rechten, die ſonſt dem römiſchen Kaiſer in dieſem Lande zugeſtanden hatten; den zweiten gab er ſeinen Edlen; den dritten, der meiſt aus Städten beſtund, durften die Beſiegten gegen Zinsabgaben behalten.

Der Theil der Edlen wurde unter dieſen ſelbſt durchs Loos vertheilt, und was jeder bekam, war ſein Allod oder freies erbliches Eigenthum. Einen Theil ihres Allods gaben die Edlen wieder an die Männer ihres Gefolges ab, wodurch dieſe auch ein freies Erbgut bekamen.

Weil nun die Edlen durch den freien Grundbeſitz weniger abhängig vom Könige wurden, ſo ſuchte dieſer ſie dadurch wieder an ſich zu feſſeln, daß er ihnen von ſeinem Eigenthume einen Theil zu zeitweiſem, oder auch lebenslänglichem Genuſſe (beneficium) als eine Art Beſoldung überließ. Ein ſolcher Theil hieß Feod (feudum) oder Lehnsgut; der es gab, hieß Lehnsherr; der es empfing, Lehnsmann oder Vaſall. Dafür mußte dieſer ſeinen Lehnsherrn mit Leib und Leben, Ehr' und Gut vertheidigen, und ihm ſowohl in jedem Kriege, als auch zu Hofe dienen. Verſäumte der Vaſall ſeine Pflicht, ſo konnte der Lehnsherr das Lehen wieder einziehen.

Dadurch erhöhte ſich einerſeits des Königs Macht und Würde, anderſeits ſtiegen dadurch die Vaſallen zu einem höhern Anſehen und zu größerem Wohlſtand, als die andern Freien durch ihr bloßes Allod beſaßen. Die bedeutenden Vortheile, die ein Vaſall bei Hofe hatte, bewogen daher manchen Freien, ſein Allod oder freies Eigenthum dem Könige freiwillig zurückzugeben, und es als Feod oder Lehnsgut von ihm zurückzuempfangen.

Das Gleiche thaten ſpäterhin andere Freie, entweder aus Überdruß am häufigen Heerbann, den ſie von ihrem freien Gute beſtreiten mußten, oder aus Armuth und Noth, wenn ſie, beſonders in unruhigen Zeiten, ihr Allod nicht im Stand zu erhalten, oder nicht zu ſchützen wußten.

Man konnte auch der Vaſall eines andern Vaſallen weltlichen oder geiſtlichen Standes werden und hieß dann Aftervaſall. —

Daß man auch der Lehnsmann eines geistlichen Lehnsherrn seyn, oder, wie man zu sagen pflegte, bei der Kirche zu Lehen gehen konnte, kam so: — Es waren nämlich diejenigen Landeigenthümer, die eine geistliche Würde bekleideten, von Seiten ihrer weltlichen Herrschaftsrechte zu dem Könige in dasselbe Verhältniß getreten, wie die andern Vasallen, und mußten zu Hof —, und durch ihre Vögte auch im Heere dienen; ja allmählig kamen alle Bisthümer und Abteien an Familien des Gefolgadels (in den auch viele der vornehmeren römischen Geschlechter übergetreten waren). Wer nun bei einem Bischoffe oder Abte zu Lehen gieng, der war Vasall der Kirche, aber in Bezug auf den Lehnsherrn des Bischoffs oder Abts war er Aftervasall.

Manche Freie aber, die einen großen Grundbesitz hatten, verschmähten es, Vasallen zu werden, und bildeten den Stand der Freiherren. Über diesen hatten die großen Vasallen, d. i. diejenigen reichen Freien, die außer ihrem freien Grundbesitz noch Lehnsgüter vom Könige hatten, als hoher Adel ihre Stellung. Nach den Freiherren erst kamen der Stellung nach die kleinern Vasallen, d. i. diejenigen Freien, die außer ihrem Allod noch Lehnsgüter von dem hohen Adel, oder von der hohen Geistlichkeit hatten, als niederer Adel.

Während bei den Franken, Ostgothen und Lombarden das Lehnswesen überwiegend war, erhielten sich die Sachsen und Alemannen am längsten bei ihrer alten freien Gemeindeverfassung.

Das Lehensverhältniß in seinem ursprünglichen Bestande wurde übrigens durch die aufopfernde Treue veredelt, die zwischen dem Oberherrn und seinen Dienstmannen bestand, eine Treue, durch welche in jener Zeit die überströmende Lebenskraft und das leicht übergreifende Freiheitsgefühl der Deutschen sich freiwillig beschränkte.

Das Lehnswesen erhielt sich so lange in seiner Bedeutung, als die Kriegsverfassung bestund, auf der es beruhte. Mit der Einführung der stehenden Heere fieng es an sich aufzulösen, um nach und nach freieren Einrichtungen Platz zu machen.

4. Die Ständeeinrichtung. Auch das Ständewesen, das sich bei den sächsischen Völkerschaften in seiner alten Einrichtung forterhielt, bekam insbesondere durch die Franken eine neue Gestalt. Zu dem uralten, zahlreichsten Stand der freien Bauern kamen in den neugebildeten Reichen zwei neue Stände hinzu, der Stand der Geistlichkeit und der Stand der Bürger in den altrömischen Städten. So lange aber in den Volksversammlungen nur der einzelne Freie, weß Standes er sein mochte, vertreten wurde, und in rein bürgerlichen Angelegenheiten jeder Freie ohne Ausnahme unter die Gerichtsbarkeit der Grafen und Herzoge stand, hatten jene neuen Stände, als solche, noch keinen Einfluß auf die Verfassung des Reichs.

5. Das Christenthum. Das Evangelium, das bereits wie eine leuchtende und wärmende Sonne die kalte Nacht des Heidenthums in den meisten Ländern des römischen Reichs besiegt hatte, stand auch mitten im Sturme der Völkerwanderung wie ein milder „Friedensbogen" über den empörten Wogen wilder Leidenschaften, indem es mit der allbezwingenden Macht seiner heiligen Liebe die rohen Gemüther besänftigte, und allmählig die kriegerischen Waffen in friedliche Pflugschaaren verwandelte. Zugleich sollte es, weil es in dem sittlich entkräfteten Römerstaate nicht genug Lebenssaft mehr fand, in der kräftigen, unverbildeten Natur der germanischen Völkerstämme einen noch unausgesaugten Boden zum bessern Gedeihen finden: das deutsche Volk sollte vorzugsweise der Träger christlicher Bildung werden.

Schon vor dem Beginne der Völkerwanderung hatten gothische Stämme durch gefangene christliche Lehrer das Christenthum (obwohl nach dem arianischen Bekenntnisse) kennen gelernt und angenommen; auf der Kirchenversammlung zu Nicäa (325 n. Ch.) waren gothische Bischöffe zugegen, und bald nachher hat der gothische Bischof **Ulphilas** die vier Evangelien in die gothische Sprache übersetzt. Nach den Gothen nahmen die Vandalen, die Sueven, die Burgunder und die Franken das Christenthum an.

Weil die heidnischen Angelsachsen bei der Eroberung England's das Christenthum, das sie bereits dort vorfanden, wieder ausgerottet hatten, so sandte der weise Pabst Gregor der Große zu Ende des sechsten Jahrhunderts Missionäre oder Glaubensboten nach England, welche die Einwohner wieder sammt den Angelsachsen für das Christenthum gewannen, das nun zunächst auch in Schottland und Irland weitern Eingang fand.

Von diesem brittischen Inselreiche nun gingen in dem folgenden Zeitraume die treuen Bekenner aus, welche das Evangelium auch andern Ländern, und besonders nach Deutschland brachten. (Siehe Abschn. 14.)

6. **Die Kirchenverfassung.** So wie schon in der frühesten Zeit unter den Vorstehern jeder christlichen Gemeinde Einer war, um den sich die übrigen Glieder (sowohl die zum Klerus, als die zu den Laien gehörten) wie um einen Mittelpunkt anschlossen, der als **Episcopus** (Bischof) die übrigen Kleriker oder Geistlichen seine Gemeinde überwachte; so ragten bald auch die Bischöffe derjenigen Gemeinden, welche in den wichtigsten Städten des römischen Reiches, und zwar besonders von Aposteln selbst gestiftet oder auch nur geordnet worden waren (zu Antiochia, Rom, Ephesus, Korinth und Alexandria), über die Bischöffe der übrigen Gemeinden hervor. Und ebenfalls frühe schon erhielt unter jenen größern Gemeinden die Gemeinde zu Rom und ihr Bischof das größte Ansehen, und zwar darum, weil damals Rom noch die Hauptstadt des ganzen Römerreichs und die dortige Gemeinde die einzige im Abendlande war, die ein Apostel geordnet hatte; weil also ihre Verbindungen mit den übrigen Gemeinden des Reichs die einflußreichsten waren, und weil sie dadurch, daß sie eben wegen dieses Verkehrs so leicht von allen Seiten her beobachtet werden konnte, die allgemeine christliche Lehre am treusten bewahrte.

So kam es, daß schon frühe ein geistiger Zug nach Rom hin zu spüren war, der die Gemüther verband, und insbesondere die mit Rom verbundenen Geistlichen anderer Gemeinden in einen körper-

schaftlichen Zusammenhang brachte, ohne daß jedoch die andern Bischöffe zu dem Bischoffe von Rom in dem Verhältnisse der Unterwerfung gestanden hätten.

Die angegebenen Umstände sah der römische Klerus als eine höhere Fügung an, in der sich ihm bald die vollste Rechtsanweisung darstellte: die römische Kirche behauptete fortan, auf den Vorrang des Apostels Petrus sich stützend, einen Vorrang vor den übrigen Kirchen, und der römische Bischof erließ seine Entscheidungen nun nicht mehr als Erster unter Gleichen in der Form von Gutachten, sondern als Bischof der Bischöffe in der Form von Befehlen.

Was der römische Klerus für abweichend von der christlichen Lehre und christlichen Ordnung erklärte, wurde von ihm verworfen und ausgeschlossen, und aus seinen Anordnungen entwickelte sich allmählig jener festgegliederte Bau der römisch-katholischen Kirche, der allerdings allein im Stande war, in den zunächst darauffolgenden Jahrhunderten der heftigsten Bestürmungen und Angriffe römischer und germanischer Heidenwelt auf sie den Bestand einer christlichen Kirche überhaupt zu sichern.

Als die allgemeine Kirche noch ungetrennt war, und die Lehre des Bischofs Arius länderzerrüttende Streitigkeiten verursachte, zu deren Beilegung der Kaiser Konstantin die Kirchenversammlung zu Nicäa (325) berief, waren es vorzüglich die römisch-katholischen Bischöffe, welche auf dieser Versammlung bei der Erneuerung des christlichen Glaubensbekenntnisses durch ihre Stimmen die Schriftlehre gegen den Arianismus schützten, der denn auch auf dieser Synode verworfen, aber erst durch die von Theodosius berufene Kirchenversammlung zu Konstantinopel (381), die das nicänische Glaubensbekenntniß auch für den Orient annahm, unterdrückt wurde und mit dem Ende des 4. Jahrhunderts aus der Kirche verschwand. (Zwar breitete sich der Arianismus desto mehr unter den germanischen Völkern aus, aber die arianischen Reiche der Ostgothen, der Westgothen, der Vandalen, der Lombarden fanden alle ihren Untergang.)

Weil aber die Synode zu Konstantinopel zugleich dem Bischoffe oder Patriarchen dieser (durch Konstantin zum Hauptsitz des Reichs erhobenen) Stadt den nächsten Rang nach dem römischen Bischoffe anwies, so bekam letzterer an jenem einen gefährlichen Nebenbuhler. Denn als nach dem Sturze des ostgothischen Reiches Italien dem byzantinischen Reiche einverleibt wurde, so hätte der römische Bischof sich vielleicht doch am Ende dem Bischoffe zu Konstantinopel unterordnen müssen, wenn nicht der Einbruch der Lombarden den Einfluß des byzantinischen Hofes wieder gebrochen hätte, zumal diese Arianer bald zum Theil, späterhin ganz, zur römisch-katholischen Kirche übergiengen.

Dieß, so wie daß in den ersten Jahrhunderten mehrere durch persönliche Vorzüge höchst ausgezeichnete Bischöffe in der Leitung der römischen Kirche sich folgten; ferner daß Chlodwig mit seinen Franken das Bekenntniß der römisch-katholischen Kirche annahm, und daß auch die angelsächsische Kirche in das engste Verhältniß mit ihr trat, — alle diese Umstände verschafften im Abendlande dem römischen Bischoffe (der seit 607 den Titel Papst [von *Πάππας* **Pápa**, Vater, den vorher jeder Bischof geführt hatte] sich ausschließlich zueignete) vollends jenes große Ansehen, das sich in dem folgenden Zeitraume durch die Begünstigung der fränkischen Könige nur noch mehr befestigte. Diese Befestigung hatte die wichtige Bestimmung, in den Zeiten der rohesten Gewalt Fürsten und Völker an christliche Sitte und Ordnung zu gewöhnen, — wiewohl auch ein Abweg nahe lag, dessen allmählige Betretung späterhin zu andern Gefahren führte.

Zweiter Zeitraum.

Von der Gründung des Frankenreichs bis zur Aufrichtung des deutſchen Reiches.

486—843.

12.

Die Merowinger und die fränkiſchen Hausmayer.

Nach Chlodwig's Tode bekam durch die von ihm angeordnete Theilung des fränkiſchen Reiches ſein älteſter Sohn **Auſtraſien** (im weitern Sinn) oder Oſtfranken, mit der Hauptſtadt Metz; ſeine drei jüngern Söhne theilten ſich in die Herrſchaft von **Neuſtrien** oder Weſtfranken, mit den Hauptſtädten Orleans, Paris und Soiſſons.

Die Auſtraſier ſtürzen durch Gewalt und Liſt das Reich der Thüringer in Deutſchland, und zwingen den größten Theil derſelben, die fränkiſche Herrſchaft anzuerkennen; die Neuſtrier überfallen Burgund und vereinigen es mit dem fränkiſchen Reiche.

Zwiſchen den Jahren

511—700 gewährt das fränkiſche Reich wegen wiederholter Theilungen und vielfacher Zerrüttungen durch Zwiſt und Brudermord ein trauriges Bild, beſonders zur Zeit des ver-

derblichen Krieges, den die verruchten Königsweiber Fredegunde (in Neuſtrien) und Brunhilde (in Auſtraſien) zwiſchen ihren Männern (Söhnen Chlotars I., des jüngſten Sohnes von Chlodwig) entzündeten.

Die große Schwäche der fränkiſchen Könige, die ſich in allen dieſen Verwicklungen offenbarte, gab Veranlaſſung zur Erhebung der Macht des königlichen **Hausmayer's** (Major domus) d. h. desjenigen Beamten, welchem die Verwaltung der königlichen Privatgüter (Krongüter, Domainen) und die Sorge für das Gefolge übergeben war, und der urſprünglich mit der Regierung des Landes nichts zu thun hatte, aber allmählig dabei zu Rathe gezogen, ja ſelbſt zuweilen über das Heer geſetzt, am Ende mit der oberſten Leitung der Regierung ſelbſt betraut wurde.

Bisher war an jedem der vier fränkiſchen Höfe ein Hausmayer; aber im Jahre

687 bringt **Pipin von Heriſtall**, der tapfere und kluge auſtraſiſche Hausmayer, das Majorat von Auſtraſien, Neuſtrien und Burgund an ſich, während die Merowinger (oder Nachkommen Chlodwigs) nur den Königsnamen führen. Er macht die Hausmayer- oder Großhofmeiſterwürde in ſeiner Familie erblich, ſtellt mit Gerechtigkeit und Strenge die geſunkene Ordnung im Reiche her, führt die Märzfelder ein (S. Abſchn. 14, 2.), und befördert das Chriſtenthum durch Unterſtützung der angelſächſiſchen Glaubensboten.

In der gleichen Würde und Macht behauptete ſich, wiewohl nach vielen Kämpfen,

714 **Karl Martell**, ſein Sohn, der ſeinen Ruhm für immer dadurch erhöhte, daß er die Chriſtenheit in Europa aus der Gefahr des Untergangs befreite. Es waren nämlich die Araber oder Mauren aus Afrika in Spanien eingefallen, hatten die Weſtgothen bei Xeres de la Frontera (711) geſchlagen, Spanien erobert, und

waren bereits über die Pyrenäen nach Frankreich bis an die Loire eingedrungen, um Alles dem Islam oder der Lehre Muhameds zu unterwerfen. Da stellt sich ihnen die fränkische Macht entgegen und an ihrer Spitze schlägt

732 **Karl Martell die Araber zwischen Tours und Poitiers** in einer siebentägigen Schlacht so auf's Haupt, daß sie sogleich einen Theil Frankreichs räumen, die übrigen Eroberungen aber erst nach noch einigen Kämpfen aufgeben und nach Spanien zurückweichen, wo sich auf den Trümmern des westgothischen Reichs **das maurische Reich** erhob, dessen letzter Rest erst im Jahre 1492 aus Spanien vertrieben wurde.

13.

Die Karolinger im Frankenreich.

Das merowingische Königshaus war in seinen letzten Gliedern so schwach und kraftlos geworden, daß das Geschlecht Pipins an der Spitze des fränkischen Adels mit unumschränkter Königsgewalt gebot, so daß es dem Sohne Martells ein Leichtes wurde, seinem Hause auch den königlichen Namen zu verschaffen. Den Einfluß der Geistlichkeit auf das Volk benützend, läßt sich daher im Einverständnisse mit dem Papste Zacharias

752 **Pipin der Kurze** zum **König der Fran-**
Pipin d. K. **ken** ernennen und vom Bonifacius salben, nachdem er zuvor den letzten Merowinger, den blödsinnigen Childerich III, durch den Ausspruch einer allgemeinen Reichsversammlung hatte absetzen lassen.

Diese Bereitwilligkeit des röm. Stuhls kam von der bedrängten Stellung her, in welcher derselbe sich zwischen dem oströmischen Exarchen von Ravenna und den lombardischen Königen befand. Denn Rom, das sich aus Veranlassung des großen Bilderstreits unter Gregor II dem

öströmischen Reich entzogen hatte) mußte sich, um sich gegen den Exarchen zu halten, bald an die Lombarden anschließen, bald, um nicht von den Lombarden unterdrückt zu werden, wieder die Freundschaft des Exarchen suchen.

Die fränkischen Könige allein konnten die Kirche stützen: daher reiste der folgende Papst **Stephan** selbst nach Frankreich, um Pipin's Beistand gegen die Lombarden, die eben das Exarchat besetzt hatten und Rom bedrängten, zu gewinnen, ertheilte ihm in dieser Absicht noch einmal die Königsweihe, und verlieh ihm die Würde eines römischen Patricius.

Hierauf zieht ihm Pipin zweimal zu Hilfe, entreißt den Lombarden das Exarchat, schenkt es dem römischen Stuhle und legt dadurch **den Grund zum Kirchenstaate.**

Nachdem Pipin die fränkische Macht vergrößert und insbesondere den **Herzog Thassilo II von Bayern** zur Anerkennung der fränkischen Herrschaft gebracht hatte, theilt er vor seinem Tode

768 das fränkische Reich unter seine beiden Söhne, von denen **Karlmann König von Neustrien** und **Karl König von Austrasien** wird.

Aber schon im dritten Jahre darauf stirbt Karlmann, und weil die Neustrier nicht Karlmanns kleinen Söhnen, sondern lieber dem kräftigen Karl gehorchen wollen, so wird

771 **Karl der Große, Alleinherr der Franken.**

Karl der Große.

In ihm erreichte Pipin's Geschlecht die höchste Blüthe. Begabt mit ungewöhnlicher Kraft, rastloser Thätigkeit, besonnenem Ernst, umsichtigem Blick und festem, durch Milde und Frömmigkeit gemäßigten Willen, war er voll des eifrigsten Strebens, sein Volk zu einer höhern Stufe der Bildung und Wohlfahrt emporzuheben.

Digitized by Google

Um vor Allem sein Reich von den häufigen und grausamen Raubanfällen der noch heidnischen Sachsen zu befreien, beschließt Karl auf einem Reichstage zu Worms
772 den **Krieg gegen die Sachsen.** Auf dem ersten Zuge gegen sie erobert er die Ehresburg, zerstört die Irmensäule und schließt mit ihnen einen Frieden an der Weser.

Hierauf zieht er gegen den König der Lombarden Desiderius, der die Ansprüche der Kinder Karlmanns unterstützte, und deßhalb den mit Karl befreundeten Papst Hadrian I angegriffen hatte. Karl erobert Pavia, entsetzt den Desiderius seines Reichs, und läßt sich
774 zu Mailand die **lombardische Krone** aufsetzen.

In Karls Abwesenheit waren die freiheitliebenden Sachsen wieder aufgestanden und hatten die Ehresburg (bei dem heutigen Stadtberg) wieder erobert; aber Karl stellt schnell die Ruhe her.

Ein Aufstand, den die lombardischen Herzoge zu Gunsten des Sohns des entthronten Desiderius machten, führte ihn wieder in die Lombardei, in der er nun die Herzogswürde abschaffte und die fränkische Verfassung einführte. — Hierauf muß er zum Drittenmal gegen die Sachsen ziehen; er zwingt sie zur Taufe und Unterwerfung, der jedoch ihr tapferer Anführer Herzog Wittekind durch die Flucht nach Dänemark entgeht.

Nun hält Karl die Sachsen für so bezwungen, daß er sogar in ihrem Lande
777 einen Reichstag zu (Paderborn) hält, auf welchem auch Gesandte eines maurischen Fürsten aus Saragossa in Spanien erscheinen, um Karls Hilfe gegen den maurischen Chalifen (Abderrahman) zu erbitten. Karl gewährt sie und macht
778 den **Zug gegen die Araber in Spanien,** als gegen Feinde des christlichen Namens, nimmt ihnen das Land bis an den Ebro ab, und schlägt es späterhin als spani-

ſche Mark zu ſeinem Reiche. Die muhamedaniſchen Einwohner ließ er zwar bei ihrem Glauben; doch als ſie ſich mehrmals treulos erwieſen, vertrieb er ſie.

Ein neuer Aufſtand der Sachſen ruft ihn zurück, und auf dem Rückzuge büßt er ſeine Nachhut unter dem tapfern **Roland** durch einen Überfall in den pyrenäiſchen Gebirgsthälern von Roncesvalles ein. — Die Sachſen waren ſchon bis Deutz bei Köln vorgedrungen; aber Karl ſchlägt ſie in mehreren Schlachten zurück, und baut Feſtungen an der Elbe, um ſie im Zaum zu halten.

Weil jetzt die Sachſen eine Zeit lang ruhig ſcheinen, wagt es Karl, ſie auf einem Kriegszuge gegen die Slaven zum Heerbann aufzufordern. Sie ſtellen ſich ein, überfallen aber die mitziehenden Franken beim Berge Suntel an der Weſer (zwiſchen Hannover und Hameln) und hauen ſie nieder. Dafür verheert Karl nun ohne Schonung ihr Land, ſchließt ſie bei Verden an der Aller ein, und läßt ihrer 4500 enthaupten, — ein Verfahren, deſſen Härte ſich nicht rechtfertigen läßt, aber in der Rohheit des Zeitalters ſeine Erklärung findet.

Dadurch auf's Höchſte erbittert, machen
783 die Sachſen unter Wittekind und Albion einen allgemeinen Aufſtand, ſchlagen die unentſchiedene Schlacht bei Dietmelle (jetzt Detmold), werden aber in der Schlacht am Fluſſe Haſe (im Osnabrückiſchen) völlig auf's Haupt geſchlagen. Sie geloben hierauf ernſtliche Unterwerfung, und laſſen ſich von nun an die fränkiſchen und chriſtlichen Einrichtungen mehr gefallen, ſo daß ſich ſelbſt
785 der Sachſenherzog Wittekind mit ſeiner Gemahlin Gera taufen läßt.

Unterdeſſen hatten die Agilolfinger in Bayern, die nur gezwungen das Joch der Franken trugen, verſchiedene mißglückte Verſuche gemacht, wieder ſelbſtſtändig zu

werden. Zweimal hatte Herzog Thassilo II deßhalb Verzeihung von Karl erhalten. Weil nun aber durch ihn die Avaren (ein Volk von wahrscheinlich türkischem Ursprunge, das sich von dem schwarzen Meer an bis zur Westgränze Östreich's und Böhmen's ausgebreitet hatte), gegen die Franken herbeigerufen worden waren, so wird auf dem Reichstage zu Ingelheim

788 **Thassilo II von Bayern** zum Tode verurtheilt, von Karl jedoch begnadigt, aber in's Kloster geschickt und die Herzogswürde in Bayern abgeschafft.

Um die Avaren für ihre räuberischen Einfälle zu züchtigen, und den Handelsweg nach dem Osten zu öffnen, macht Karl

791 den **Zug gegen die Avaren,** unterwirft sich, jedoch erst binnen sechs Jahren, ihr Land von der Ens bis an die Raab, und schlägt es als östliche Mark zum Frankenreiche. Dabei läßt er, um die Donau mit dem Main, und dadurch die Nordsee mit dem schwarzen Meere zu verbinden, einen Kanal graben, muß aber, theils wegen Unkunde der Arbeiter, theils wegen ausgebrochener Unruhen in Sachsen, diese Unternehmung wieder aufgeben (die über tausend Jahre nachher wieder aufzunehmen und in's Werk zu setzen dem Könige Ludwig I von Bayern vorbehalten war).

Karls großer Geist, womit er nun über den größten Theil des Römerreichs im Abendlande so mächtig waltete, und der Schutz, dessen sich die Kirche von ihm zu erfreuen hatte, bewogen den Papst Leo III, als er eben selbst Hilfe bei Karl gegen die Mißhandlungen der Römer gefunden hatte, auf ihn statt des bloßen Patriciats die alte römische Imperatorswürde zu übertragen, und so das weströmische Reich zu erneuern. Daher wird zu Rom

an Weihnachten des Jahres

800 **Karl der Große zum römischen Kaiser gekrönt** und dadurch zum obersten Schirmherrn der Kirche und Vorsteher des Rechts und des Friedens in Europa erhoben.

Die Kirche selbst aber fand von nun an in der kaiserlichen Macht gegen die sie ringsum oft hart bedrängenden ital. Adelsparteiungen kräftigen Schutz, und konnte dann auch ihrerseits die Entwicklung der Ordnung unter den Völkern leichter fördern. — Von jener durch Leo geschehenen Übertragung der röm. Imperatorswürde aber leiteten die folgenden Päpste das Recht her, den jedesmaligen Kaiser in seiner Würde zu bestättigen.

Nachdem etliche Sachsenstämme noch einige geringere Versuche gemacht hatten, ihre alte Freiheit wieder zu erringen, gelingt es Karln,

803 den 31jährigen Krieg durch den für die Sachsen ehrenvollen Frieden zu Selz *) für immer zu beendigen, worauf er dann die Sorben und andere Slavenstämme an der Elbe züchtigt, weil sie den Sachsen beigestanden hatten. — Auch macht er die Eider zur Gränze gegen die Normannen.

Normannen nämlich war die allgemeine Benennung für die germanischen Völker in Skandinavien (d. i. in Norwegen, Schweden und Dänemark), bei denen Diejenigen das größte Ansehen hatten, die sich durch Seeraubzüge als Helden (Seekönige) hervorgethan hatten. Schon mehrere Jahrhunderte vor Karl dem Großen hatten sie auf ihren Seezügen die Küsten von Frankreich und Friesland öfters geplündert. Als viele durch Karl vertriebene Sachsen zu ihnen flohen, wurden sie nur noch mehr gereizt, und nur Karls überall gefürchtetes Ansehen konnte sie zurück-

*) jetzt Städtchen des Bezirks Weißenburg im franz. Departement Niederrhein.

halten. (Nach Karls Tode aber kamen sie in großen und häufigen Schaaren, um die Küstenländer Frankreich's durch ihre Zerstörungen heimzusuchen. Diese Züge und ihre Theilnehmer daran mehrten sich besonders zu der Zeit, als König Harald Schönhaar (863) ganz Norwegen unter sich brachte, und Viele aus angeborner Freiheitsliebe sich seiner Herrschaft dadurch entzogen, daß sie sich diesem wilden Seeleben ergaben. Fast hundert Jahre lang hatte Frankreich unter Karls schwachen Nachfolgern durch diese Geißel zu leiden, bis Karl der Einfältige den Normannen Rollo 912 mit der Normandie und Bretagne belehnte, worauf dieser dann (unter dem Namen Robert I) mit seinen Normannen das Christenthum annahm und die Raubzüge einstellte. Die übrigen Normannen in Skandinavien nahmen nachher auch das Christenthum an; doch beunruhigten sie noch lange England und Italien durch ihre kühnen Eroberungszüge.) —

Acht Jahre vor seinem Tode theilte Karl das Reich unter seine Söhne Karl, Ludwig und Pipin, von denen aber gerade die tüchtigeren, Karl und Pipin, noch vor dem Vater starben. Als Karl sein Ende herannahen fühlte, übergab er die Regierung seinem Sohne Ludwig, der sich zu Aachen die Krone selbst aufsetzen mußte. Wenige Monate darauf, im Jahre

814 den 28. Jan. starb Karl der Große, indem er mit gefalteten Händen die Worte sprach: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!“ — Sein einbalsamirter Körper wurde im kaiserlichen Ornate und in aufrechter Stellung auf einem goldenen Stuhle sitzend in der Gruft der von ihm erbauten Kirche zu Aachen beigesetzt.

Karl war groß als Mensch und Christ, als Feldherr und Regent, so weit in diesen verschiedenen Beziehungen seine Zeit ein Vorbild in Einer Person aufstellen konnte, und noch späte Zeiten und Herrscher erfrischten und erhoben

ſich im bewundernden Andenken ſeiner Größe. Ihn beſeelte der Gedanke „der Einheit aller deutſchen Völker zu Einem Reiche und Einem Glauben“ durch Förderung des Chriſtenthums und der Wiſſenſchaft. (S. Abſch. 14, 3.) Er gründete viele Stifter und Schulen, ſorgte für Verbeſſerung des Gottesdienſtes durch Geſang und deutſche Predigt, und hielt den ausgearteten Theil der Geiſtlichkeit in ſtrenger Zucht. Eben ſo zügelte er ſeine großen Vaſallen, und ſchaffte zur Bewahrung der Einheit ſeines Reiches allenthalben die Macht der Herzoge ab, an deren Stelle er Grafen ſetzte; er hielt regelmäßig die Maifelder (S. Abſch. 14, 2.), unterſuchte durch Sendgrafen (missi regii) zu beſtimmten Zeiten die Ordnung und Rechtspflege in den Gemeinden; ließ jedes ſeiner Völker bei deſſen eigenen Geſetzen und Gebräuchen, und bewies ſich durch alles dieß als ein weiſer und mächtiger Geiſt, der auf ſein ganzes Zeitalter einen umgeſtaltenden Einfluß übte.

Nach Karls Tode regierte über das weite Frankenreich
814 **Ludwig der Fromme**, der aber nicht die
Ludwig der Fromme. Geiſteskraft hatte, es zuſammenzuhalten. Er theilt zu frühe das Reich unter ſeine drei Söhne Lothar, Pipin und Ludwig, ändert aber nachher die Theilung wieder zu Gunſten ſeines Sohnes Karl (des Kahlen) aus zweiter Ehe. Dadurch geräth er mit den Söhnen erſter Ehe in Zwiſt, wird von Lothar durch Verrath auf dem Lügenfelde bei Colmar gefangen genommen und von ihm ſchimpflich behandelt.

Zwar wird er von Ludwig wieder befreit; weil er aber auf Betrieb ſeiner ränkevollen Gemahlin Jutta in einer abermaligen Theilung dieſen Ludwig zurückſetzt, wird er nun von dieſem mit Krieg bedroht; aber während der Unterhandlungen

840 stirbt Ludwig der Fromme auf einer Rheininsel bei Ingelheim.

Nun entsteht Streit unter Ludwigs des frommen Söhnen: Ludwig und Karl wenden sich gegen den anmaßenden Lothar, schlagen ihn bei Fontenay (eig. Fontenaille) in Burgund, und zwingen ihn

843 den **Vertrag zu Verdun** einzugehen, nach welchem

Lothar I. **Lothar die Kaiserwürde** und die Herrschaft über Italien und den langen schmalen Landstrich am linken Rheinufer, am rechten Rhoneufer und an der Mosel, Maas und Schelde mit den Hauptstädten Rom und Aachen —

Karl der Kahle die Herrschaft über Westfranken oder das jetzige Frankreich, und

Ludwig die Herrschaft über Deutschland bis an den Rhein nebst Speyer, Worms und Mainz am linken Rheinufer bekommt,

so daß hinfort Deutschland als ein von der fränkischen Monarchie unabhängiges Königreich erscheint und von nun an seinen eigenen Entwicklungsgang geht.

14.

Innere Zustände der Deutschen im fränkischen Zeitalter.

1. Das Christenthum und die Kirche.

Das Christenthum hatte sich allmählig in allen deutschen Stämmen ausgebreitet, und angefangen, seinen umbildenden Einfluß auf Sitte und Character derselben zu üben. Natürlich faßte das Evangelium nur erst bei dem geringeren Theile tiefere Wurzeln; die Meisten nahmen das Christenthum blos äußerlich auf, vollends wenn es ihnen, wie den Sachsen, durch das Schwert gebracht wurde.

Digitized by Google

Innerlich wurde es durch Kirchen, Klöster und Klosterschulen gefördert. Besonders waren in der Finsterniß damaliger Zeiten die Klöster die hauptsächlichsten Träger des Lichts in Gesittung und Bildung: sie lichteten die Wälder, trockneten die Sümpfe, machten das Land urbar; sie gewährten den Unwissenden Unterricht, den Verfolgten Schutz, den Armen und Kranken Unterhalt und Pflege, und bewahrten und überlieferten die wissenschaftlichen Reste des Alterthums.

Von Irland herüber waren 590 n. Ch. Columban und mit ihm noch zwölf Gehilfen (darunter Kilian, Gallus, Emmeram) gekommen, und hatten im Frankenreich, in Schwaben, in Bayern, in der Schweiz und unter den Lombarden das Evangelium verkündigt.

Gegen das Ende des 7. Jahrhunderts brachte es der Angelsachse Wilibrord mit eilf Gehilfen (darunter Adalbert und Winfried) aus England herüber zu den Friesen (nach Holland), nach Dänemark und nach dem nordwestlichen Deutschland.

Zu Anfang des 8. Jahrhunderts drang der eben genannte Angelsachse Winfried, dem nachher Gregor II den Namen **Bonifacius** beilegte, mit der Predigt vom Kreuz in die Wälder des innern Deutschlands, und vertrieb unter steter Gefahr für sein eignes Leben bei den Hessen (Ostfranken) und Thüringern die Finsterniß des heidnischen Aberglaubens. Rastlos weiter dringend stiftete er viele Bisthümer und Lehrschulen zu Regensburg, Freisingen, Salzburg, Passau für Bayern; zu Erfurt, Würzburg, Eichstädt für Thüringen und Franken, und zu Büraburg (bei Fritzlar) und Fulda für Hessen. — Noch am späten Abend seines Lebens, da er als Erzbischof von Mainz seine Tage in Ruhe hätte beschließen können, treibt ihn die Liebe unter die heidnischen Friesen, unter denen er früherhin schon mit Willibrord gearbeitet hatte, um sie vollends zu bekehren; da ward er von einem wilden Haufen derselben i. J. 755 in der Gegend von Doccum erschlagen.

Bonifacius, der mit Recht der große Apostel der Deutschen genannt wird, hat allen Kirchen, die er in Friesland, Hessen,

Thüringen und Bayern ſtiftete, die Einrichtung der angelſächſiſchen Kirche gegeben, die durch Gregor's des Großen Geiſt eine treue Tochter der altrömiſchen Kirche war; eben ſo hat er die Kirchen im übrigen Frankenreich durch verbeſſerte Zucht aus ihrem argen Verfalle gehoben. Dabei hat er (einer Verpflichtung gemäß, die er bei ſeinem dreimaligen Beſuche in Rom übernahm) alle Bisthümer des fränkiſchen Reichs, die von ihm entweder geſtiftet oder in Ordnung gebracht worden waren, in die engſte Verbindung mit dem römiſchen Stuhle gebracht.

Dadurch wurde verhütet, daß in jenen rauhen ſtürmiſchen Zeiten die Kirche des Abendlandes ſich nicht in eine Menge unverbundener und darum ohnmächtiger, allen heidniſchen Einflüſſen ausgeſetzter, allmählig vom chriſtlichen Glaubensgrunde völlig abweichender kleiner Gemeinden auflöste.

2. **Bürgerliche Verfaſſung.** Unter dem Heer- und Gerichtsbanne des fränkiſchen Königs ſtanden [1]) die Lehnsleute deſſelben, [2]) die beſiegten römiſchen Provinzialen und [3]) die unterworfenen deutſchen Stämme. Es befanden ſich aber auch noch hie und da freie Gemeinden unter ſeiner Herrſchaft, und über dieſe ſtund anfangs dem fränk. Könige nur ein ſehr beſchränktes Recht zu, indem er ſie nicht beſteuern, ſie nicht willkührlich zum Kriegsdienſt aufbieten und keine Strafgewalt über ſie üben konnte. Sie gaben nur Ehrengeſchenke und freiwilligen Zuzug bei allgemeinen Vertheidigungskriegen. Pipin von Heriſtall und Karl Martell unterwarfen aber auch dieſe freien Gemeinden einem ſtrengern Heer- und Gerichtsbanne, ſo daß Pipin der Kurze zu den Märzfeldern nach Belieben jeden Theil des Volkes aufbieten konnte.

Märzfelder oder Märzlager, Campus Martius, (oder, wie ſie ſeit Pipin d. K. hießen, Maifelder oder Mailager, Campus Madius) nannte man die Heermuſterung oder Waffenſchau, die alljährlich im Frühlinge der König über ſeine ritterlichen Dienſtleute, über die kriegspflichtigen röm. Provinzialen und deutſchen Stämme,

und über die freien Gemeinden aus allen Landestheilen hielt, worauf dann gewöhnlich ein Feldzug folgte.

Da der König nun hier, bei den März- oder Maifeldern, zugleich alle weltlichen Großen beisammen hatte, so wurde, falls er auch noch die Geistlichkeit dazu entbot, oft eine Reichsversammlung sämmtlicher Großen daraus; sie war aber nicht nothwendig damit verbunden, und ihre Beschlüsse waren etwas von der Heerschau Verschiedenes.

Durch Karl den Großen erhielt die ganze Verfassung des Reichs wesentliche Verbesserungen, die er in seinen sog. Kapitularien festsetzte. — Unter ihm erhoben sich die Ministerialen (d. h. die Hof- und Reichsbeamten) zu einem eigenen Stand. — Die Kirchenversammlungen wurden von den Maifeldern und von den Reichstagen getrennt; doch verschaffte sich die höhere Geistlichkeit bereits auf den Reichstagen großen Einfluß.

Überhaupt trat mit der weitern Ausbildung des Lehnswesens der Unterschied der Stände schärfer hervor: die großen Vasallen, die Freiherren, die niedern Vasallen, die freien Bauern, die Geistlichen, die Bürger in den Städten gaben allmählig eben so viele gesonderte Stände mit eigenthümlichem Leben, so daß späterhin in der Zeit der Kaiser die Volksvertretung nicht mehr aus den Einzelnen bestand, sondern daß sich eine Volksvertretung nach Ständen ausbildete.

3. **Die Bildung und Sittenverfeinerung** schritt langsam vorwärts; doch bewahrte sich dabei auch manches Gute und Naturgemäße.

Die Waffenkunst stand oben an: der Freie achtete bloß die Ausbildung des tapfern Arms zu Kampf und Krieg. — Ackerbau und Viehzucht, früher bloß den Knechten überlassen, hoben sich durch Karls des Großen Vorgang, der seine Meyerhöfe sorgfältig bewirthschaften ließ, in schon merklichem Grade.

Die Wiſſenſchaft war noch dürftig, und beſtand meiſt im Bücherabſchreiben und in Abfaſſung von Chroniken. Ihre Pflege war in den Händen der Geiſtlichkeit, und ſchon frühe übernahm der Benedictinerorden (geſtiftet von Benedict von Nurſia 515) den größten Antheil an dem Betriebe der Wiſſenſchaften: denn dieſer Orden machte ſeinen Gliedern, außer den Religionsübungen, auch Handarbeiten, beſonders aber das Studium der Wiſſenſchaften und die Anweiſung der Jugend in denſelben zur Pflicht.

Durch Karl den Großen bekam die wiſſenſchaftliche Bildung eine höhere Anregung. Er zog gelehrte Geiſtliche, beſonders aus England und Italien an ſeinen Hof, die, in eine Art Academie vereinigt, verſchiedene Zweige der Wiſſenſchaft bearbeiteten, beſonders Grammatik, Rhetorik, Dialectik und Mathematik. Am meiſten aber lag ihm die Veredlung der deutſchen Sprache am Herzen.

Unter jenen gelehrten Männern waren die vorzüglichſten **Alcuin** aus England, Angilbert der Franke, Peter von Piſa, Paul Diaconus (oder Paul Warnefried), Eginhard, Karls Geheimſchreiber, Schwiegerſohn und Biograph, u. a.

Die Gelehrtenſchule zu Tours, die Karl durch Alcuin gründete, gab nachher zur Errichtung ähnlicher Anſtalten bei den Franken und Sachſen das Beiſpiel und Vorbild. Unter ſolchen Kloſterſchulen zeichneten ſich in der Folge Fulda, Hirſchau, St. Gallen, Reichenau, Corvey, Weißenburg und Prüm aus.

Die **Kunſt** war noch vollends in der Wiege; nur die Baukunſt, unter dem Namen der gothiſchen (d. i. der neurömiſchen und neugriechiſchen) fieng an, ſich durch Kirchenbauten eigenthümlich zu entwickeln; die Baukünſtler waren Kloſtergeiſtliche.

Dritter Zeitraum.

Von der Aufrichtung des deutschen Reichs bis zu dem großen Kampfe der weltlichen und geistlichen Macht unter den Hohenstaufen.

843—1137.

15.

Die Karolinger in Deutschland.

(843—911.)

Die Reihe der eigentlichen deutschen Könige eröffnet demnach

843 **König Ludwig der Deutsche.** Derselbe konnte die Ruhe des Reichs gegen die Einfälle der Slaven im Osten und gegen die Raubanfälle der Normannen im Norden von Deutschland nur dadurch einigermaßen sichern, daß er zur Vertheidigung der Gränzen wieder die Herzogsmacht aufkommen ließ.

Im Westen zwang er seinen Bruder, Karl den Kahlen, der nach dem Tode Lothars Kaiser geworden war und eigenmächtig auch den an Deutschland fallenden Antheil von Lothringen an sich nahm, den östlichen Theil dieses Landes sammt den Städten Basel, Straßburg, Trier, Köln und Aachen an Deutschland abzugeben.

Nach Ludwigs Tode

876 theilen sich seine drei Söhne in das Reich, und nach dem Tode der beiden älteren erbt

882 **Karl der Dicke**, Ludwigs jüngster Sohn, das
Karl der Dicke. ganze deutsche Reich nebst Italien; und da ihm auch an der Stelle des unmündigen Königs von Frankreich, Karls des Einfältigen, die französische Krone zufällt, so befinden sich noch einmal die drei Theile des ehemaligen fränkischen Reichs unter der Herrschaft eines Einzigen.

Weil aber Karl von den Normannen zweimal schimpflich den Frieden erkaufte, und auch sonst ein schwacher und träger Regent war, so wurde er von einer Partei in Deutschland auf dem Reichstage zu Tribur (bei Oppenheim am Rhein), und kurz darauf auch in Frankreich des Thrones entsetzt.

Zu seinem Nachfolger in Deutschland wurde

887 **Arnulf** von Kärnthen, sein tapferer Neffe, erklärt,
Arnulf. wofür aber derselbe den Großen übermäßige Rechte einräumen mußte. Arnulf war es, der die noch nie besiegten Normannen bei Löwen durch eine furchtbare Niederlage demüthigte, aber gegen die sich empörenden Mähren unklugerweise die Magyaren (spr. Madscharen) oder Ungarn, ein Volk finnischer Abkunft, zu Hilfe rief, wodurch diese zu künftigen Raubzügen nach Deutschland angelockt wurden.

Um hierauf Unruhen in Italien zu dämpfen, wo italiänische Große sich die Kaiserkrone angemaßt hatten, macht Arnulf einen Zug dahin, erobert Rom, und wird vom Papste zum Kaiser gekrönt. Nachher soll er durch italiänische Bosheit Gift bekommen haben; wenigstens starb er nach langem Siechen zu Regensburg.

Unter ihm trat die Herzogsmacht fast allenthalben wie-

der hervor, und bereits fanden sich wieder Herzoge bei den Sachsen (wozu die Thüringer gehörten, die späterhin ihre eigenen Landgrafen erhielten), bei den Rhein- und Ostfranken, bei den Schwaben, Bayern, Lothringern (d. i. den Franken am linken Mittel- und Niederrhein) und in Kärnthen.

Dem herkömmlichen Erbrechte nach folgt

899 Ludwig das Kind. **Ludwig das Kind**, Arnulfs sechsjähriger Sohn, unter welchem die furchtbaren Magyaren ungescheut ihre verheerenden Einfälle machen, so daß dadurch, so wie auch durch die steigende Übergewalt der großen Vasallen, und durch das überhandnehmende Faustrecht (d. i. durch gesetzwidrige Selbsthilfe) die Unordnung und Verwirrung im Reiche den höchsten Grad erreicht. Zum Glück für das zerrüttete Land stirbt Ludwig im 18. Lebensjahre.

Mit dem Erlöschen der Karolinger in Deutschland lös'te sich das bisherige Vereinigungsband der deutschen Nationen, und jeder Volksstamm trachtete nach der Ehre, der Kaiserwürde einen Mann aus seiner Mitte zu geben. Es traten daher die Nationen nach Stämmen zusammen. Die deutschen Stämme waren damals: im Nordwesten die Sachsen und Friesen; südlich davon die Thüringer und Franken; im Südosten die Bayern, im Westen die Schwaben, im übrigen Rheingebiet (bis zur Maas und Schelde) die Lothringer.

Aus einer im deutschen Character tief gegründeten Scheu vor dem bestehenden Thronrecht aber wollte man die erledigte Krone einem der, mit dem deutschkarolingischen Königshause verwandten Geschlechter zuwenden, deren es drei gab, nämlich das Geschlecht der Welfen in Bayern

und Schwaben, das sächsische Herzogsgeschlecht, und das Geschlecht des Grafen Konrad von Franken.

Die Wahl fiel zuerst auf den Herzog Otto den Erlauchten von Sachsen. Weil aber dieser die Würde nicht annahm, so wurde auf seinen Rath

911 Konrad I. **Konrad der Erste**, Graf von Ostfranken, zum Könige gewählt, von welchem an — **Deutschland ein Wahlreich** bleibt, und Lothringen, das bei diesem Anlaß zu Frankreich übertrat, ein beständiger Zankapfel zwischen den Deutschen und Franzosen wird.

Konrad verschafft der Kaiserwürde wieder Ansehen, stellt die Ordnung in Deutschland möglichst her, hat aber dabei viele Kämpfe mit seinen feindseligen Gegnern Arnulf von Bayern, Burkhard von Schwaben und Heinrich von Sachsen zu bestehen.

Im Gefühle, daß zur kräftigen Behauptung der Kaiserkrone gegen die immer mehr ankämpfende Macht der Fürsten die geringe Macht seines Hauses nicht ausreiche, schlägt er auf seinem Sterbebette mit Selbstverläugnung seinen mächtigen Gegner Heinrich von Sachsen zum Reichsnachfolger vor.

16.

Die Kaiser aus dem sächsischen Stamme.

(919—1024.)

Von den meisten Fürsten erwählt, beginnt

919 Heinrich I. **Heinrich der Erste**, der Finkler oder Vogler genannt, die Reihe der sächsischen Kaiser. Nachdem er seine Gegner durch Unterhandlungen zur Unterwerfung gebracht, und Lothringen wieder mit Deutschland vereinigt hatte, schließt er mit den Magyaren, die alle Jahre ihre

Einfälle machten und schon bis Westphalen vorgedrungen waren, einen neunjährigen Waffenstillstand.

Während desselben legt er, um das Land gegen ihre Verheerungen besser vertheidigen zu können, feste Plätze und Städte im Innern an, und begründet durch Ertheilung von großen Vorrechten an die Städte den späterhin sich ausbildenden Bürgerstand. Und um den stürmischen Angriff der ungarischen Reiterschwärme besser bestehen zu können, verbessert er das deutsche Kriegswesen durch Vermehrung und geregelte Übung der Reiterei, und sucht den Ritterstand insbesondere durch eine verbesserte Einrichtung der Turniere auch sittlich zu heben.

Hierauf unterwirft er sich die Heveller und andere Stämme der Slaven, errichtet zum Schutze gegen sie die Markgrafschaften Meißen und Nordsachsen, und macht gegen die Normannen Schleswig zur Gränze.

Als nun nach abgelaufenem Waffenstillstande ungarische Gesandte von dem Kaiser den alten Tribut fordern, und dieser ihnen denselben verweigert, fallen die Ungarn in zwei großen Haufen ins Land und dringen verheerend bis an die Saale vor. Aber der eine Haufe wird von den Sachsen und Thüringern bei Sondershausen niedergemacht, und den größern Heerhaufen schlägt Heinrich selbst
933 in der **Schlacht bei Merseburg** so völlig in die Flucht, daß die Ungarn ihr ganzes Lager sammt allen geraubten Menschen und Gütern zurücklassen, und Heinrich mit seinem ganzen Heere auf den Knieen Gott dankt für diesen Sieg über einen so furchtbaren Feind der Christenheit.

Drei Jahre darnach stirbt Heinrich auf seinem Gute Memleben an der Unstrut mit dem Ruhme herrlicher Thaten und frommer, gerechter Gesinnung.

Mit allgemeiner Zustimmung und nie gesehener Feierlichkeit wird

936 **Otto der Erste, oder der Große,**

Heinrichs Sohn, zu Aachen gekrönt. Ihn zieren große Eigenschaften, unter denen hohe Kraft, beharrlicher Wille und entschiedene Strenge verbunden mit Mäßigung, Gerechtigkeit und Großmuth besonders hervortreten.

Als er mehrere widerspenstige Reichsfürsten, unter denen selbst sein Bruder Heinrich sich befand, gedemüthigt hatte, giebt er im Gefühle seiner Stärke sein eignes Herzogthum Sachsen an den treuen Hermann Billung (der es so tapfer gegen die Slaven vertheidigt hatte), Bayern an seinen Bruder Heinrich und Schwaben an seinen Sohn Ludolf. Er schlägt auch den Dänenkönig und macht ihn zum Vasallen des deutschen Reichs; und um sowohl die Dänen, als auch die Slaven zum Christenthum zu bringen, errichtet er verschiedene Bisthümer in ihren Ländern.

Bereits gebot Otto mit gewaltiger Macht von den Alpen bis zum Belt, als der Hilferuf einer bedrängten Königswittwe ihn nach Italien führte, das von nun an in engere Verbindung mit Deutschland treten sollte.

In Italien nämlich hatten sich seit Kaiser Lothars I Tode die Verhältnisse so gestaltet: Karl der Kahle, der nach Lothars Tode Kaiser geworden war, hatte seinen Schwager Boso zum Statthalter in Oberitalien gesetzt, der aber bald von der deutschkarolingischen Partei der ital. Großen vertrieben wurde. Um nun die andere, die französische, Partei in Italien zu stützen, stiftete darauf Papst Johann VIII durch den vertriebenen Boso in den ehemaligen burgundischen Gegenden im Rhonethal das neuburgundische Reich (879). Aus dem noch übrigen Theile des altburgundischen Reichs, zwischen dem Jura und den Alpen, stiftete etwas später (888, zur Zeit Arnulfs) ein Urenkel

Ludwigs des Frommen, Rudolf I das Königreich Hochburgund unter deutscher Lehnshoheit, und vererbte es auf seinen Sohn Rudolf II. — Etliche Jahre nach der Stiftung Neuburgunds war Italien unter den deutschen König Karl den Dicken gekommen; aber nach dessen Entthronung kamen wieder zwei Parteien in Italien auf, eine deutschgesinnte und eine französische, von denen jede einen andern König aufzustellen suchte. Die französische Partei siegte und wählte jenen Rudolf II von Hochburgund zum König von Italien. — Rudolf mußte aber bald einer neuen Partei weichen und Italien an Hugo, Grafen von Arelat (oder Provence) und Verweser von Neuburgund abtreten, durfte aber dafür das neuburgundische Reich mit Hochburgund vereinigen. — Aber auch Hugo und sein Sohn Lothar wurden bald darauf von dem ital. Markgrafen Berengar von Ivrea aus der Herrschaft über Italien wieder verdrängt.

Dieser Berengar nun wollte jenes Lothars junge Wittwe Adelheid zur Ehe mit seinem Sohne zwingen, und als sie widerstrebte, hielt er sie in einem festen Thurm am Gardasee gefangen. Ein treuer Mönch aber befreite sie und brachte sie nach Canossa in den Schutz des Markgrafen Azzo. Darauf ging er nach Deutschland zu Kaiser Otto mit einem Briefe, worin Adelheid (auf den Rath der Großen ihrer Partei) denselben um Beistand anflehte und ihm dafür ihre Hand sammt der Krone Italiens antrug.

Otto, vor einiger Zeit Wittwer geworden, zieht ungesäumt über die Alpen, demüthigt Adelheids Bedränger, erhält durch die Vermählung mit ihr den Besitz von Italien, und giebt es aus Großmuth dem Berengar zu Lehen, der selbst zum Reichstag nach Augsburg kommen und ihm den Eid der Treue leisten muß.

Als Otto kaum einen Aufstand seines Sohnes Ludolf

und seines Schwiegersohns Konrad von Lothringen bekämpft hatte, fallen die wilden Ungarn, die schon seit einiger Zeit die südöstlichen Marken wieder beunruhigt hatten, mit furchtbaren Heeresschaaren in's Innere von Deutschland ein; aber Otto stellt sich ihnen am Lech an der Spitze der Bayern, Franken, Schwaben und Böhmen entgegen, und bringt unter demselben Banner des Erzengels Michael, das schon bei Merseburg zum Siege geweht hatte,

955 in der **Schlacht auf dem Lechfeld** (unweit Augsburg) den Ungarn eine so entscheidende Niederlage bei, daß von ihrer großen Menge nur Wenige entkamen. Da sie ihre Macht gebrochen sehen, halten sie von nun an Frieden und lassen dem Christenthum Eingang. — In dieser Schlacht fiel eben jener Konrad von Lothringen, der sich mit Ludolf gegen Otto empört hatte und der sich jetzt der erhaltenen Verzeihung durch die angestrengteste Tapferkeit hatte werth machen wollen. Nach seinem Tode zerfiel Lothringen in zwei Herzogthümer, Oberlothringen und Niederlothringen.

Unterdeß hatte Berengar in Italien sich treulos empört und sogar Rom angegriffen; daher zieht Otto nach Vertreibung der Ungarn nochmals über die Alpen, bestraft den Empörer mit Absetzung und Verbannung, und empfängt zu Mailand die lombardische Krone.

Von da geht sein Zug nach Rom, woselbst vom Papste Johann XII. im Jahre

962 **Otto zum römischen Kaiser gekrönt** wird, und sich von den Römern das Recht der Bestättigung künftiger Papstwahlen feierlich beschwören läßt. Von nun an blieb die römische Kaiserwürde ununterbrochen bei dem deutschen Reiche; das Bestättigungsrecht der Papstwahlen wurde aber stets vom röm. Stuhle bestritten.

Auch hatte Otto kaum Rom verlassen, als gleich Papst

Johann gegen ihn auftritt, so daß Otto wiederkehrt, und diesen Papst wegen Unwürdigkeit durch ein Concilium absetzen und einen andern wählen läßt. Weil sich nun aber auch die Römer empören, so ist Otto gezwungen, durch mehrere Strafzüge gegen Rom, so wie durch die Abschaffung der italiänischen Herzogswürden die Ruhe in Italien zu befestigen.

Nachdem er seinen Sohn Otto zum römischen Kaiser hatte krönen lassen und die Vermählung desselben mit der griechischen Kaiserstochter Theophania zu Stande gebracht hatte, stirbt Otto der Große zu Memleben, und hinterläßt seinem Nachfolger das Reich in blühendem Zustande, und sich selbst den Ruhm eines großmüthigen Schirmherrn des Rechts und eifrigen Beförderers der christlichen Religion. In ihm war das Kaiserthum zu seiner höchsten Erscheinung gekommen.

Ihm folgte

973 Otto II. **Otto der Zweite**, sein kühner, dabei in gelehrter Bildung erzogener Sohn. Dieser setzt zuerst seinen Gegner Heinrich den Zänker von Bayern ab, und zwingt den König Lothar von Frankreich durch einen Kriegszug (auf dem er die Vorstädte von Paris einnimmt, wenn gleich er sich darauf wieder zurückziehen muß), auf Lothringen zu verzichten; stellt hierauf in Rom, wo ein gewisser Crescentius die alte römische Republik wieder errichten wollte, die Ordnung her, und will sodann den Griechen Unteritalien, auf das er wegen seiner Gemahlin Anspruch macht, entreißen, wird aber von ihnen mit Hilfe der Araber bei Basantello geschlagen. Er entkommt auf ein feindliches Schiff, wird erkannt und rettet sich durch Schwimmen aus der Gefahr der Gefangenschaft. Bald aber stirbt er unter neuen Rüstungen an den Folgen körperlicher Anstrengung.

Sein Nachfolger ist

983 Otto III. **Otto der Dritte**, sein dreijähriger Sohn, das Wunderkind genannt, wegen der gelehrten Bildung, die er von seiner Mutter Theophania erhielt, welche während seiner Minderjährigkeit (mit dem Beistand des edlen Erzbischofs Willegis von Mainz) das Reich verständig regiert.

Mündig geworden, zieht er zweimal über die Alpen, macht dem Unwesen des Usurpators Crescentius ein Ende, erhält die Kaiserkrone und setzt seinen Lehrer Gerbert (Silvester II) zum Papst ein. Er hätte vielleicht, von seiner Neigung zu griechischen und italiänischen Sitten bewogen, den Hauptsitz des Kaiserreichs nach Rom verlegt, wenn nicht die Römer selbst sich gegen ihn empört hätten, und er nicht bald darauf in der Blüthe seiner Jahre gestorben wäre.

Weil mit Otto III das sächsische Geschlecht älterer Linie erlosch, so stritten sich viele Bewerber um die Krone. Von der Geistlichkeit unterstützt, bekommt sie

1002 Heinrich II. **Heinrich der Zweite**, von Bayern, Heinrichs des Zänkers Sohn, ein Sprößling der jüngern sächsischen Linie und Heinrichs I Urenkel, wegen seiner Frömmigkeit der Heilige genannt.

Derselbe bemüht sich vergeblich seine Vasallen zu zügeln. Er zieht auch nach Italien, um den römischen Usurpator, Markgrafen Harduin von Ivrea, zu strafen, entgeht aber der Gefangenschaft in Pavia nur durch einen Sprung aus dem Fenster. Doch auf seinem zweiten Römerzuge besiegt er den Empörer, und empfängt mit seiner frommen Gemahlin Kunigunde die Krönung zu Rom.

Nachdem er einige Unruhen in Deutschland gestillt, und

mit dem kinderloſen König Rudolf III von Burgund, dem er gegen ſeine widerſpenſtigen Vaſallen half, den Vertrag geſchloſſen hatte, daß nach deſſen Tode Burgund an das deutſche Reich fallen ſolle, zieht er zum drittenmal nach Italien, um auf Anſuchen des Papſtes den Apuliern Hülfe gegen die Griechen zu leiſten. Dazu benützte er auch eine Schaar normanniſcher Söldner, die für ihre Hilfe von dem Herzoge von Neapel ein Stück Land in Unteritalien bekamen, wodurch der Grund zu dem nachmaligen **Normannenreich in Unteritalien** gelegt wurde, das den deutſchen Kaiſern, bei ihren Kämpfen in Italien mit den Päpſten, ein ſo gefährlicher Gegner wurde: denn die nachherigen Fürſten dieſes Reichs waren eine große Stütze des päpſtlichen Stuhls ſowohl gegen die römiſchen Adelsparteien, als auch gegen die Kaiſer. (S. Abſch. 17 bei Heinr. IV)

Heinrich, deſſen Frömmigkeit ſich auch durch Verbeſſerung der Kirchenzucht, Erbauung zerſtörter Kirchen, Gründung von Stiftern erwies, ſtarb ohne Nachkommenſchaft, und wurde zu Bamberg, deſſen Bisthum er geſtiftet hatte, beigeſetzt.

17.

Die Kaiſer aus dem ſaliſch-fränkiſchen Stamme.

(1024—1125.)

In der großen Verſammlung aller deutſchen Stämme an den Rheinufern zwiſchen Worms und Mainz wurde nun von den ſtimmberechtigten weltlichen und geiſtlichen Fürſten nach des verſtorbenen Kaiſer Heinrichs Rath

1024 Konrad II. **Konrad der Zweite** oder **der Salier**, ein durch große Tugenden ausgezeichneter Sprößling des

mächtigen ſaliſch-fränkiſchen Geſchlechts, zum Kaiſer gewählt.

Nachdem er Deutſchland durchreiſ't hat, um Sicherheit und Ordnung herzuſtellen, macht er einen Heerzug nach Italien, befeſtigt dort das kaiſerliche Anſehen, und läßt ſich zu Mailand und zu Rom krönen, von welcher Zeit an die lombardiſche und die römiſche Krone ungetrennt den deutſchen Kaiſern blieb.

Aus Italien zurückgekehrt, dämpft er einen Aufſtand ſeines Stiefſohns, des Herzogs Ernſt von Schwaben, und macht dann die Polen eidpflichtig.

Etliche Jahre zuvor, bei Gelegenheit ſeiner Krönung in Rom, hatte er in einem Freundſchaftsbündniſſe mit **Kanut dem Großen**, Könige von Dänemark und England, demſelben Schleswig zurückgegeben; dagegen mehrte er in dem erneuerten Vertrage mit Rudolf von Burgund das deutſche Reich mit dem burgundiſchen oder arelatiſchen Königreiche (alſo mit Savoyen, der Schweiz, der Provençe ſammt Toulon und Marſeille, der Dauphiné, Franchecomté und Mömpelgard) und ſetzte ſich, nach Bekämpfung eines andern Thronbewerbers, zu Payerne (od. Peterlingen), der damaligen Hauptſtadt Hochburgund's,

1033 **die burgundiſche Krone** auf's Haupt.

Zur Abſtellung erneuerter Unordnungen zieht er zum zweitenmal nach Italien; aber eine Seuche rafft den beſten Theil ſeines Heeres dahin, und legt auch in ihn den Keim des Todes, der ihn ein Jahr darauf zu Utrecht ereilt.

Kurz zuvor hatte Konrad zur Sicherung des Wohls der niedern Vaſallen **die Erblichkeit der kleinen Lehen** geſetzlich gemacht, und in Burgund den Gottesfrieden (die Treuga Dei) beſtättigt, der von der dortigen Geiſtlichkeit zur Minderung des Fauſtrechts eingeführt

worden war, und der dann später (unter Konrad III.) auch in Deutschland geltend wurde. [Derselbe bestand darin, daß von Mittwoch Abends bis Montag Morgens alle Fehde ruhen, auch jede Fehde dem Gegner drei Tage zuvor angesagt werden mußte.]

Auf Konrad II folgte

1039 **Heinrich der Dritte** oder **der Schwarze**, sein Sohn. Dieser kräftige und strenge Kaiser sucht die königliche Macht durch Beschränkung der Vasallen zu heben, vergiebt nach Willkühr die großen Lehen, und läßt die unzufriedenen Großen seinem noch in der Wiege liegenden Sohne huldigen. Er bringt die Polen zum Gehorsam und die Ungarn zur Vasallenpflicht; setzt drei gleichzeitige Päpste ab und vergiebt viermal den päpstlichen Stuhl an würdige deutsche Bischöffe, obwohl anderseits die, gerade an seinem Hofe häufig stattfindenden, willkührlichen Vergebungen anderer geistlichen Ämter an Unwürdige zum immer mehr einbrechenden Verfall der Kirche beitrugen.

Heinrich III.

Burgund und Lothringen, auf welche Länder Frankreich seine Ansprüche erneuerte, behauptet er fest, und wirft dem französischen Könige bei einer Zusammenkunft, die er in Metz mit ihm hat, nach einer beleidigenden Äußerung desselben den Fehdehandschuh vor die Füße, worauf sich dieser in der Nacht davonmacht. Kurz darauf stirbt Kaiser Heinrich.

Die Nachfolge erhielt nun

1056 **Heinrich der Vierte**, sein fünfjähriger Sohn, an dessen Statt seine Mutter Agnes das Reich verweset, bis sich der Erzbischof **Hanno von Köln**, und zwei Jahre darauf der Erzbischof Adalbert von Bremen, des jungen Kaisers bemächtigen, ein Jeder, um ihn nach

Heinrich IV.

ſeinem Plane zu erziehen und durch ihn zu herrſchen. Durch die ſich ganz entgegengeſetzten, eigenſüchtigen Beſtrebungen dieſer Männer erhält Heinrich jenen ungleichen Character, der die Quelle ſeines Unglücks wurde.

Hanno, der die Macht der Fürſten vergrößern wollte, hielt den jungen Kaiſer ſtreng und hart; Adalbert, der die königliche Macht verſtärken wollte, um dadurch oberſter Biſchof in Deutſchland zu werden, ſchmeichelte Heinrichs ſinnlichen Leidenſchaften auf alle Weiſe, und flößte ihm Haß gegen die Fürſten ein, insbeſondere gegen die ſächſiſchen. Die verderblichen Einwirkungen Adalberts machten ihn zu einem Wüſtling und Tyrannen.

Heinrich's beſtändige und drückende Hofhaltung in Sachſen erbittert das ſächſiſche Volk ſo, daß es ihm die Lieferungen verweigert, und Adalberts trotziger Übermuth beſtimmt die vornehmſten Reichsfürſten zu der Erklärung, daß ſie einen andern König wählen würden, wenn Heinrich nicht dieſen Rathgeber entferne.

Nach Adalberts Entfernung fährt aber Heinrich in der von demſelben erlernten ſchlimmen Lebensweiſe fort, und als nach einiger Zeit Adalbert ſeine alte Stelle am Hofe wieder einnahm, bekamen die Sachſen es nur noch härter, und dieſer Zuſtand blieb auch nach Adalberts Tode.

Auf eine willkührliche Weiſe nimmt Heinrich dem ſächſiſchen Fürſten Otto von Nordheim das Herzogthum Bayern; hält deſſen Bruder Magnus, weil er nicht auf das Herzogthum Sachſen, am wenigſten aber auf ſeine ſächſiſchen Erbländer verzichten will, in beſtändiger Gefangenſchaft und baut ſich viele Zwingburgen in Sachſen.

Darüber empört, erheben ſich die Sachſen unter Otto von Nordheim, und bitten anfangs um Abhilfe; da aber Heinrich ſie ſchnöde abweiſ't, rücken ſie, 60,000 Mann

stark, gen Goslar an, und als er sich nach seiner festen Harzburg zurückzieht, belagern sie ihn dort. Mit Noth rettet er sich durch eilige Flucht, von wenigen Dienern begleitet, nach Eschwege, indeß die Sachsen sich an die Eroberung seiner vielen Burgen machen und ihren Herzog Magnus befreien.

Heinrich, von den andern Fürsten verlassen, sieht sich nun zum Frieden genöthigt; weil aber die Sachsen im Übermuth alle seine Burgen brechen und bei der Zerstörung seiner Harzburg sogar die kaiserliche Gruft aufreißen und die Gebeine seines Bruders und die seines Söhnleins beschimpfen: so findet Heinrich endlich ernstliches Mitleid bei den rheinischen und oberdeutschen Fürsten, und mit ihrer Hilfe bringt er die Sachsen
1075 in der hitzigen Schlacht bei Langensalza an der Unstrut zur Unterwerfung.

Weil er aber dennoch alle ihre Fürsten gefangen nimmt, und nur den tapfern Otto von Nordheim frei giebt, so wenden sich die Sachsen mit ihren Klagen an den Papst.

Auf dem päpstlichen Stuhle saß damals **Gregor VII.** Dieser starke und gewaltige Geist, dem man bei seinem unbeugsamen Willen einen großen sittlichen Ernst nicht absprechen kann, hatte sich die Reinigung und Umgestaltung der Kirche zum Ziele gesetzt, deren Verfall einerseits durch die Sittenlosigkeit der Geistlichkeit, anderseits durch die willkührlichen Eingriffe der weltlichen Macht herbeigeführt worden war.

Schon als er noch Rathgeber mehrerer vorangegangener Päpste war, hatte er dieses Ziel zu erreichen gesucht, und zwar einestheils durch das strengste **Verbot der**

Simonie d. i. durch das Verbot, geistliche Ämter an Unwürdige um Geld und nach bloßer Gunst zu ertheilen (ein Unfug, den Heinrich der IV am weitesten getrieben hatte), anderntheils durch Befreiung der Kirche von der weltlichen Macht.

Diese Befreiung suchte er nun nach seiner Besteigung des päpstlichen Stuhls durch zwei tiefeingreifende Maaßregeln herbeizuführen:

1. durch die strengste Durchführung des **Cölibats** d. i des Gebots der Ehelosigkeit aller Geistlichen ohne Ausnahme, wodurch diese aus der Abhängigkeit von weltlichen Obern, zu der sie die Sorge für ihre Familie nöthigte, heraus und in die unmittelbare Verbindung mit dem Kirchenoberhaupte kamen; (die Ehelosigkeit der Bischöffe war schon ganz frühe kirchliche Sitte geworden; die Ausdehnung dieses Gebots auf alle Geistliche war von der abendländischen Kirche ausgegangen, und schon vom 4ten Jahrhundert an hatten mehrere Synoden und Gesetze den allgemeinen Cölibat geboten, sich aber nicht immer und überall völligen Gehorsam verschaffen können;)

2. durch das **Verbot der Investitur** d. i. durch den Befehl, daß die Belehnung der Bischöffe und Äbte mit der geistlichen und weltlichen Amtsgewalt nicht durch Laien geschehen dürfte, — so daß also von nun an die Kirche allein ihre Geistlichen sollte wählen und ins Amt einsetzen dürfen, wodurch aber auch die großen geistlichen Länder und Güter, die bisher Lehen des Kaisers waren, gewissermaßen Eigenthum der Kirche werden sollten.

Außerdem suchte er in der Kirche selbst die päpstliche Alleingewalt dadurch zu befestigen, daß er die Macht der übrigen Bischöffe durch die erneuerte Erklärung brach, daß der Papst **über** den Aussprüchen der Concilien stehe. Und damit die weltliche Macht sich nicht mehr der Concilien gegen die Päpste bedienen möchte, wieder-

holte er aufs bestimmteste die Behauptung seiner Vorgänger, daß ein Concilium, welches das rechtmäßige Kirchenoberhaupt nicht berufen habe, ungültig sey. (S. Abschn. 18, 2.)

Da nun aber diesem Bemühen, die Kirche zu reinigen und ihre Rechte gegen die weltliche Macht zu schützen, sich zugleich das Streben beimischte, auch äußerlich die Kirchengewalt über die Staatsgewalt zu erheben, indem Gregor's Nachfolger immer mehr auch auf weltliche Herrschaft ausgiengen, so mußte, zumal auch manche deutsche Kaiser die Kirche wahrhaft knechten wollten, sich zwischen Kirche und Staat ein Kampf entspinnen, der, weil es so Hohes galt, in seinem mehrhundertjährigen Verlaufe beide Mächte zur äußersten Anspannung ihrer Kräfte trieb, und auf beiden Seiten großartige, daneben aber auch betrübliche Erscheinungen veranlaßte.

Unter diesen Umständen war dem Papste Gregor die Berufung der Sachsen an seine Entscheidung willkommen. Er stellte an den Kaiser die Forderung vor seinem Richterstuhl in Rom zu erscheinen, und da jener, darüber empört, sich weigert, so spricht Gregor den Bannfluch über den Kaiser aus.

Anfangs achtet Heinrich denselben nicht; weil aber die deutschen Fürsten einen andern König wählen wollen, wenn er nicht binnen Jahresfrist vom Banne losgesprochen seyn würde, so entschließt sich Heinrich, mitten im Winter in aller Stille über die Alpen zu reisen, einzig darauf bedacht, vom Banne loszukommen, damit die ihm verhaßten Fürsten nicht triumphiren könnten.

In Italien angekommen, muß sich nun

1077 **Heinrich vor Gregor zu Canossa schimpflich**

demüthigen, indem er drei Tage lang baarfuß und im Bußgewande im Schloßhofe auf Erhörung harren muß, worauf ihn zwar der Papst vom Banne lossprícht, aber ihm die Ausübung der kaiserlichen Rechte bis zur Entscheidung durch ein Fürstengericht untersagt.

Erbittert über diese schmähliche Behandlung, um derentwillen ihm nun die Italiäner überall verächtlich begegneten, schließt Heinrich sich jetzt an Gregors Feinde in Italien an, und giebt der Aufforderung des Papstes, sich auf dem unterdeß anberaumten Fürstentage zu Forchheim zu vertheidigen, kein Gehör. Daher wählen Heinrichs Feinde in Deutschland

1077 den Herzog Rudolf von Schwaben zum Gegenkönig.

Von den süddeutschen Städten unterstützt, zieht nun Heinrich gegen Rudolf zu Felde, und in einem dreijährigen verheerenden Kampfe war ganz Deutschland zwischen dem Kaiser und Papste getheilt. — Anfangs nöthigt Heinrich seinen Gegner, sich aus Schwaben nach Sachsen zu ziehen; so wie er aber von den Sachsen unter Otto von Nordheim mehrfache Nachtheile erleidet, bestättigt der Papst Rudolfen in der Kaiserwürde und thut Heinrichen wieder in den Bann.

Doch als

1080 Rudolf die Schlacht an der Elster und dabei seine Hand (durch Gottfried von Bouillon) verliert, und an den Folgen dieser Verwundung stirbt, bekommt Heinrich wieder die Oberhand. Er läßt nun den Papst durch eine Synode deutscher Bischöffe absetzen, zieht dann nach Italien, erobert Rom, belagert den standhaft widerstrebenden Gregor in der Engelsburg, und läßt sich von einem, durch ihn eingesetzten Papste krönen.

Als aber Heinrich von einem Anzuge der Normannen hört, zieht er ab, und überläßt es der von ihm gewonnenen römischen Adelspartei, mit der Belagerung der Engelsburg fortzufahren. Da zeigt es sich recht deutlich, welch' eine Stütze der päpstliche Stuhl an jenem Normannenreiche in Unteritalien hatte, das sich seit jenem kleinen Anfang unter Heinrich II (S. Abschn. 16) unterdessen schon kräftig entwickelt hatte.

Aus jenem kleinen Gebiete nämlich, das ihnen damals war eingeräumt worden, war allmählig eine Grafschaft entstanden, die den Kaiser Konrad II als ihren Lehnsherrn anerkannte. Durch fernere Zuzüge aus der franz. Normandie vermehrt, strebten die Normannen nun nach Erweiterung ihrer Herrschaft, und unter den tapferen, einander in der Regierung der Grafschaft folgenden Söhnen des französisch-normannischen Grafen Tancred von Hauteville eroberten sie nach und nach Apulien, und wurden von Heinrich III in ihrer Herrschaft bestättigt. — Nun wollte Papst Leo IX sie vertreiben, wurde zwar von ihnen besiegt, hatte aber doch den Gewinn, daß sie nun freiwillig ihn zu ihrem Lehnsherrn annahmen, und schon Papst Nicolaus II erhob seinen neuen Vasallen Robert Guiscard zum Herzog von Apulien und Calabrien, der hierauf den größten Theil Unteritaliens eroberte, und dadurch, so wie auch noch durch die Eroberung Siziliens, das er den Sarazenen abkämpfte, seine Herrschaft wie seinen Ruhm vergrößerte.

Eben dieser durch große Eigenschaften berühmte Normanne war es, der nun auf Gregor's Hilferuf, sogar seinen bereits siegreichen Zug gegen das griechische Reich unterbrechend, herbeieilt und den Papst aus den Händen der Römer befreit. Unter seinem Schutze wählt Gregor Salerno zum Zufluchtsorte, wo er im nächsten Jahre mit den Worten stirbt: "Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und die Bos-

heit gehaßt, darum sterb' ich im Exil." — Dennoch "nahm die Idee, die er vertrat," auf Jahrhunderte, "die Welt ein."

Hierauf hat Heinrich IV neue Kämpfe auch mit den folgenden Päpsten, die ihn gleichfalls mit dem Banne belegen, so wie mit noch zwei Gegenkönigen, zu bestehen, die von denselben wider ihn aufgestellt wurden. Zuletzt erfährt er Empörung von seinen eigenen Söhnen, von denen ihn der zweite (der nachmalige Heinrich V) sogar hinterlistig gefangen nimmt und zur Abdankung zwingt.

Aus der Haft mit Hilfe seiner Freunde entkommen, flieht der alte, vom Unglück schwer gebeugte Heinrich nach Lüttich und stirbt daselbst. (Sein Leichnam, als der eines Gebannten, mußte wieder ausgegraben werden und nachher zu Speyer fünf Jahre lang in einer ungeweihten Kapelle über der Erde stehen, bis der Papst den Bannfluch von ihm nahm, worauf er in der Kaisergruft beigesetzt wurde, und dieß unter desto größerer Theilnahme des deutschen Volkes, je weniger dasselbe mit der Regierung seines Sohnes zufrieden war.)

Ihm folgte in der Kaiserwürde

1106 **Heinrich der Fünfte**, sein undankbarer Sohn.
Heinrich V. Obwohl bisher mit dem Papste Paschalis II gegen seinen Vater einig, geräth er doch nun mit ihm wegen des Investiturrechts in so heftigen Streit, daß er den Papst sammt seinen Cardinälen in der Peterskirche gefangen nehmen läßt, und ihn zwingt, in der Investiturſache nachzugeben und ihn zu krönen.

Kaum hat sich Heinrich entfernt, so erklärt der Papst alles Eingeräumte, als gewaltsam erzwungen, für ungültig, und belegt den Kaiser mit dem Banne. Der Investiturstreit dauert fort, bis er endlich auf Betrieb der Fürsten

1122 durch das **Wormser Concordat** beigelegt wird, worin der Kaiser auf die Belehnung der Bischöffe und Äbte mit den geistlichen Rechten durch Ring und Stab verzichtete, und die Freiheit der Bischofs- und Amtswahlen nicht zu stören versprach; dagegen der Papst sich verpflichtete, diese Wahlen nur in Gegenwart des Kaisers oder seines Abgeordneten vornehmen zu lassen, und dem Kaiser das Recht, den Gewählten mit den weltlichen Rechten durch das Scepter zu belehnen, nicht mehr zu bestreiten. —,

Mit dem Schmerze, daß alle seine Entwürfe mißglückt waren, stirbt er, von Niemand geliebt und kinderlos, zu Utrecht, nachdem er zuvor, als der Letzte aus dem salisch-waiblingischen Geschlechte, das hohenstaufisch-waiblingische Haus in das Erbe seiner Güter eingesetzt hatte.

In einer neuen Versammlung der deutschen Stämme am Rhein, wurde nun nicht, wie man erwartet hatte, der tapfere, aber übermüthige Friedrich von Hohenstaufen, sondern auf Betrieb des Erzbischofs von Mainz (eines Saliers)

1125 Lothar II. **Lothar der Zweite, oder der Sachse,** zum Kaiser gewählt. Er war ein Sohn des Grafen von Supplinburg, und Heinrich IV hatte ihm nach dem Tode des Herzogs Magnus, des letzten aus dem Geschlechte der Billunger, das Herzogthum Sachsen zu Lehen gegeben.

Um sich gegen den mächtigen Hohenstaufen zu halten, belehnt Lothar Heinrich den Stolzen von Bayern auch noch mit dem Herzogthum Sachsen, und giebt dadurch Veranlassung zu dem furchtbaren Kampf der **Welfen** und **Ghibellinen** d. i. zweier Parteien, von denen die eine, die Welfen oder Guelfen (nach Welf, dem Ahnherrn Heinrichs von Bayern so benannt) anfangs bloß

die Anhänger des welfischen Hauses in Bayern und Sachsen, nachher aber überhaupt alle Gegner der kaiserlichen und alle Anhänger der kirchlichen Macht in sich begriff; — die andere Partei aber, die Ghibellinen oder Waiblinger (nach dem hohenstaufischen Stammschlosse Waiblingen so benannt), anfangs die Anhänger der Hohenstaufen in Schwaben und Franken, sodann überhaupt alle Anhänger der kaiserlichen Macht umfaßte.

Schon hatte der hohenstaufische Konrad sich die lombardische Krone aufgesetzt, und wollte sein Kriegsglück mit Hilfe der ital. Städte weiter verfolgen, als Papst Honorius II auf Lothars Seite tritt, so daß die Hohenstaufen für diesmal ihren Ansprüchen entsagen, und von Lothar in dem vollen Besitze ihrer Herzogthümer bestättiget werden.

Lothar machte zwei Römerzüge. Auf dem ersten, der gegen den Normannenherzog Roger gerichtet war, welchem der folgende Papst das Königreich Neapel und Sizilien zu Lehen gegeben hatte, fügt sich Lothar den Entscheidungen des Papstes, und empfängt bei seiner Kaiserkrönung Toskana (die sog. mathildischen Güter) vom Papste zu Lehen. — Auf seinem zweiten Zuge gegen Roger richtet er trotz seiner Tapferkeit wenig aus, wird auf seinem Rückzuge krank und stirbt 1137 in einer Bauernhütte in den Alpen.

Unter seiner unruhigen Regierung lebte das Faustrecht wieder stark auf. — Durch das Gesetz, daß hinfort ein durch Aussterben erledigtes Reichslehen nicht an das Reich zurückfallen, sondern an die nächsten fürstlichen Verwandten kommen solle, **machte Lothar die großen Lehen gegen ihre Natur erblich.** Er gab dieses Gesetz zwar nur zunächst für Italien; nachher aber fand es auch in Deutschland auf dem Wege der Gewohnheit Eingang.

Dadurch, daß Lothar
1133 die Markgrafschaft Nordsachsen (od. die heutige Altmark) dem Grafen Albrecht dem Bären von Anhalt verlieh, (der dann noch dazu die Ukermark und Priegnitz von den Wenden eroberte, Ansiedler aus Flandern und den Niederlanden ins Land zog und Brandenburg zur Hauptstadt machte) wurde der Grund zur nachherigen Macht des anhalt-brandenburgischen Hauses gelegt.

18.

Einiges von den innern Zuständen Deutschlands unter den sächsischen und salischen Kaisern.

1. **Die Reichsverfassung.** Die Verwandlung Deutschlands in ein Wahlreich gab zwar Veranlassung zu vielen Ruhestörungen und Unordnungen bei Gelegenheit der Kaiserwahlen, aber auch zur besondern Ausbildung des eigenthümlichen Lebens der einzelnen deutschen Völkerschaften. — Die Herzoge von Franken, Bayern, Schwaben und Sachsen hatten zu dieser Zeit die höchsten weltlichen Reichswürden, die Erzbischöffe von Mainz, Köln und Trier die höchsten geistlichen inne. Doch war das Recht, den Kaiser zu wählen, damals noch auf keinem bestimmten Fürstenhause oder Lande ruhend, sondern setzte sich erst späterhin fest, wie denn auch der Titel Kurfürst erst später aufkam. (S. Abschn. 26, 1.)

War schon längst durch das Wiederaufkommen der herzoglichen Macht die von Karl dem Großen geordnete Lehensmonarchie in eine aristokratisch-monarchische übergegangen, so gewann von jetzt an durch die von Lothar veranlaßte Vererblichung der großen Lehen die Aristokratie vollends das Übergewicht über die Monarchie, und das kaiserliche Ansehen mußte in der Folge sinken. (S. Abschn. 23, 3.)

2. **Die Kirchenverfassung.** Als der päpstliche Stuhl noch der weltlichen Macht zu seiner Feststellung bedurfte, lehnte er sich (wie unter Pipin und Karl dem Großen) Schutz und Schirm suchend an dieselbe an; und die weltliche Macht gewährte ihm nicht nur Schutz, sondern auch noch Erweiterung seiner Gerechtsame, weil auch sie ihrerseits von ihm innere Sicherheit und Festigkeit erhielt. Und so stellte sich für die beiden höchsten Häupter der Christenheit die hohe Aufgabe, die christlichen Völker, unbeschadet ihrer eigenthümlichen Entwicklung „zu einem durch die heiligen Bande des Glaubens und Rechts in Frieden verschlungenen, freien Vereine“ zu erheben. Bei dieser Bestimmung war jedem Theile schon durch seine innere Bedeutung und Stellung die Sphäre angewiesen, innerhalb welcher er sich selbstständig bewegen konnte. Wo aber die Linie, welche diese Selbstständigkeit bezeichnete, verkannt wurde, — und dieß geschah allerdings zuerst am meisten von der weltlichen Macht — da trat an die Stelle der Einigkeit der beiden höchsten Gewalten ein entzweiender Gegensatz, der, je größer die Beeinträchtigung war, früher oder später ein desto größeres Übergewicht auf der andern Seite hervorrief.

Zur Erhöhung des päpstlichen Ansehens, sowohl innerhalb der Kirche als gegenüber der weltlichen Macht, trug wesentlich eine Sammlung von Gesetzen und Anordnungen der ältesten römischen Bischöffe bei, die in der ersten Hälfte des 9ten Jahrhunderts ans Licht trat, und auf die sich Papst Nicolaus I zuerst berief. Diese Sammlung, bekannt unter dem Namen der pseudo-isidorischen Decretalen, (weil die Herausgabe derselben anfänglich dem Bischoffe Isidorus von Sevilla zugeschrieben und die meisten davon als unecht stets bestritten wurden) sprach dem Papste unter andern Rechten das ausschließliche Richteramt über alle andern Bischöffe, so wie das alleinige Recht zu, Concilien zu berufen und ihre Beschlüsse zu bestättigen. Kräftigen Päpsten (wie z. B. Gregor VII) war es dann vorbehalten, diese Rechte in ihrem vollen Umfange geltend zu machen.

Bis in die Mitte des 11. Jahrhunderts hatten der Klerus, der Adel und das Volk zu Rom miteinander das Recht der

Papstwahl geübt, und der Kaiser sie bestättigt. Durch den Einfluß Hildebrands, des nachmaligen Papstes Gregor VII, sprach Nicolaus II dem Cardinalcollegium d. i. den Mitgliedern des obersten päpstlichen Staats- und Kirchenraths, das ausschließende Recht zu, den Papst zu wählen, und dem Kaiser sollte nur dann das Bestättigungsrecht zustehen, wenn es ihm der Papst besonders verliehen haben würde. Diese Anordnung aber wurde von Seiten der kaiserlichen Macht eben so bestritten, als umgekehrt der päpstliche Stuhl dem Kaiser stets das Bestättigungsrecht streitig machte.

Was besonders Gregor VII noch that, um die Kirche dem Einflusse der weltlichen Macht zu entziehen und den Päpsten eine unbeschränkte Herrschaft zu sichern, ist Abschn. 17 (im Leben Heinrichs IV) angegeben worden.

3. **Das Städtewesen.** Die Städteeinrichtungen Heinrichs I fiengen an, sich allmählig auszubilden. — Eine Stadtgemeinde überhaupt bildete sich in Deutschland (wie in allen karolingischen Reichen) ursprünglich aus der Vereinigung dreier Bestandtheile: 1. aus den Ministerialen oder ritterlichen Dienstleuten des Stadtoberherrn (entweder des Königs, oder eines der weltlichen oder der geistlichen Fürsten), 2. aus den noch übrigen Gliedern schöffenbarfreier Gemeinden (den ritterbürtigen Gutsbesitzern und Kaufleuten) und 3. aus den zinspflichtigen, hörigen Gewerbs- und Ackerleuten. Die beiden ersten dieser drei Bestandtheile machten den Stand der Patrizier oder Geschlechter aus, und bildeten eine geschlossene Körperschaft.

Die Patrizier waren die Schöffenbarfreien, und der aus ihnen gewählte Schöffenrath (auch Consulncollegium genannt) war der Vertreter der ganzen Stadtgemeinde; doch hatte der ihm vorgesetzte Beamte des Oberherrn unter dem Titel Vogt, oder Burggraf oder Schultheiß, mehr Recht und Gewalt, als der Schöffenrath, indem er die Hoheitsrechte seines Herrn ausübte.

Späterhin erwarben die Schöffenbarfreien von dem Oberherrn

entweder durch Schenkung, oder durch Abtretung, oder durch Kauf, gewisse Hoheitsrechte (z. B. die eigne Gerichtsbarkeit, das Marktrecht, das Münzrecht, die Zollfreiheit ꝛc.), und übten dieselben durch den Schöffenrath aus, jedoch noch unter dem Vorsitze jenes den Oberherrn vertretenden Beamten.

War aus verschiedenen Ursachen vom Oberherrn ein solcher Beamter noch nicht ernannt, oder von der Stadt nicht anerkannt, oder durch Vertrag mit dem Oberherrn abgeschafft; so wählte sich der Schöffenrath aus seiner eigenen Mitte einen Vorstand (die Rathsmeister oder Bürgermeister), und dadurch bekam die Stadtgemeinde vollends einen republikanischen Character.

In Städten, wo das Schöffencollegium für die Menge der Geschäfte nicht mehr ausreichte, entstund ein zweites Collegium, das der Rathmänner, und an der Spitze dieser beiden Collegien standen dann zwei Bürgermeister.

War in einer Stadt das Amt des oberherrlichen Beamten aufgehoben, so traten die zinspflichtigen und hörigen Gewerbsleute, die bisher unter ihm ihren besondern Gerichtsstand gehabt hatten, aus der Hörigkeit heraus und als gemeine Freie unter das gleiche Gericht mit dem übrigen Theile der Gemeinde, ohne jedoch vorerst am Stadtregiment einen Antheil zu haben. (S. Absch. 26, 1.)

Ein solches freistädtisches Wesen, dessen allgemeine Grundlage hier bloß angedeutet ist, bildete sich (nach dem Muster der ital. Städte) in Deutschland erst im 13. und 14. Jahrhundert aus, während es in Italien schon vom 10. Jahrhundert an blühte.

Durch die Vorrechte und Freiheiten, welche besonders die Kaiser den deutschen Städten gewährten, hoben sich dieselben schon im 11. und 12. Jahrhundert bedeutend. Es vermehrte sich ihre Gewerbthätigkeit und dadurch ihr Wohlstand; auch die Pflicht der Selbstvertheidigung trug nicht wenig zur Erstarkung der Städte bei. Ihre wachsende Macht erregte daher bald die Eifersucht und die Feindschaft des Adels gegen sie, und darum hielten es die Städte

lieber mit dem Kaiser, zu seinem und ihrem Vortheile. (S. Abschn. 22, 6.)

4. **Die Rechtspflege.** Die alten deutschen Rechtsbücher verloren ihre Anwendung, und es bildete sich durch die Schöffenurtheile eine neue Rechtsgrundlage. Doch erhielt sich der Grundsatz: „daß jeder Deutsche nach dem Gewohnheitsrechte seines Landes und Ortes und von seines Gleichen gerichtet werden mußte!“ — Das Faustrecht, das die öffentliche Sicherheit so sehr gefährdete, konnte selbst durch die strengsten Strafen nie ganz unterdrückt werden, und richtete besonders unter schwachen Regierungen viel Unheil an.

5. **Das Kriegs- und Ritterwesen.** Das Kriegswesen erfuhr in dieser Periode eine große Veränderung. Da seit Heinrich I der Reiterdienst vorherrschend wurde, der mehr Übung verlangt und größere Kosten verursacht, so zogen sich die ärmeren Freien auf dem Lande vom Heerbanne zurück, überließen dem Adel die Ehre des Dienstes, und gaben lieber ihren Geldbeitrag zu den Kriegskosten, den sog. Heerschilling. Dadurch verloren sie aber auch allmählig jenes Bewußtseyn der Freiheit und Kraft, das in dem Adel und in den Bürgern der Städte sich erhielt.

Wer ein größeres Freigut oder ein größeres Lehnsgut hatte, so daß er den ordentlichen Heerdienst zu Rosse leisten konnte, gehörte zum Stande der Ritter, denen, seit der Sonderung des Adels- und Bürgerstandes, in den Städten nur die Glieder der patrizischen Geschlechter ebenbürtig gehalten wurden.

Eine vorzügliche Bildungsschule des Ritters waren die Turniere, zu denen nur zugelassen wurde, wer ritterbürtig war oder dafür galt, und als solcher die Waffenführung kunstgerecht verstand, und dabei einen christlich-sittlichen Wandel führte. — Der Waffendienst und die Ritterssitte erforderte lange und sorgfältige Vorübung, zu deren Behuf der junge Adelige, wenn er den Frauen-

händen entwachsen war, zwei Stufen durchmachen mußte, ehe er das Ziel seines ganzen Strebens, die Ritterwürde erreichte.

Zuerst nämlich lernte der ärmere Rittersohn als Edelknabe den Hofdienst bei seinem Lehnsherrn oder irgend einem andern reichen Ritter. Sodann wurde er zwischen seinem 14. und 18. Jahre wehrhaft gemacht, und trat in den Stand des Knappen (Edelknechts, Junkers): als solcher lebte er seinem Herrn zu treuem Dienst und begleitete ihn in jeden Kampf. Hatte er, nach einer meist siebenjährigen Lehrzeit, hinreichende Proben seiner Waffentüchtigkeit und eines makellosen Lebens abgelegt, so erhielt er, nach feierlicher Ablegung der Rittergelübde (daß er nämlich Religion, Wahrheit und Recht, daß er Wittwen und Waisen und überhaupt die bedrängte Unschuld vertheidigen wollte) den Ritterschlag, den ihm ein Höherer ertheilen mußte, und dadurch die eigentliche Ritterwürde.

Der Ritterstand mit seinen Eigenthümlichkeiten und Rechten bekam bei den christlichen Völkern des Abendlandes vorzüglich erst durch die Kreuzzüge theils einen festern, körperschaftlichen Zusammenhang, theils eine höhere Richtung, besonders in den geistlichen Ritterorden. (S. Abschn. 21, 1. u. 3.)

6. Sittenbildung und Wissenschaft.

Die leidenschaftliche Neigung der weltlichen Großen zu Krieg und Gewaltthat nährte auch im Volke rohe, heftige Leidenschaften, und der (zum Theil durch die Simonie herbeigeführte) Verfall der Zucht in dem größten Theile der Geistlichkeit jener Zeit war nicht geeignet, eine höhere Sittlichkeit im Volke zu wecken.

Die Wissenschaft, die in den unruhigen Zeiten nach Karls des Großen Tod wieder war rückgängig worden, war zwar Anfangs dieses Zeitraums noch vorzugsweise in der Pflege der Klöster und Klosterschulen, gieng aber unter den sächsischen Kaisern besonders unter den Ottonen, die selbst viel Bildung hatten, vorzüglich von den Dom- und Stiftsschulen aus, von welchen Corvey

Trier, Köln, Utrecht, Hildesheim, Paderborn und Bremen die vorzüglichsten waren. (In diesen Schulen wurde schon Horaz, Virgil, Salust, selbst Cicero, Terenz und Seneca gelesen.)

Als Geschichtsschreiber sind Rhabanus Maurus im 9. Jahrhundert, der sächsische Mönch Witichind im 10. Jahrhundert, der Bischoff Ditmar von Merseburg und ganz besonders der Hersfelder Mönch Lambert von Aschaffenburg im 11. Jahrhundert merkwürdig. — In der Sprachausbildung haben sich im 9. Jahrhundert der Vorsteher der Schule des Benedictinerklosters zu Weißenburg im Elsaß Otfried (wegen seines gereimten Evangelienbuches, so wie überhaupt wegen seiner klarbewußten Bemühung, die deutsche Muttersprache anzubauen) und um das Jahr 1000 der St. Galler Abt **Notker** (wegen seiner Psalmenübersetzung) den Dank der Nachwelt verdient.

Vierter Zeitraum.

Von dem großen Kampfe der weltlichen und geistlichen Macht unter den Hohenstaufen bis zum Eintritt der Reformation.

1138—1517.

19.

Die Kaiser aus dem hohenstaufischen Geschlechte.

(1138—1254.)

Nach Lothars Tode strebt die welfische Partei Heinrich den Stolzen von Bayern, — die waiblingische aber den hohenstaufischen Herzog Konrad von Ostfranken zur Kaiserwürde zu erheben. Aus Furcht vor dem nunmehr übermächtigen Welfen wählen die deutschen Fürsten den Hohenstaufen, und so wird

1138 **Konrad der Dritte** Kaiser.

Konrad III. Als er von Heinrich dem Stolzen die Herausgabe des Herzogthums Sachsen verlangt und dieser den Gehorsam verweigert, spricht Konrad die Reichsacht über ihn aus, und giebt von Heinrichs beiden Reichslehen das eine, Sachsen, an Albrecht den Bären von Anhalt, und das andere, Bayern, an Leopold von Österreich.

Heinrich und sein Bruder Welfgreifen deßhalb zu den Waffen, und es entbrennt nun ein heftiger Kampf in Sachsen, Bayern und Schwaben, während welches bei der Belagerung von Weinsberg eben jener Jahrhunderte hindurch schreckende Parteiruf: Hie, Welf! Hie, Waiblingen! entsteht.

Nach Heinrichs des Stolzen Tode beendigt Konrad die Fehde dadurch, daß er dessen Sohne, **Heinrich dem Löwen**, Sachsen zurückgiebt, welches Albrecht der Bär nicht hatte behaupten können.

In die italiänischen Angelegenheiten mischt sich Konrad nicht, unternimmt aber, ergriffen von der begeisternden Rede des heil. Bernhard, Abt's von Clairvaux, einen Kreuzzug, von dem er zurückkehrte, ohne etwas ausgerichtet zu haben. (S. Abschn. 21, 2.)

Als Konrad eben in den Anstalten zu einem Römerzuge begriffen ist, um sich die Kaiserkrone zu holen, stirbt er zu Bamberg, nachdem er noch seinen Neffen zum Reichsnachfolger empfohlen hatte.

Mit der Fürsten allgemeiner Zustimmung wurde nun
1152 **Friedrich der Erste**, genannt **Barbarossa** oder **Rothbart**, Konrads edler, willenskräftiger und tapferer Neffe, zum König gewählt. Er hatte unter seinem Oheim den Kreuzzug mitgemacht, und sich durch männliche Schönheit, heldenmüthige Tapferkeit und natürlichen Edelmuth Aller Herzen gewonnen, so daß er als die Blume der Ritterschaft, als das Musterbild der Fürsten, als der Hort der Bürger erschien. Kaiser zu seyn im alten Sinne des Worts und daher die kaiserliche Macht über die päpstliche zu erheben, war das Hauptstreben seines Lebens.

Friedrich I.

Um sich zuvor in Deutschland Ruhe zu schaffen und sein Ansehen zu befestigen, söhnte er sich mit dem welfischen Hause durch Zurückgabe des Herzogthums Bayern an **Heinrich den Löwen** aus, der nun aber durch diese Vereinigung von Sachsen und Bayern, so wie nachher durch seine allmählige Bezwingung wendischer und slavischer Völkerschaften (in Holstein, Mecklenburg und Pommern) so mächtig wurde, daß seine Herrschaft von der Nordsee bis zu den Alpen reichte, und er deßhalb für die übrigen deutschen Fürsten der Gegenstand des Neides und der Furcht wurde. (Ihm verdankt München seine Gründung.)

Hierauf unternimmt

1154 Friedrich seinen ersten Zug nach Italien, um dort das kaiserliche Ansehen herzustellen und die früherhin den Kaisern zugestandenen Hoheitsrechte, welche die lombardischen Städte unterdeß an sich gerissen hatten, wieder zu gewinnen.

Auf den roncalischen Feldern (bei dem Dorfe Roncaglia im Fürstenthum Piacenza, wo die Kaiser gewöhnlich ihre Reichstage hielten) unterwerfen sich ihm die lombardischen Vasallen, nur die welfisch-päpstlich gesinnten nicht; und am meisten trotzt **Mailand**, über dessen willkührliche Bedrückungen viele lombardische Städte bittere und gerechte Klage führten.

Die Bestrafung dieser mächtigen Stadt verschiebend, läßt sich Friedrich zu Pavia krönen, und zieht dann gegen Rom, wo ihm Papst Hadrian die Kaiserkrone aufsetzt, jedoch nur gegen Auslieferung **Arnolds von Brescia**, der in Rom sowohl die Kirche, als auch den Staat hatte reformiren wollen, und darum auch von dem Kaiser als ein Rebell angesehen wurde. (S. Abschn. 22, 8.)

Darauf wendet sich Friedrich gegen die Normannen in

Neapel; aber Seuchen zwingen ihn zum Rückzug, und die Lombarden erschweren ihm den Rückgang über die Alpen.

Nachdem Friedrich Unruhen in Burgund und den überhand nehmenden Fehdeunfug in Deutschland gedämpft hatte, tritt er mit verstärkter Macht
1158 seinen zweiten Zug nach Italien an. Alle lombardischen Städte unterwerfen sich den Beschlüssen des Reichstags, welchen Friedrich zur Festsetzung der kaiserlichen Rechte über Italien auf der roncalischen Ebene hielt; nur Mailand trotzte fort: daher der Kaiser diese Stadt in die Acht erklärt und belagert. Bald jedoch unterwarf sie sich auf das demüthigste und erhielt Begnadigung.

Weil aber Mailand sich nachher weigert, eine bisher nicht gewöhnliche Steuer zu zahlen, und des Kaisers Abgeordneten sogar aus der Stadt wirft, zieht im Jahre
1160 Friedrich abermal gegen Mailand, und nachdem er die Stadt nach drittehalbjähriger Belagerung, bei welcher auf beiden Seiten Wunder der Tapferkeit verrichtet wurden, durch Hunger bezwungen hatte, läßt er ihre Befestigungen niederreißen, und gebietet den Einwohnern sich in andern Theilen ihres Gebiets anzusiedeln.

Nicht sowohl durch dieses Verfahren Friedrichs gegen Mailand, als besonders durch die Bedrückungen der kaiserlichen Statthalter (Podestaten), deren Friedrich zur Wahrung der kaiserlichen Hoheitsrechte in jede Stadt einen gesetzt hatte, gereizt, — schließen nun die freien Städte der Lombardei unter der Leitung des klugen und kräftigen Papstes **Alexander III** (den Friedrich nicht hatte anerkennen wollen) den **lombardischen Städtebund** und helfen den Mailändern ihre Stadt wieder aufbauen, während der Zeit, in welcher Friedrich gegen die Normannen in Unteritalien, die

diesen Papst unterstützten, und dann nach Rom gegen Alexander selbst sich wendet.

Zwar muß Alexander fliehen und Friedrich läßt sich von dem Gegenpapste Paschalis krönen; aber eine furchtbare Pest, die in seinem Lager Tausende der Edelsten hinrafft, nöthigt den Kaiser verkleidet über die Apenninen nach Pavia, und von da nach Deutschland zurückzugehen, worauf dann die Lombarden die neue feste Stadt Alessandria bauen, um dem Kaiser den Weg nach Italien zu versperren.

Als daher

1174 Friedrich seinen vierten Zug nach Italien unternimmt, hält ihn zuerst die Belagerung von Alessandria auf, und da er trotz aller Anstrengung diese feste und geschickt vertheidigte Stadt nicht einnehmen kann, wendet er sich gegen die feindliche Macht im offenen Feld, die herannahend ihn einzuschließen drohte.

Weil ihn aber Heinrich der Löwe, der nicht länger seine Kräfte für des Kaisers Zwecke, sondern lieber für seine eigne Größe verwenden wollte, am Comer-See treulos und undankbar verläßt, und taub gegen alle Bitten des Kaisers nach Deutschland zurückkehrt, so ist Friedrich

1176 in der **Schlacht bei Legnano** gegen die Lombarden unglücklich. Schon war Friedrich mit der größten Tapferkeit bis in die Mitte der feindlichen Schlachtordnung vorgedrungen und hatte sich des Carocium's (so hieß das Hauptbanner der Mailänder) bemächtigt: als eine Schaar von 900 edlen Jünglingen, genannt die Schaar des Todes, (weil sie sich auf Leben und Tod zur Vertheidigung dieses Heiligthums verschworen hatten) mit unwiderstehlicher Gewalt auf den Kaiser eindringt, so daß derselbe

durch einen Sturz mit dem Streitrosse in Lebensgefahr geräth, und nur mit Wenigen aus der völligen Niederlage entkommt.

Nun sieht sich Friedrich genöthigt, dem rechtmäßigen Papst Alexander die Hand zum Frieden zu bieten, der denn auch zwischen diesen beiden größten Männern ihrer Zeit zu Venedig in aufrichtiger Weise zu Stande kommt, und zugleich einen sechsjährigen Waffenstillstand mit den Lombarden in sich schließt, — worüber alle Welt sich freut, nur Heinrich der Löwe nicht, der in der Hoffnung, der Kaiser werde beständig in Italien beschäftigt bleiben, ihm damals den Lehnsgehorsam zu verweigern gewagt hatte.

Nach Deutschland zurückgekommen, erklärt nun der Kaiser Heinrich den Löwen auf die allgemeinen Klagen der deutschen Fürsten über dessen bedrückende Übergewalt, nach viermaliger vergeblicher Vorladung vor das Fürstengericht, in die Acht, entsetzt ihn aller seiner Würden, und giebt

1180 **Bayern** (jedoch mit Ausnahme von Steyermark und Tyrol) **an Otto von Wittelsbach** (den Stammherrn des nunmehrigen Königshauses von Bayern), der ihm so viele treue Dienste geleistet hatte; Sachsen aber, jedoch mit Ausnahme von Westphalen, an Bernhard von Anhalt, und die übrigen Länder Heinrichs des Löwen an verschiedene andere, besonders geistliche Fürsten Deutschlands.

Dieß that er, um sowohl die ganze Welfenmacht zu brechen, als auch um überhaupt durch die Verringerung der großen Herzogthümer das Königthum von seiner größten Gefahr zu befreien.

Zwar widersteht der Löwe bis ins dritte Jahr allen

seinen Feinden aufs tapferste. Als aber Friedrich selbst gegen ihn anrückt, bittet er ihn zu Erfurt fußfällig um Gnade und erhält sie von Friedrichs Großmuth, der dadurch, daß er ihm seine Erbländer Braunschweig und Lüneburg zurückgiebt, zeigt, daß er keinen persönlichen Haß trug. Doch muß Heinrich auf drei Jahre Deutschland verlassen, damit der neue Zustand Deutschlands sich befestigen könne. Er gieng nach England, wo ihm seine Gemahlin, die Tochter des engl. Königs, Heinrichs II, einen Sohn gebar, von dem die nachmaligen Könige von England aus dem Hause Hannover abstammten.

Hierauf schließt Friedrich
1183 mit den Lombarden einen völligen Frieden, der ihm bedeutende Rechte in Oberitalien sichert, und richtet dann seinen Blick nach Unteritalien, durch dessen Besitz er die päpstliche Gewalt besser in Schranken zu halten hofft. Daher vermählt er seinen Sohn mit der normannischen Prinzessin **Constanzia**, der Erbin von Neapel und Sizilien, ohne zu ahnen, daß er durch diese Verbindung, durch welche er den Grund zur Größe seines Hauses zu legen wähnt, den Untergang desselben vorbereitet.

Nachdem Friedrich auch einen allgemeinen Reichsfrieden zur Steurung des Faustrechts zu Stande gebracht, und seinem Sohne Heinrich die Regierung übertragen hatte, krönt der alte Held sein thatenreiches Leben mit einem Kreuzzug, auf welchem er aber beim Übergang über den Fluß Seleph in Kleinasien seinen Tod findet, der die ganze Christenheit in eine Trauer versetzt, deren Tiefe sich in den Sagen von seinem Fortleben und Wiederkommen zur Aufrichtung der alten Herrlichkeit des deutschen Reiches noch in späten Zeiten beurkundete. (S. Abschn. 21, 3.)

Sein Nachfolger ist

1190 **Heinrich der Sechste,** sein ihm zwar an
Heinrich VI Thatkraft gleicher, aber an Edelsinn und Milde unähnlicher Sohn, dessen Characterbild Härte und Geldgier im Dienste der Herrschsucht entstellt. Die Politik des Vaters befolgend wendet er sich (nach einer beigelegten Fehde mit dem nach Deutschland zurückgekehrten Heinrich dem Löwen) nach Italien, läßt sich in Rom krönen und geht hierauf über die apulische Gränze, um die Erbländer seiner Gemahlin, Neapel und Sizilien, in Besitz zu nehmen, wo sich unterdeß der Graf Tancred zum König aufgeworfen und vom Papste die Bestättigung erhalten hatte.

Der Sieg führte ihn leicht bis vor Neapel; aber bei der Belagerung dieser Stadt ergriff eine böse Seuche sein Heer: er selbst wurde krank, mußte die Belagerung aufheben und seine Gemahlin Constanzia wurde sogar von den Einwohnern von Salerno verrätherischer Weise an Tancred ausgeliefert, der sie gefangen hielt. Da dem Kaiser die Mittel fehlen, sie zu befreien, eilt er nach Deutschland zurück, um einen neuen Feldzug vorzubereiten.

Bald aber gab Tancred auf Verwendung des Papstes Constanzia wieder frei, und als etliche Jahre darauf Tancred in Palermo starb, beschleunigt der Kaiser seinen zweiten Zug nach dem Süden, wo ihm nun, nach furchtbarer Bestrafung der Stadt Salerno, alle Städte, selbst Neapel und Palermo, huldigen.

Kaum aber war er in Palermo gekrönt, als er viele der Großen, die ihm widerstrebt hatten, verhaften, und theils blenden, theils hängen oder spießen, theils lebendig vergraben oder verbrennen ließ. (An dem Tage dieser Gräuel, dem zweiten Weihnachtstage des Jahres 1194, gebar ihm Constanze seinen Sohn Friedrich!) Wegen sol-

cher Grausamkeit haßten ihn daher seine neuen Unterthanen und die Kirche sprach den Bann über ihn aus.

Im Besitze reicher Schätze nach Deutschland zurückgekehrt, sucht er nun die Kaiserwürde in seiner Familie erblich zu machen, kann aber nur mit Mühe für seinen zweijährigen Sohn die Nachfolge erhalten. Während er sich hierauf in Sizilien mit dem Plane, das griechische Kaiserthum mit seinem Reiche zu vereinigen, beschäftigt, stirbt er plötzlich an den Folgen eines kalten Trunks in die Hitze zu Messina unter Äußerungen der "Reue über seine Sünden," im 32. Jahre seines Alters.

Weil aber sein Sohn noch ein Kind war, so trat eine zwiespältige Kaiserwahl ein, und es wurde

1197 **Philipp von Schwaben**, Heinrichs Bruder,
Philipp von Schw. von der ghibellinischen, dagegen
Otto IV. **Otto der Vierte**, Heinrichs des Löwen Sohn, von der welfischen Partei gewählt, wodurch ein Krieg zwischen beiden entsteht, der zehn Jahre hindurch dauert und mit einem Waffenstillstande endet. Während desselben aber wurde

1203 Philipp von Schwaben von dem jähzornigen Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, dem er für seine vielfachen Verdienste um ihn seine Tochter zur Gemahlin versprochen, aber nicht Wort gehalten hatte, zu Bamberg beim Schachspiel überfallen und ermordet.

Im Laufe dieser Verwirrungen in Deutschland gelingt es dem durch Characterstärke und außerordentliche Geistesgaben ausgezeichneten Papste **Innocenz III**, die Macht und das Ansehen des päpstlichen Stuhls auf den höchsten Gipfel zu erheben, indem ganz Italien ihm huldigt, und alle Fürsten Europa's sich seinem Willen und seinen Anordnungen fügen.

Auch Otto der Vierte, der nach dem hohenſtauffiſchen Erbe trachtete, hatte dem Papſte die Aufſicht über die kaiſerliche Macht eingeräumt und dafür die Kaiſerkrone erhalten. Weil nun aber Otto dem Papſte Toscana nicht einräumen will und ſogar Unteritalien angreift, ſo ſtellt ihm Innocenz, mit Zuſtimmung der deutſchen Fürſten, einen andern König entgegen, und zwar einen Hohenſtaufen. Es iſt dieß Heinrichs VI obgenannter Sohn, Friedrich, der, als Kind zum König von Neapel und Sizilien gekrönt, bisher unter der Vormundſchaft der ſizilianiſchen Stände und ſeines Oberlehnsherrn, des Papſtes Innocenz, gelebt und von dieſem vielfachen Schutz genoſſen hatte.

Als daher Otto's Macht in einem Kriege gegen den Bundesgenoſſen Friedrichs, Philipp Auguſt von Frankreich, durch ſeine Niederlage bei Bouvines gebrochen war, wurde faſt von ganz Deutſchland

1215 **Friedrich der Zweite**, Barbaroſſa's blühender Enkel, mit freudigen Hoffnungen aufgenommen und zu Aachen gekrönt, nach Otto's Tode aber 1218 allgemein anerkannt.

Friedrich II.

In dieſem Kaiſer ſtellte ſich die weltliche Macht entſchiedener und ſchneidender, als je bisher, der kirchlichen Macht gegenüber, indem Friedrich durch die Eigenſchaften ſeines hohen und umfaſſenden Geiſtes, ſo wie durch die Ausdehnung ſeiner Herrſchaft in Ober- und Unteritalien, den Päpſten gleich-gefährlich war.

Weil Friedrich den Kreuzzug, den er bei ſeiner Kaiſerkrönung zu Rom 1220 gelobt hatte, wegen Streitigkeiten mit den lombardiſchen Städten und vieler anderer Sorgen halber, von Jahr zu Jahr aufſchob, und ihn, als er ihn endlich antrat, gleich wieder einſtellte, da Krankheit ſein

Heer und ihn selbst bestel, — so wird er von dem Papste Gregor IX in den Bann gethan. Um nicht wortbrüchig zu erscheinen, unternimmt er nun, im Banne, 1228 den Kreuzzug (S. Abschn. 21, 5.), gewinnt Jerusalem, kehrt zurück und zwingt den Papst zur Herausgabe der Besitzungen, die derselbe ihm unterdessen in Apulien entrissen hatte, so wie zur Auflösung des Bannes.

Darauf züchtigt er seinen Sohn Heinrich, der als Reichsverweser in Deutschland sich gegen ihn empört hatte, mit der Strafe der Gefangenschaft, und sucht
1235 auf dem glänzenden Reichstage zu Mainz durch Bestättigung der Landeshoheit der Stände, und durch einen allgemeinen Landfrieden die Ordnung wiederherzustellen.

Der erneuerte heftige Kampf mit den lombardischen Städten und dem Papste zieht ihn aber wieder von Deutschland ab, und bringt ihn (großentheils freilich durch seinen Leichtsinn) in ein solch feindliches Verhältniß mit den Päpsten, daß Gregor IX ihn abermals mit dem Bannfluche belegt und sogar einen Kreuzzug wider ihn predigt, Innocenz IV aber ihn auf der Kirchenversammlung zu Lyon als einen Ketzer aller Würden und Kronen für verlustig erklärt, und den Landgrafen Heinrich Raspe von Thüringen, und nach dessen baldigem Tode
1247 den Grafen **Wilhelm von Holland** zum Gegenkönig wider Friedrich aufstellt.

Der Kampf zwischen den Welfen und Ghibellinen erreicht nun in Italien durch den maaßlosen Haß beider Theile den höchsten Gipfel. Die Ghibellinen werfen fast alle kirchlichen Bande von sich, und die unerhörte Grausamkeit des kaiserlichen Statthalters Ezzelino de Romano, der mit dem König Enzio, Friedrichs tapferm und schönem Sohne, die Hauptstütze des alternden Kaisers ist, erfüllt Italien mit Blut und Schrecken.

Königliche Bibliothek

Als aber sein geliebter Sohn Enzio bei Bologna in Gefangenschaft geräth (in welcher derselbe 20 Jahre lang bis zu seinem Tode schmachten muß), und Friedrich entdeckt zu haben glaubt, daß sein Kanzler und vertrautester Freund, Peter von Vinea, von den Gegnern erkauft, ihm nach dem Leben stelle, so bricht ihm das Herz. Nach noch einigen vergeblichen Versuchen, die Oberhand zu bekommen, stirbt er vor Gram und Leid über die Vereitlung aller seiner Herrscherplane.

Reich an Geist, Edelsinn und Muth fehlte Friedrichen zu einem wahrhaft großen Kaiser nur die Herrschaft über seine Leidenschaften. Umgeben von einer Überfülle von Schönheit, Pracht und Herrlichkeit der Welt, wie fast kein Anderer, wurde es ihm, obwohl selber sogar Meister der Künste und Wissenschaften, nur um so schwerer, Meister jener zahllosen Verwicklungen zu werden, die er meist sich selbst, zum Theil ein Gegner ihm bereitete, dem die Pflicht der Mäßigung noch weit näher hätte liegen sollen.

Von den Ghibellinen erwählt, folgte nun

1250 **Konrad der Vierte,** Friedrichs Sohn, der aber von Innocenz IV ebenfalls mit dem Banne verfolgt, und, weil er das abgefallene Apulien sich wieder unterwirft, aller seiner Erbländer und auch seines schwäbischen Herzogthums verlustig erklärt wird.

Als Konrad sich nach Deutschland aufmachen will, stirbt er 1254 als der letzte deutsche König aus dem hohenstaufischen Geschlechte, dagegen der vom Papste als Kaiser anerkannte Wilhelm von Holland noch zwei Jahre lang in Deutschland, jedoch ohne Kraft und Ansehen, regiert, und i. J. 1256 in einem Kriege mit Flandern von den Friesen erschlagen wird.

20.

Das Interregnum.

Nach Wilhelms Tode tritt nun von

1256 — 1273 **das Interregnum** ein, d. h. die Zeit, in welcher das kaiserliche Ansehen so gesunken war, daß kein deutscher Fürst die Krone annehmen wollte, sondern daß sie gleichsam den Meistbietenden unter den ausländischen Fürsten, und zwar durch die Erzbischöffe von Mainz und Köln dem reichen englischen Grafen **Richard von Kornwallis**, und durch den Erzbischof von Trier dem Könige **Alfons dem Weisen von Kastilien** überlassen wurde, von denen der erstere nur viermal an den Rhein, der letztere gar nie nach Deutschland kam, so daß während dieser fast gesetzlosen Zeit große Verwirrung im deutschen Reiche herrscht, in Unteritalien aber die Franzosen Fuß fassen und

1268 das Geschlecht der Hohenstaufen seinen gänzlichen Untergang findet.

Nach Konrads IV Tod nämlich hatte sich sein Bruder Manfred in der Herrschaft von Neapel und Sizilien glücklich erhalten. Um dessen wachsende Macht zu stürzen, ruft Papst Urban IV, ein geborner Franzose, den französischen Herzog Karl von Anjou herbei, der durch die Schlacht von Benevent, worin Manfred fiel, sich jenes Reiches bemächtigt.

Weil aber Anjou mit empörender Härte regiert, so laden die italiänischen Ghibellinen den jugendlichen Sohn Konrads, **Konradin**, der bisher unter dem Schutze Ludwigs von Oberbayern aufgewachsen war, zur Wiedereroberung seiner ital. Erbländer ein.

Von den Ghibellinen in Italien unterstützt, zieht Konradin durch das ihm zujauchzende Rom (aus dem der

Papſt ſich geflüchtet hatte) nach Unteritalien, und beſiegt das franzöſiſche Heer, fällt aber unmittelbar darauf bei Skurkola in einen Hinterhalt, wird geſchlagen, durch Verrath auf der Flucht gefangen, und auf Befehl Karls von Anjou durch einen ungerechten Richterſpruch mit ſeinem Freunde Friedrich von Baden zu Neapel (1268) mit dem Beile enthauptet.

Mit ihm fiel der letzte Sproſſe eines Heldengeſchlechts, das über ein Jahrhundert lang in ſo reicher Fülle der Schönheit, der Kraft und des Geiſtes geblüht und an Glanz alle Fürſtengeſchlechter ſeiner Zeit überſtrahlt hat, dem jedoch ſein ungemeſſenes Streben nach irdiſcher Größe zum Falle gereichte.

Aber die Grauſamkeit, mit der Anjou fortfuhr, gegen alle Ghibellinen zu wüthen, führte in der Folge jene allgemeine Verſchwörung derſelben herbei, welche im J. 1282 in die blutige ſicilianiſche Veſper ausbrach, die allen Franzoſen auf Sizilien in Einer Nacht das Leben koſtete.

21.

Kurze Ueberſicht der Kreuzzüge.

Der Urſprung der Kreuzzüge iſt in einem tiefen übermächtigen Gefühle des Glaubens zu ſuchen, das zuerſt unter den Ottonen zu häufigeren Wallfahrten nach dem heiligen Grabe des Erlöſers antrieb. Dieſe Wallfahrten wurden von den Arabern, welche ſeit dem Jahre 637 Paläſtina in Beſitz hatten, gerne geſtattet. Als aber die ſeldſchuckiſchen Türken (1078) ſich des h. Landes bemächtigten, und die dahin pilgernden Chriſten unmenſchlich behandelten, ſo gab der Nothruf der Bedrückten die nächſte Veranlaſſung zu den Kreuzzügen, in welchen der durch Gregor VII erneuerte Glaubenseifer reichliche Nah-

rung, und insbeſondre der abentheuerliche Geiſt des Ritterthums großen Spielraum, zugleich aber auch eine höhere Weihe erhielt; wiewohl dabei auch durch niedere Leidenſchaften der Glaube ſowohl, als auch die Tapferkeit mannigfachen Ausartungen unterlag.

Unter den europäiſchen Völkern, die in den Kreuzzügen auftreten, ſtanden ſtets die Franzoſen oben an, theils wegen ihrer ſchnellen Entzündlichkeit für abentheuerliche Unternehmungen überhaupt, theils insbeſondere weil ſie ſchon früher an dem Kampfe der Chriſtenheit in Spanien gegen die Mauren, ſo wie an den Kämpfen des ſüdlichen Italiens mit den Sarazenen in Sizilien den lebhafteſten Antheil genommen hatten. Die franzöſiſche Ritterſchaft war die Seele der Kreuzzüge, wie auch der im Morgenlande geſtifteten europäiſchen „Ritterreiche.“

Man zählt viele Kreuzzüge, von denen folgende ſieben die wichtigſten ſind:

Erſter Kreuzzug. Er wurde zunächſt von dem aus dem Morgenlande zurückkehrenden franzöſiſchen Pilger Peter von Amiens angeregt, von dem Papſt Urban II 1095 auf der Kirchenverſammlung zu Clermont beſchloſſen, und ſodann in ganz Frankreich gepredigt. Deutſchland nahm faſt keinen Theil daran, weil es dem Gegenpapſte anhieng; und da bei Frankreich zu den oben angeführten Beweggründen noch der Umſtand hinzukam, daß es damals mit ſich ſelbſt innerlich zerfallen war und Viele ſich nach einem beſſern Lebenszuſtande ſehnten, ſo gieng dieſer erſte Kreuzzug faſt allein von den Franzoſen aus.

Nachdem ein vorausgezogenes Heer, angeführt von Peter von Amiens und Walther Habenichts, durch Zuchtloſigkeit und durch den Widerſtand der Ungarn und Bulgaren zu Grunde gegangen war, nimmt das beſſer ge-

ordnete Hauptheer von 300,000 M., unter Anführung des Herzogs von Niederlothringen **Gottfried von Bouillon** und unter Theilnahme vieler anderer Helden (des Grafen Balduin von Flandern, des Grafen Raimund von Toulouſe, des Herzogs Robert von der Normandie, des Fürſten Bohemund von Tarent, und ſeines Neffen Tancred ꝛc.,) ſeinen Weg durch Ungarn über die Meerenge von Konſtantinopel, erobert unter abwechſelndem Glück und ungeheuren Anſtrengungen Nicäa, Antiochia und Edeſſa, und langt zuletzt, nur noch 40,000 M. ſtark, vor der heiligen Stadt an. Mit der angeſtrengteſten Tapferkeit wird

1099 **Jeruſalem von Gottfried von Bouillon erobert,** der dann unter dem Titel „Beſchützer des heiligen Grabes“ erſter König von Jeruſalem wird, aber ſchon im nächſten Jahre ſtirbt und ſeinen Bruder Balduin zum Nachfolger bekommt.

In Folge dieſes erſten Kreuzzugs entſtunden drei chriſtliche Staaten im Morgenlande: Edeſſa, Antiochia und Jeruſalem, und die zwei älteſten chriſtlichen Ritterorden **der Tempelherrenorden** (1125) und **der Johanniterorden** (1130). — Dieſe beiden Orden wurden zu Jeruſalem zum Schutze bedrängter oder kranker Pilger geſtiftet, und ihre Mitglieder legten die gewöhnlichen Kloſtergelübde ab. Wegen jenes nützlichen Zweckes wurden ſie bald mit Gütern und Vorrechten begabt, ſo daß ſie nach und nach reich und mächtig wurden, und eine große Menge Kriegsleute in Sold nehmen, die Tempelherren ſogar ganze Heere aufſtellen konnten. Der Tempelorden beſonders genoß wegen ſeiner Tapferkeit und ſtrengen Sitte bald das größte Anſehen; zuletzt aber artete er durch ſein Streben nach Geld und Güterbeſitz, ſo wie durch eine unchriſtliche Abſonderung von der Kirche aus, und erſchien Königen und Päpſten ſo gefährlich, daß er nach ſeiner Verſetzung nach Frankreich grauſam verfolgt und zuletzt aufgehoben wurde.

Zweiter Kreuzzug. Nachdem 1102 ein neues Kreuzheer von 260,000 M. unter Welf IV von Bayern durch die Treuloſigkeit der Wegweiſer und durch die Macht des Sultans von Iconium abermals zu Grunde gegangen war, und es den Sarazenen, bei der Eiferſucht der chriſtlichen Heerführer und dem erkalteten Muthe der Heere, gelungen war, ſich wieder in den Beſitz von Edeſſa zu ſetzen, machen ſich, angeeifert durch die begeiſternden Reden des Abts Bernhard von Clairvaux,

1147 zwei neue Heere unter König **Ludwig VII** von Frankreich, und unter dem deutſchen Kaiſer **Konrad III** auf, wurden aber nacheinander durch die Treuloſigkeit des griechiſchen Kaiſers großentheils aufgerieben. Mit dem Reſte fahren die Fürſten zur See nach Paläſtina, belagern Damaskus, können es aber, durch Eiferſucht und Betrug gehindert, nicht erobern, und kehren unverrichteter Sache nach Europa zurück.

Dritter Kreuzzug. Auf die Alle erſchreckende Nachricht von Jeruſalems Fall durch die Einnahme des Sultans **Saladin** (Salaheddin) 1187, ſtellten ſich

1189 Kaiſer **Friedrich Barbaroſſa**, König **Philipp Auguſt** von Frankreich und König **Richard Löwenherz** von England an die Spitze neuer Kreuzheere. Friedrich zieht mit 150,000 auserleſenen Streitern durch Ungarn über Konſtantinopel nach Kleinaſien, beſiegt den Sultan von Iconium, findet aber beim Übergang über den Fluß Seleph, in der Nähe von Seleucia, ſeinen Tod. Sein übriges Heer, angeführt von ſeinem Sohne Friedrich von Schwaben, wird theils in Antiochia von der Peſt aufgerieben, theils zerſtreut es ſich bei der Belagerung der feſten Stadt Ptolemais oder **Akkon** (Acre), die Saladin unterdeß eingenommen hatte. Nachdem Richard und Philipp Akkon eingenommen hatten, kehrt Philipp zurück, und

Richard ſchließt mit Saladin einen Waffenſtillſtand (1192); aber nach Richard's Rückkehr nach Europa ſetzt ſich Saladin in den ungeſtörten Beſitz von ganz Paläſtina.

Richard ſelbſt wurde, als er heimkehrend durch einen Sturm an die ital. Küſte verſchlagen wurde, und ſeinen Weg durch Deutſchland nehmen mußte, von dem Herzog Leopold von Öſterreich, den er bei der Erſtürmung von Akkon ſchwer beleidigt hatte, gefangen genommen und nachher von demſelben für Geld an den Kaiſer Heinrich **VI** ausgeliefert, der gleichfalls unedel genug war, ihn nur für ein ungeheures Löſegeld frei zu laſſen.

Bei dieſem Kreuzzuge wurde 1190, gleichfalls in Jeruſalem, der **deutſche Orden** durch einige Bremer Bürger geſtiftet, anfangs mit dem Zwecke, die deutſchen Pilger im Morgenlande (deren ſich die andern Ritterorden wenig annahmen) zu ſchützen. Späterhin wurde dieſer Ritterorden nach Preußen berufen (1226) und erhielt dort die Beſtimmung, die Chriſten dieſes Landes gegen die übrigen meiſt noch heidniſchen Einwohner in Schutz zu nehmen. Binnen 57 Jahren brachte er Preußen völlig zur Unterwerfung und zur Annahme des Chriſtenthums und deutſcher Sitte.

Vierter Kreuzzug. Da nach mehreren verunglückten Zwiſchenunternehmungen Jeruſalem noch immer ſeiner Befreiung harrte, predigte Fulco von Neuilly in Frankreich wieder einen größern Kreuzzug, welchen
1204 Franzoſen und Venetianer unter dem Grafen **Balduin VIII von Flandern** unternahmen. Durch die Verpflichtung, welche die franzöſiſchen Ritter den Venetianern für die Überfahrt ſchuldig waren, kam es, daß dieſer Kreuzzug ſich zunächſt nach dem griechiſchen Reiche wendete, wo dieſe Kreuzfahrer nach der (zweiten) Eroberung von Konſtantinopel das ſog. lateiniſche Kaiſerthum ſtifte-

ten und durch allmählige Einführung des Lehnswesens das oströmische Reich dem Wesen nach auflösten. Der Form nach wurde es aber wieder hergestellt, als die Griechen unter Michael Paläologus 1261 dem lateinischen Kaiserthum wieder ein Ende machten. Doch blieben im südlichen Griechenland noch einige französische Fürstenthümer, so wie auch noch die venetianischen Besitzungen in Epirus, Morea und auf den Inseln lange bestunden.

Fünfter Kreuzzug. Nachdem der schwärmerische Eifer sogar auch Kinder ergriffen hatte, die einmal, 20,000 an der Zahl im J. 1213 sich zu einem Kreuzzuge aufmachten, aber unterwegs, meist in Italien, elendiglich verkamen, unternahm

1217 **König Andreas von Ungarn** mit den Herzögen von Österreich, Sachsen u. a. einen neuen Kreuzzug, kehrte aber nach Eroberung einiger unbedeutender Plätze unzufrieden wieder zurück, während Graf Wilhelm von Holland in Ägypten Damiette erobert, das aber vier Jahre darauf wieder herausgegeben werden mußte.

Sechster Kreuzzug. Obgleich im Banne, unternahm doch, um sein Wort zu lösen, im Jahr

1228 **Kaiser Friedrich der Zweite** diesen Kreuzzug. Er landet mit seinem Kreuzheere zu Akkon, befestigt Jaffa, und bringt durch einen Waffenstillstandsvertrag, zu dem sich der Sultan Camel von Ägypten (der gerade mit einer andern Partei seines Glaubens im Kriege lag) gerne verstand, einen Theil Palästina's nebst Jerusalem wieder an die Christen. Da der Papst dem dortigen Patriarchen verboten hatte, dem Kaiser gottesdienstlichen Beistand zu gewähren, so setzte sich Friedrich im folgenden Jahre in der Kirche zu Jerusalem selber die Krone auf, sorgte für

die Beſchützung der Stadt und des Landes, und kehrte ſchnell nach Europa zurück. Von ihm an blieb der Titel „König von Jeruſalem“ bei jedem deutſchen Kaiſer.

Siebenter Kreuzzug. Nachdem den Chriſten 1239 Jeruſalem wieder entriſſen und 1243 abermals eingeräumt worden war, unternahm, auf die Nachricht von der Verheerung Paläſtina's und beſonders Jeruſalems durch die Mongolen,

1248 **Ludwig IX der Heilige,** König von Frankreich, den letzten Kreuzzug. Ludwig verſöhnt zuerſt die chriſtlichen Parteien; dann wendet er ſich nach Ägypten (ohne deſſen Beſitz auch Paläſtina nie zu behaupten war), erobert Damiette, geräth aber in Gefangenſchaft und kann ſich von derſelben nur durch die Zurückgabe Damiette's löſen. Darauf landet er zu Akkon, muß aber bald, wegen des Todes ſeiner Mutter, nach Frankreich zurückkehren.

Doch unternimmt er nicht lange darauf einen Zug wider die Sarazenen in Afrika, wird aber von der Seuche ergriffen und ſtirbt vor Tunis (1270). Und da dieſes traurige Ende Ludwigs die abendländiſchen Fürſten von der Fortſetzung des Unternehmens abhielt, und auch die Ritterorden uneinig unter ſich waren, verloren die Chriſten mit dem Falle von Akkon 1291 die letzte ihrer Eroberungen in Paläſtina, — und an ſechs Millionen Menſchen, welche die Kreuzzüge gekoſtet hatten, wären für den Zweck, wofür ſie urſprünglich unternommen wurden, umſonſt geopfert worden, wenn die Kreuzzüge nicht in anderer Weiſe der Menſchheit hätten dienen müſſen. (Siehe Abſchn. 22, 1.)

22.

Innere Zustände Deutschlands unter den Hohenstaufen.

1. **Einfluß der Kreuzzüge.** Die Kreuzzüge brachten einerseits folgende Vortheile: sie belebten den Glauben, und richteten den Sinn Vieler auf höhere Güter; sie veredelten das Ritterthum durch ein höheres Thatenziel; sie vermehrten die Anzahl der freien Städte, so wie der freien Bauern; sie bereicherten die Städte durch Erweiterung des Handels; sie hoben die Bildung des Bürgerstandes, und insbesondre des Handwerksstandes durch Vermehrung des Wohlstands und der Bedürfnisse; sie gaben der Kunst, vorzüglich der Dichtkunst, reichen Stoff; sie erweiterten endlich die Gränzen der Wissenschaft. Anderseits aber trugen sie wesentlich bei, daß die fürstliche Macht über die kaiserliche, insbesondere aber, daß die geistliche Gewalt weit über die weltliche sich erhob; endlich daß in den Bereich des christlichen Lebens ein aus der Quelle morgenländischer Sinnlichkeit fließender, dem Christenthum feindlicher Geist eindrang.

2. **Die päpstliche Macht.** So lange die weltlichen Fürsten mit dem Kaiser wie Glieder mit dem Haupte zusammenhiengen, hielt sich die weltliche und die geistliche Macht bei allem Kampfe und Widerstreit ziemlich im Gleichgewichte; und in Zeiten, da keine dieser Gewalten in die Befugnisse der andern übergriff, stand es gut um Kirche und Reich. Übergriffe der einen Gewalt aber zogen auch Übergriffe der andern nach sich. Als sodann eine Spaltung der deutschen Reichsvasallen eintrat, und die eine Partei sich mit dem Papste gegen den Kaiser verbündete, hob sich die geistliche Herrschaft über die weltliche, und behauptete dieses Übergewicht bis zur Reformation. Im 13. Jahrhundert namentlich besaß der Papst „unbestritten die oberste Hoheit in Europa.“

Seit die vielen Mönchsorden, welche allmählig entstanden waren und anfangs meist unter den Bischöffen stunden, die unmittelbare Stellung unter den Papst errangen, erhielt des letz-

tern Macht einen großen Zuwachs; während solch Aufhören der näher liegenden bischöflichen Aufsicht über die Klöster zum Verfalle der Sittenzucht in ihnen viel beitrug.

Unter diesen Orden waren, außer dem schon obengenannten Benedictinerorden, der Orden der Carthäuser, der Cisterzienser, der Prämonstratenser, sodann der Franziskaner, Dominicaner, Carmeliter und Augustiner die wichtigsten. — Besonders merkwürdig ist der Orden der Franziskaner, gestiftet 1223 von Franziscus von Assisi, wegen seiner scharfen Richtung gegen die damalige Verweltlichung der Kirche; insbesondre trat ein Theil desselben geradezu gegen den Mißbrauch päpstlicher Gewalt auf, und half dadurch, daß er mit aller Kraft den Grundsatz verfocht, die allgemeine Kirche stehe in ihren Concilien über dem Papste, unbewußt die Reformation anbahnen.

Zu den Mitteln, durch welche die Kirche die ihr Ungehorsamen bestrafte, kam 1229 durch die Synode von Toulouse das Inquisitionsgericht gegen die Ketzer hinzu, das Papst Gregor IX allgemeingesetzlich zu machen strebte und den Händen der Dominicaner übergab. In Deutschland selbst aber konnte ein stehendes Ketzergericht nie aufkommen.

3. **Die kaiserliche Macht.** Die gesunkene Macht des Kaisers, als obersten Lehnsherrn mit unumschränkter monarchischer Gewalt und als Schirmherrn der Kirche, wieder herzustellen, war das Strebeziel der Hohenstaufen; aber die bereits erlangte Übermacht der Kirche, die Eifersucht der Fürsten und der Freiheitssinn der Städte hinderte sie daran, und sie selbst erlagen in diesem Kampfe; weil insbesondere Friedrich II und seine Partei in der Hitze des Streites sich hinreißen ließ, auch das innere Heiligthum des Glaubens anzutasten. Nach dem Fall der Hohenstaufen verlor die Kaiserwürde ihre höhere Bedeutung. —

Während des Interregnums vergaben die beiden ausländischen Kaiser von den kaiserlichen Rechten so viel an die Fürsten, daß

Deutschland von da an eigentlich mehr ein freies Gemeinwesen der Reichsstände, als eine Lehnsmonarchie war, was jedoch auf der andern Seite auch sein Gutes hatte, da die zunehmende Selbstständigkeit der Stände die Quelle einer mannichfaltigeren und tieferen Volksbildung wurde. (S. Abschn. 33, 1.)

4. Die fürstliche Macht und die Stände.

Die Fürsten hatten in ihren Landen die Lehnsherrlichkeit, den Heerbefehl und die Gerichtsbarkeit, jedoch dies alles nur über ihre Vasallen, nicht über die Geistlichen und Reichsunmittelbaren. Wie die Fürsten sich vom Kaiser unabhängig zu machen suchten, so der landsässische Adel von den Fürsten. Und gleichwie die Reichsstädte und die Reichsbauern selbstständig geworden waren, so trachteten auch die fürstlichen Landstädte und die fürstlichen Bauern nach einer selbstständigen Stellung. — Dadurch, daß die Fürsten, wenn sie in irgend eine Noth geriethen, sich die Hülfe ihrer Unterthanen oft durch Verleihung von Vorrechten erkaufen mußten, entstanden die Landstände, die auf den Landtagen (d. i. auf den Versammlungen, die aus Abgeordneten der drei Stände, nämlich der Geistlichkeit, des Adels und der Städte, bestunden,) mit den Fürsten Verträge zum Wohle des Landes eingiengen.

5. **Der Bauernstand** kam erst später bei jenen Landtagen zur Vertretung. Denn die Folgen der Freiheit, welche viele Leibeigene und Hörige besonders bei Gelegenheit der Kreuzzüge, theils von dem guten Willen ihrer Herren, theils dadurch bekamen, daß sie selbst das Kreuz nahmen, zeigten sich erst später. In Schwaben, in Tyrol, in der Schweiz, in Sachsen (besonders bei den Friesen und Dithmarsen) hatten sich noch von alten Zeiten her freie Landgemeinden erhalten, während in den andern Ländern die Freiheit der Bauern eng beschränkt war. Das Faustrecht und der steigende Luxus des Adels legte dem Bauernstande

harte Lasten auf, und die schweren Strafen, wodurch der Adel seine Macht sichern wollte, nahmen jenem vollends alles edlere Gefühl. Die übeln Folgen der Lähmung dieses Standes, in welchem doch die Hauptkraft eines Volkes liegt, kamen spätherhin grell zu Tage.

6. **Die Städte.** Die Macht der großen Städte hob sich durch die kaiserlichen Privilegien immer mehr, wodurch sehr viele sich von der Gerichtsbarkeit der Fürsten und Bischöffe befreiten und dadurch reichsunmittelbar wurden. (S. Abschn. 18, 3.) Zur Wahrung ihrer Rechte und Vortheile gegen die Eingriffe der Fürsten und des Adels traten die deutschen Städte, nach dem Beispiele der lombardischen, in Bündnisse zusammen. So entstand die mächtige Hansa 1241, gestiftet von Bremen und Lübek zum Schutze des Handels gegen ausländische Fürsten, und der rheinische Städtebund 1247 zum Schutz gegen den räuberischen Adel. (S. Absch. 24. unter Wenzel, und Absch. 26, 5.)

7. **Die Gerichtspflege** richtete sich noch nach den Rechten des Herkommens und der Gewohnheit, die nun allmählig aufgeschrieben wurden, und so entstanden anfangs Sammlungen von Stadtrechten, nachher auch von Landrechten, zu welchen letztern der Sachsenspiegel und der Schwabenspiegel gehört. Die Mangelhaftigkeit dieser Gesetze fieng aber bereits an, dem römischen Rechte Eingang zu lassen, welchem besonders der Umstand Vorschub that, daß man die deutschen Könige für die unmittelbaren Nachfolger der römischen Kaiser ansah. — Die Neigung zur Selbsthilfe nahm unter den Hohenstaufen, die meist von Deutschland abwesend waren, sehr überhand, und artete bei einem Theile des Adels sogar in Raubwesen aus.

8. **Zustand des Christenthums.** Dasselbe breitete sich in dieser Zeit unter den Slaven weiter aus, und fand,

besonders durch den deutschen Orden, in Preußen, Liefland, Esthland und Kurland Eingang. — Was die innere Aneignung des Christenthums betrifft, so trat sie in diesem Zeitraume in zwei sich entgegengesetzten Formen auf: in der Scholastik (d. i. Verbindung der Dialectik mit der Theologie), bei welcher die Schärfe des Begriffs vorherrschte, und in der Mystik, welche das Wesen des Christenthums in die Tiefe der Empfindung setzte. Jene hatte einen Hauptvertreter in **Abälard**, diese in **Bernhard von Clairvaux**; durch die Verbindung beider suchte **Hugo von St. Victor** (ein Deutscher aus gräflichem Geschlechte, der an der Schule zu St. Victor bei Paris Lehrer war) eine christliche Wissenschaft zu gründen. Alle diese verschiedenen Richtungen giengen im Anfang des 12. Jahrhunderts von Frankreich aus, und fanden auch in Deutschland Eingang; doch erhielt die scholastische, allmählig vom Glauben abweichende, eine größere Verbreitung.

In der Kirche selbst trat die Einfachheit des Evangeliums mehr und mehr in den Hintergrund und der Wandel im Geist zeigte sich immer seltener. Obgleich manche Päpste den eingerissenen Mißbräuchen und Unordnungen in der Kirche und im geistlichen Stande durch kräftige Maaßregeln zu steuern suchten; obgleich durch die Kreuzzüge bei Vielen im Volke eine große Begeisterung für den Christglauben erweckt wurde: so war doch die Lehre des Evangeliums von denen, welche sie rein zu erhalten berufen waren, mehr und mehr getrübt worden, und das verweltlichte Leben eines großen Theiles der Geistlichkeit hatte das innere Glaubensleben und die christliche Sittenzucht in großen Verfall gebracht.

Gegen die also beschaffene Kirche jener Zeit trat daher einerseits die scholastische Theologie, anderseits der practische Glaube Solcher, die auf die ursprüngliche Einfalt des Evangeliums zurückzugehen suchten, in einen doppelt gearteten Gegensatz.

Jener, von der äußersten Spitze der Scholastik durch **Arnold von Brescia**, Abälards Schüler, ausgehende Gegensatz drang

auf Einfachheit der Sitten, sprach der Kirche, dem Papste und jedem Geistlichen alles Eigenthumsrecht und allen weltlichen Einfluß ab, und versuchte es durch thätliche Gewalt den Papst abzuschaffen und den Kirchenstaat in eine Republik altrömischer Form zu verwandeln. Weil aber dieser Gegensatz in nichts an das Bestehende anknüpfte und zugleich auch politische Absichten verfolgte, so gieng er mit der Verbrennung Arnolds durch den Papst Hadrian zu Grunde.

Der andere, schon vom 8. Jahrhundert an in der Stille bestandene Gegensatz, welcher im 12. Jahrhundert durch **Petrus Waldus** (Pierre de Vaux, einem reichen Kaufmanne aus Lyon) einen kräftigern Anstoß und festern Bestand erhielt, erkannte zwar auch den Papst und die meisten Kircheneinrichtungen nicht an, nahm aber keine politische, noch weniger eine gewaltthätige Richtung, sondern bestrebte sich nur, ein dem Evangelium gemäßes Leben in strenger Sittenzucht und thätiger Liebe zu führen. Die Waldenser, (die, wenn auch in einzelnen Glaubenspunkten irrend, doch nicht zu verwechseln sind mit den gleichzeitigen, von den Grundwahrheiten des Evangeliums bis zum Wahnsinn grell abweichenden Albigensern) traten zuerst im südlichen Frankreich und in den Thälern von Piemont und Savoyen auf, und breiteten sich, trotz der gräßlichsten Verfolgungen durch die Inquisitionsgerichte und selbst durch Kreuzzüge, die der Papst auch gegen sie, wie gegen die Albigenser, in Bewegung setzte, nun auch über die Alpen und am Rheine, so wie in Böhmen aus.

9. **Die Wissenschaft.** Unter den Hohenstaufen und großentheils durch die Pflege dieses geistvollen Fürstengeschlechts verbreitete sich auch in Deutschland die wissenschaftliche Bildung immer mehr auch außerhalb der Klöster, indem sich die Dom- und Stiftsschulen vermehrten, und die in andern Ländern entstandenen Universitäten, besonders die zu Paris (in Bezug auf philosophische Theologie), die zu Bononia (in Bezug auf Rechtsgelehrsamkeit), und die zu Salerno (in Bezug auf Arzneikunde), auch schon jetzt

auf Deutſchland großen Einfluß äußerten. — Bemerkenswerth in dieſem Zeitabſchnitte iſt als Geſchichtſchreiber Otto von Freiſingen, und als Naturkundiger und Mathematiker Albertus Magnus, Biſchof von Regensburg.

10. **Die Kunſt.** Unter den Hohenſtaufen erreichte in Deutſchland die (lyriſche und epiſche) Dichtkunſt des Mittelalters die höchſte Blüthe. Sie wurde vorzugsweiſe von dem Adel geübt, und ſelbſt Kaiſer und Fürſten traten in der Reihe der Minneſänger auf. An den Höfen, ganz vorzüglich aber am ſchwäbiſchen, gepflegt, wurde ſie auch durch Wettkämpfe verherrlicht, unter welchen der Sängerſtreit auf der Wartburg am thüringiſchen Hofe (1207) der berühmteſte war. — Als vorzüglichſte Dichter glänzen Heinrich von Veldeck, **Heinrich von Ofterdingen, Wolfram von Eſchenbach**, Walther von der Vogelweide, Gottfried von Straßburg u. a. — Zu den größern Dichtungen jener Zeit gehört das **Nibelungenlied**, das wegen ſeiner innern Vollendung große Verbreitung fand, und ſtets den Rang der Muſtergiltigkeit behaupten wird.

Seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts entwickelte ſich die deutſche (ſogenannte gothiſche) Baukunſt zur Selbſtſtändigkeit, und wird noch jetzt bewundert in den Münſtern von Köln, Straßburg, Freiburg u. a. — Auch die Malerei machte Fortſchritte, beſonders am Niederrhein, wo die Kölner Malerſchule blühte.

23.

Kaiser aus verschiedenen Häusern.

(1273—1347.)

Die Verwirrung, welche durch das lange Interregnum im deutschen Reiche herrschte, erregte im Volke die Sehnsucht nach einem tüchtigen Kaiser, und selbst die Fürsten dachten, aus Furcht vor Böhmens wachsender Macht, ernstlich daran, dem Reiche ein Oberhaupt aus deutschem Stamme zu geben. Um aber nicht in der Unabhängigkeit, die sie sich während des Interregnums durch die Zugeständnisse der beiden kaiserlichen Ausländer zu verschaffen gewußt hatten, beeinträchtigt zu werden, wollten die Fürsten keinen an Land und Leuten mächtigen Mann zum Kaiser; damit er aber doch dem zerrütteten Reiche aufhelfen könne, sollte es ein tapferer und kräftiger seyn.

So wurde denn

1273 Rudolf. I. **Rudolf von Habsburg**, ein in der Schweiz und im Elsaß begüterter Graf, wegen seiner Tapferkeit und Redlichkeit zum Kaiser gewählt. Nachdem er zuerst den Fürsten ihre unterdeß errungenen Vortheile bewilligt hatte, bringt er mit ihrer Hilfe den mächtigen und stolzen König **Ottokar von Böhmen**, der ihm die Anerkennung verweigerte, zur Unterwerfung und zur Abtretung der österreichischen Länder, die derselbe an sich gerissen hatte.

Als aber Rudolf das Reichsheer entlassen und nur noch seine Schwaben und Elsasser bei sich hatte, rückt Ottokar unversehens mit einem wohlgerüsteten Heere, gegen ihn; doch Rudolf liefert ihm kühn

1278 die entscheidende **Schlacht auf dem Marchfelde** (bei Wien). Mehrere böhmische Ritter hatten es in dieser

Schlacht besonders auf des Kaisers Leben abgesehen; aber Rudolf wich dem Lanzenstoß des einen aus und streckte ihn mit einem Gegenstoß ins Auge todt darnieder, und als ihm ein Anderer das Pferd unter dem Leibe erstach, deckte er sich mit dem Schild gegen den Ansturm der Feinde, bis er ein anderes Pferd bekam, — und nach erneuertem Kampfe wich das böhmische Heer und wurde gänzlich geschlagen, Ottokar aber auf der Flucht von einigen steyrischen Rittern (aus Rache dafür, daß er ihnen Verwandte hatte hinrichten lassen) getödtet.

Hierauf giebt Rudolf mit Bewilligung der deutschen Fürsten die österreichischen Länder seinen eigenen Söhnen zu Lehen und wird dadurch der Gründer des habsburgisch-östreichischen Hauses. Außerdem vermehrt er seine Hausmacht noch durch Vermählung seiner Töchter an mächtige Fürsten.

Indem er jede Einmischung in die italiänischen Angelegenheiten vermeidet, und den Papst in seinen weltlichen Besitzungen anerkennt, verschafft er sich Ruhe und Zeit, die Ordnung in Deutschland vollends herzustellen. Er reis't selbst allenthalben im Reiche umher, weis't die Landfriedensstörer zurecht, und tritt besonders dem Unwesen des Raubadels auf's strengste entgegen, indem er allein in Thüringen 66 Raubburgen zerstörte und 29 Raubritter hinrichten ließ.

Von Jedermann wegen seiner Biederkeit verehrt, stirbt Rudolf in einem hohen Alter auf einer Reise zu Germersheim am Rhein und wird in Speyer in der Gruft der Kaiser beigesetzt.

Dem Grundsatze gemäß, die königliche Würde nicht bei demselben Hause zu belassen, damit der Kai-

ser nicht übermächtig würde, verwarfen die Kurfürsten seinen Sohn als Nachfolger, und wählten, besonders auf Betrieb des Kurfürsten von Mainz,

1291 Adolf. **Adolf von Nassau**, nachdem er ihnen zuvor viele neue Vorrechte eingeräumt hatte. Obgleich ein tapferer Mann und anfangs bemüht, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, verfällt er doch, in dem Bestreben, seine Hausmacht zu vergrößern, selbst in Ungerechtigkeit.

Um nämlich Frankreich dafür zu bekriegen, daß ein französischer Prinz durch eine Heirath Burgund dem deutschen Reiche entzog, verbündet sich Adolf mit England gegen Frankreich und nimmt englische Hilfsgelder an; da es aber doch nicht zum Kriege kam, erkauft er mit diesem Gelde von dem Landgrafen Albrecht dem Entarteten Thüringen und Meißen: und als die Söhne desselben, Friedrich mit der gebissenen Wange und Diezmann, dieses ihr rechtmäßiges Erbe zu behaupten suchten, überzieht er sie mit einem ungerechten, verheerenden Krieg, und bricht somit auch den Landfrieden, den er als Kaiser doch hätte aufrecht erhalten sollen.

Weil er nun auch den geistlichen Fürsten nicht alle Rechte einräumen will, die er ihnen bewilligt hatte, wird er, wiederum auf Antrieb des Kurfürsten von Mainz, von den deutschen Fürsten abgesetzt.

Zu seinem Nachfolger wurde noch auf demselben Fürstentage

1298 Albrecht I. **Albrecht der Erste, von Österreich**, Rudolfs Sohn gewählt, an welchen Adolf, der seine Würde nicht gutwillig abgeben wollte, in der Schlacht bei Göllheim (am Donnersberg) Krone und Leben verliert.

Albrecht hat den Plan, sich ein großes Fürstenhaus zu gründen, und die kaiserliche Vollherrschaft wieder herzu-

stellen: er will dieses Ziel dadurch erreichen, daß er möglichst viele Güter und Länder zu erwerben, und darinnen die Vorrechte und Freiheiten der Stände aufzuheben trachtet, um eine Art Einheit hervorzubringen. Aber seine Versuche, Holland, Burgund, Böhmen, Thüringen an sein Haus zu bringen, werden durch den Widerstand der Fürsten vereitelt.

Unter ihm hat die **freie Eidgenossenschaft der Schweizer**, wenn auch nicht erst ihren Anfang genommen, doch im Widerstande ihr Ziel klarer erkannt.

Das Haus Habsburg war nämlich gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts in eine ältere und eine jüngere Linie getheilt; der ältern Linie (aus welcher Kaiser Rudolf stammte) gehörte in der Schweiz die Landgrafschaft Aargau erbeigenthümlich, und unter dieser Landgrafschaft standen als Landvogteien die drei Landschaften Uri, Schwyz und Unterwalden am Vierwaldstädter See (wenigstens dem größten Theil ihrer Bewohner nach, während der Rest theils andern Herren hörig, theils frei war). Auch die jüngere habsburgische Linie hatte Vogteien an diesem See; weil sie aber welfisch gesinnt war, hatte Kaiser Friedrich II, um die ghibellinisch-gesinnte ältere Linie zu stärken, die Vogteiuntergebenen der jüngern Linie unabhängiger gemacht, so daß dieselben dann gegen ihre Grundherren im Bunde mit Zürich und Lucern zur ältern habsb. Linie hielten. Doch wußte die jüngere Linie ihre Vogteien wieder zur Ordnung zurückzubringen. Allein das Freiheitsgefühl in ihnen war einmal erwacht, und der Wunsch von ihren Oberherren frei zu werden, theilte sich allmählig allen Bewohnern jener Gebirgsthäler mit; so lange aber der geehrte Kaiser Rudolf regierte, unternahmen sie nichts Eigenmächtiges.

Gleich nach Rudolfs Tode aber versuchten es alle diese Gebirgsgemeinden (sowohl die unter Habsburg, als die un-

ter andern Oberherren stehenden) sich zu ganz freien Landsgemeinden zu machen, und traten noch in demselben Jahre 1291 in eine förmliche Eidgenossenschaft zusammen. Dem Sohne Rudolfs, Albrecht, gelang es aber, die ihm zuständigen Vogteien in Uri, Schwyz und Unterwalden wieder seiner Landgrafschaft zu unterwerfen, während die übrigen Gemeinden dieser Thäler sich in ihrer errungenen Freiheit erhielten. Also blieb's bis zu Albrechts Tode.

Die Bestrebungen der habsburgischen Gemeinden in diesen drei Kantonen, ihre Freiheit durchzusetzen, und die Bemühungen des ohnedies allgemein verhaßten Kaisers Albrecht, durch seine Landvögte jene Gemeinden im Gehorsam zu erhalten, gaben Veranlassung zu dem, was nachher sowohl von dem Freiheitsbund auf dem Rütli, welchen 1308 Walther Fürst, Werner Stauffacher und Arnold von Melchthal zur Vertreibung tyrannischer Landvögte gestiftet, als auch was von Wilhelm Tell's Rachethat erzählt wurde. (Der Hut auf der Stange zu Altdorf; Tells Weigerung, demselben die gebotene Ehre zu erweisen; Landvogt Geßler's Drohung; der Apfelschuß; der Pfeil im Koller; Tell in Fesseln mit Geßler im Schiff auf dem Vierwaldstädtersee; der Sturm; die Tellsplatte; die hohle Gasse bei Küßnacht.)

Als Albrecht sich eben im Aargau aufhielt, wurde er auf einem Ritte von Baden nach Rheinfelden von seinem eigenen Neffen Johann von Schwaben, weil er diesem sein Erbe vorenthielt, bei Windisch an der Reuß ermordet.

Ohne auf Albrechts Söhne Rücksicht zu nehmen, wählten die deutschen Fürsten den tapfern und edelmüthigen

Grafen von Luxenburg (oder Lützelburg), der
1308 als **Heinrich der Siebente** auf dem Königsstuhl
Heinrich VII. zu Rense die deutsche Krone empfängt. Er ertheilte den von der habsburgischen Landgrafschaft Aargau abhängigen Gemeinden in den drei schweizerischen Urcantonen bis auf weitere Verfügung die Freiheit, und nachdem er den Böhmen auf ihre Bitten seinen Sohn Johann zum Könige gegeben, wollte er auch die Parteien der Ghibellinen und Welfen in Italien versöhnen und zugleich das kaiserliche Ansehen dort herstellen.

Er unternimmt daher den Römerzug, bekommt aber bald die Welfen gegen sich, und hatte schwere Kämpfe in Italien zu bestehen, weil auch ein Theil der Ghibellinen nicht Treue hielt. Er erhält zwar sowohl die lombardische, als auch die kaiserliche Krone, stirbt aber (auf dem Zuge gegen König Robert von Neapel) plötzlich zu Buonconvento. Die Behauptung, daß er vergiftet worden sey, hat sich als ungegründet erwiesen.

Von der bayrischen, anfangs durch den Luxenburgischen Anhang unterstützten Partei wird nun
1314 **Ludwig der Bayer** zum Kaiser gewählt, wo-
Ludwig der Bayer. gegen von der habsburgischen, durch die päpstlich-französische Politik unterstützten Partei **Friedrich der Schöne von Österreich** erwählt wird. Zwischen diesen Gegenkaisern entsteht ein heftiger Krieg, den besonders Leopold von Österreich, Friedrichs Bruder, aufs leidenschaftlichste betrieb.

Auf Ludwigs Seite traten die meisten Städte am Mittel- und Niederrhein; und weil auch die schweizerischen Waldstädte für ihn Partei nehmen, da sie vom habsburgisch-österreichischen Haus nicht die Bestättigung ihrer Frei-

heit erwarten konnten, so zog Herzog Leopold mit dem Kerne des oberländischen Adels gegen die ihm verhaßten Schweizerbauern, wurde aber von ihnen

1315 in dem Engpaß bei **Morgarten** schmachvoll geschlagen, und mußte mit ihnen einen Waffenstillstand eingehen, worauf dann die drei Waldstädte vom Kaiser Ludwig die Bestättigung ihrer Freiheit erhalten, und nach und nach durch Aufnahme von Luzern, Zürich, Glarus, Zug und Bern ihre Eidgenossenschaft erweitern, welche noch lange mit Östreichs Macht zu kämpfen hatte, aber sich immer siegreich behauptete.

Der Kampf zwischen Ludwig und Friedrich dauerte acht Jahre und endete

1322 mit der **Schlacht bei Mühldorf** oder Ampfing, die Ludwig durch die Kriegskunst des nürnbergischen Feldhauptmanns Seyfried Schweppermann gewinnt, und in welcher Friedrich gefangen wird.

Da jedoch Leopold den Sieger nicht als Kaiser anerkennen will und deßhalb den Krieg erneuert, während der Papst Johann XXII Ludwigen in den Bann thut: so setzt Ludwig den Friedrich, der auf der Trausnitz gefangen saß, unter der Bedingung in Freiheit, daß er der Krone entsage und seine Partei zum Frieden bewege.

Weil aber Friedrich weder seine Brüder, noch den Papst zum Nachgeben bringen kann, so stellt er sich freiwillig wieder bei Ludwig ein, der nun, durch seine bedrängte Lage bestimmt, in einem Vertrage die Regierung mit ihm theilt. Doch versagten die Kurfürsten diesem Vertrage ihre Zustimmung, und erst durch Leopolds Tod befestigte sich Ludwigs Macht in Deutschland mehr.

Hierauf zieht der noch immer von der päpstlichen Übermacht verfolgte Ludwig über die Alpen, setzt den Papst

Johann ab, und einen andern Papst ein, von dem er sich zu Rom krönen läßt. Der Widerstand seiner Feinde aber, besonders der Römer, so wie Friedrichs Tod (1330) nöthigt ihn zur Rückkehr nach Deutschland und zu verschiedenen Versuchen der Versöhnung mit dem Papste Johann, der sogar alle Länder, die Ludwigen getreu geblieben waren, mit dem Interdicte (d. i. mit der Einstellung aller kirchlichen und gottesdienstlichen Handlungen) bestraft hatte. Weil aber der Papst ihn schimpflich demüthigen will und ihn auffordert, die Krone niederzulegen, ermannt sich Ludwig wieder, und vertheidigt sich gegen seine Feinde, bis Papst Johann stirbt.

Als aber auch der folgende Papst, auf Antrieb Frankreichs, (unter dessen unmittelbarem Einflusse sich die Päpste, seit der Verlegung des päpstlichen Stuhles nach Avignon [durch Clemens V 1305], befanden) das Interdict erneuerte, da treten auf Ludwigs Betrieb die deutschen Kurfürsten zusammen und schließen

1338 den (ersten) Kurverein zu Rense, welcher festsetzte, daß hinfort jeder von den Fürsten gewählte deutsche Kaiser seine Würde und Macht ohne päpstliche Bestättigung ausüben könne.

Ludwig hat indeß fortwährend mit dem päpstlichen Stuhle und mit der Eifersucht des österreichischen Hauses zu kämpfen, zumal als er durch Erbschaft einen Theil der Niederlande erwarb. Als er zuletzt einen Eingriff in die geistlichen Rechte des Papstes that, indem er eigenmächtig die Ehe seines Sohnes trennte, um durch die neue Vermählung desselben mit der Gräfin Margaretha Maultasch Tyrol zu erwerben und dem luxenburgischen Hause zu entziehen: so stellte der Papst durch einige Kurfürsten einen Gegenkönig aus dem luxenburgischen Hause auf, bei des-

sen Wahl zu Rense das alte Reichsbanner in den Rhein fällt, und nicht mehr gefunden wird.

Im folgenden Jahre starb Ludwig auf einer Bärenjagd bei Fürstenfeld, unweit München.

24.

Die (übrigen) Kaiser aus dem luxenburgischen Hause.

(1347—1437).

Nun erst konnte der luxenburgische Gegenkönig, der Sohn des Königs Johann von Böhmen,

1347 als **Karl der Vierte** zur Regierung kommen, in der er auch ungestört blieb, da der von der bayrischen Partei aufgestellte Gegenkönig Günther von Schwarzburg sehr bald entsagte und starb.

Um die Kaiserkrone zu erlangen, muß er versprechen, noch am Tage der Krönung (1355) Rom zu verlassen; und um sich nicht in Streit mit den Italiänern zu verwickeln und es dadurch mit dem Papste zu verderben, läßt er sich von den ital. Großen und Städten die kaiserlichen Reichsrechte abkaufen.

Mit eigensüchtiger Klugheit vergrößert er seine Hausmacht durch die Erwerbung von Brandenburg, der Lausitz, Schlesien und der Oberpfalz, vermehrt die kaiserlichen Einkünfte durch die Erfindung des Briefadels und versichert sich der Nachfolge seines Sohnes Wenzel durch Geld. — Für sein Stammland Böhmen sorgte er außerordentlich; er machte Prag zu seinem Regierungssitze und errichtete

1348 zu **Prag, die erste deutsche Universität,** indem

er ſie ausdrücklich als Lehranſtalt für ganz Deutſchland ſtiftete.

Für das deutſche Reich aber thut er ſonſt nichts Weſentliches, außer daß er

1356 **die goldene Bulle** erläßt, worin das Wahlrecht der ſieben Kurfürſten und die Kaiſerwahl- und Krönungsordnung feſtgeſetzt wird, um den jedesmaligen Streitigkeiten der Wahlparteien ein Ende zu machen. (Jedoch ſ. Abſchn. 26, 1.)

Späterhin gegen das Ende ſeiner Regierung, gelingt es ſeiner Staatsklugheit, die langjährige, unheilvolle Abhängigkeit des päpſtlichen Stuhls von Frankreich aufzuheben, und den Papſt aus Avignon wieder nach Rom zu verſetzen (1376).

Unter ihm wird Deutſchland durch große Landplagen heimgeſucht: Heuſchreckenverheerung, Hungersnoth, Erdbeben, Peſt (der ſog. ſchwarze Tod, der, von Italien über Frankreich nach Deutſchland kommend, ganze Städte und Dörfer verödete), Judenverfolgungen ꝛc. ſetzen abwechſelnd die Gemüther in einen Schrecken, der Viele zu heilſamem Nachdenken, Viele aber auch zu wahrhaft wahnſinnigen Bußübungen treibt, wie man ſie an den Flagellanten oder Geißelbrüdern ſah, deren Treiben die Kirche zuletzt mit dem Bannfluche belegen mußte.

Nach Karls Tode kommt das Reich

1378 an **Wenzel** (Wenzeslav), unter deſſen träger, faſt verrückter Regierung eine ſolche Unordnung und Rechtsloſigkeit in Deutſchland herrſcht, daß ſich einerſeits die Städtebündniſſe theils erweiterten, theils vermehrten, (ſ. Abſch. 22, 6.), anderſeits auch beſondere Adelsbündniſſe (z. B.

der Schlegler-, Falken-, Löwenbund ꝛc.) sich bildeten, und sich jenen in feindlichem Kampfe gegenüber stellten.

Daß es den Städten möglich war, solche Schutz- und Trutzbündnisse zu schließen, und nach Gefallen Krieg zu führen, kam von den ausgedehnten Freiheiten her, die ihnen besonders Wenzels Vater, Karl IV, für Geld verkauft hatte. Weil nun Wenzel Allem gewähren ließ, brachte Graf Eberhard von Würtemberg die Adelsbündnisse in Schwaben und am Rhein, (an die er sich mit dem Fürsten von Baden und Zollern angeschlossen hatte) dahin, sich mit dem schwäbischen und rheinischen Städtebunde zu einem Landfrieden zu vereinigen, und sich gegenseitig gegen die Angriffe der mächtigeren Fürsten zu unterstützen. Daher versuchte es Wenzel, einen allgemeinen Landfrieden zu Stande zu bringen, konnte es aber nur zu einer theilweisen Landfriedensverbindung zwischen jenen Städten und den Fürsten und Herren in Süddeutschland unter seiner Aufsicht bringen.

Bald darauf aber zerfiel diese Verbindung wieder, und es brach

1388 **der große Städtekrieg** aus, der ganz Süddeutschland mit schrecklicher Verheerung heimsuchte. Als nach einigen Niederlagen der Städte (bei Döffingen und Worms) die Fürsten auf dem Reichstage zu Eger (1389) es dahin gebracht hatten, daß die Verbindungen der Städte aufgelöst wurden, kam nur der süddeutsche Landfriede wieder zu Stande. Zu einem allgemeinen Landfrieden aber konnte man es nicht bringen, da weder im Norden, wo der hanseatische und der friesische Städtebund, noch im Westen, wo der schweizerische Bund sich in Kraft erhielt, die Macht des Kaisers ausreichte.

Der **Schweizerbund** insbeſondere ſtärkte ſich um dieſe Zeit in einem erneuerten Kampfe mit Öſterreich nur noch mehr. Abermals nämlich wollte ein Herzog Leopold mit einem großen Ritterheere die tapfern Schweizer dem habsburgiſchen Hauſe wieder unterwerfen; doch dieſe brachten

1386 in der **Schlacht bei Sempach** durch die edelmüthige Selbſtaufopferung **Arnold's von Winkelried** (der eine Anzahl vorgehaltener Ritterſpeere umfaſſend und in die Bruſt ſich drückend, ſeinen Kampfgenoſſen eine freie Gaſſe zu erfolgreichem Angriff machte) dem ſchwäbiſch-öſterreichiſchen Adel eine ſo gänzliche Niederlage bei, daß ſelbſt der tapfere Leopold mit 656 edlen Herren ums Leben kam, und durch dieſen Sieg, ſo wie durch noch einen zweiten, den die Schweizer bei Näffels über die Öſterreicher errangen, die Freiheit der Schweiz noch feſter begründet wurde.

Da Wenzel weder für das Reich, noch für ſeine Erbländer etwas that, auch ganz unbeſorgt der Kirchenſpaltung, die durch zwei gleichzeitige Päpſte entſtund, zuſieht, und ſich zuletzt ſogar von ſeinen böhmiſchen Unterthanen gefangen halten läßt: ſo wird er von den deutſchen Fürſten der Krone verluſtig erklärt.

Statt ſeiner wird

1400 **Ruprecht von der Pfalz** zum Kaiſer ge-
Ruprecht v. d. Pfalz. wählt, der jedoch, trotz guter Eigenſchaften, weder in Deutſchland, noch in Italien Ordnung und Ruhe herzuſtellen vermochte, und überhaupt Mühe hatte, ſich gegen Wenzel zu halten, der ſeine Anſprüche nicht aufgab. Denn die Fürſten, die ſich zu Wenzels Abſetzung vereiniget hatten, waren nun auch gegen Ruprecht wenigſtens darin einig, ſich durch ihn in keinem ihrer errungenen Rechte beſchränken zu laſ-

sen, und dadurch sah sich der Kaiser in Allem, was er für das Reich unternahm, gehemmt.

Die Zeit nach Ruprechts Tode gewährt die sonderbare Erscheinung, daß drei Kaiser und drei Päpste zugleich, jene um die höchste weltliche, diese um die höchste geistliche Würde sich stritten. Den oberwähnten Zwiespalt in der Kirche hatte das Concilium zu Pisa durch Absetzung der zwei gleichzeitigen Päpste und durch Erwählung eines neuen zu heben geglaubt; aber da jene nicht wichen, so war nun die Kirche dreispältig. Eben so, da nach Ruprechts Tode die neue Kaiserwahl getheilt war, indem von der einen Partei

1410 Sigmund. **Sigismund**, König von Ungarn und Kurfürst von Brandenburg, Wenzels Bruder, — von der andern Partei der Markgraf Jobst von Mähren gewählt wurde, Wenzel aber seine Absetzung nie anerkannte; so war auch das deutsche Reich dreihauptig: doch nur auf kurze Zeit; denn da Jobst sehr bald starb, so wurde Sigmund allgemein anerkannt, und mit ihm kam das mächtige luxenburgische Haus wieder in den Besitz der Kaiserkrone.

Es war hohe Zeit, der Zerrüttung ein Ziel zu setzen, welche durch die erwähnte **Kirchenspaltung** (das große Schisma) in alle Lebensverhältnisse gedrungen war. Von den drei Päpsten (in Frankreich, Italien und Spanien) verfluchte jeder den andern sammt seinem ganzen Anhange, so daß die Gemüther derjenigen, deren religiöse Überzeugung mit dem Glauben an päpstliche Unfehlbarkeit innig verbunden war, in den größten Zwiespalt mit sich selbst geriethen.

Dazu kam noch, daß namentlich der damalige italiänische Papst Johann **XXIII** diese hohe Würde durch seinen

Wandel entehrte, und daß überhaupt dieſe drei Päpſte, weil die dreifache Zertheilung der Kirche ihre Einkünfte geſchmälert hatte, nun kein Mittel zum Gelderwerb ſcheuten, und daher mit geiſtlichen Ämtern und Indulgenzen ſehr anſtößigen Wucher trieben.

Es war alſo kein Wunder, daß wegen ſolcher in der damaligen Kirche obwaltenden „Ärgerniſſe ſich die Völker dem päpſtlichen Stuhle immer mehr entfremdeten.“ Die ganze Chriſtenheit ſehnte ſich nach einer Reformation an Haupt und Gliedern.

Von den übrigen weltlichen und geiſtlichen Fürſten Europa's unterſtützt, bringt daher Sigmund mit leichtbereiter Einwilligung des gedachten Papſtes Johann, den gerade der König von Neapel aus Rom vertrieben hatte,

1414 **die allgemeine Kirchenverſammlung zu Conſtanz** (oder Koſtnitz) zu Stande, welche ſämtliche Gebrechen der Kirche heilen ſollte. (Zugegen waren, außer dem Kaiſer und dem Papſt mit ſeinem Legaten, 3 Patriarchen, 22 Kardinäle, 20 Erzbiſchöffe, an 100 Biſchöffe, 124 Äbte, 1800 Prieſter und Univerſitätslehrer, die vielen Mönche nicht gerechnet, dazu an 1600 weltliche Fürſten und Herren, ſo daß zur Zeit des größten Zuſammenfluſſes 150,000 Menſchen gezählt wurden.)

Papſt Johann hoffte, es würde einzeln abgeſtimmt werden, und dann würde er ſich durch die deßhalb mitgebrachte Menge ſeiner italiäniſchen Prälaten halten können; allein das Concilium ſtimmte nach (fünf) Nationen, und ſprach vor jeder andern Anordnung die Abſetzung der drei Päpſte aus. Johann unterzeichnete zwar ſeine Abdankung, entfloh aber, vom Herzog Friedrich von Öſterreich unterſtützt, in deſſen Gebiet (nach Schaffhauſen), und erklärte ſeine Abſetzung für nichtig.

Aber das Concil blieb auf seinem Ausspruche, und der Kaiser erklärte den Herzog in die Acht und aller seiner Länder verlustig (von denen er späterhin die in Deutschland, nie aber die in der Schweiz gelegenen wieder bekam).

Von den zwei andern Päpsten legte der französische seine Würde ohne Weigerung, der spanische aber nur erst dann nieder, als Sigmund selbst nach Spanien reis'te und den König von Aragonien vermochte, demselben seine Hilfe zu entziehen.

Als es nun an die allgemein geforderte eigentliche Kirchenbesserung gehen sollte, und die Deutschen vorschlugen, die vorhandenen Kirchengebrechen vor der Wahl eines neuen Papstes abzustellen; so wußten die Italiäner die Stimmen der andern Nationen dahin zu gewinnen, daß die Papstwahl zuerst vorgenommen wurde. Und als nun der neue Papst, ein kluger Italiäner, unter dem Namen Martin V gewählt und eingesetzt war, ließ dieser sich vom Concilium nichts mehr an der ihm verliehenen Gewalt abdingen, sondern schloß einzeln mit den Fürsten Verträge (Concordate), welche dem päpstlichen Stuhle seine bisherige Gewalt sicherten, die Kirche selbst aber noch in ihrer Verweltlichung ließen.

Doch stellte dieses Concilium den Grundsatz fest, „daß ein allgemeines Concilium die Kirche vorstelle, daher seine Gewalt von Christo und nicht erst vom Papst habe, und daß sich der Papst den Beschlüssen eines Concils, das von nun an alle zehn Jahre zu halten sey, unterwerfen müsse.“ Aber die Päpste boten fortwährend alles auf, diesen Grundsatz nicht in wirksame Anwendung kommen zu lassen. (S. Abschn. 26. 2.)

So ſollte denn eine gemeinſame Löſung der Reformationsfrage unterbleiben. Aber noch auf dieſer nämlichen Kirchenverſammlung kam eine Zwiſchenverhandlung vor, welche durch ihren verhängnißvollen Ausgang von tiefeingreifenden Folgen für die Zukunft der Kirche war.

Es hatte nämlich in Prag der böhmiſche Profeſſor der Theologie auf der dortigen Univerſität, Johann Huß, angeregt durch die Schriften des engländiſchen Theologen Wickleff (eig. Wytheliffe), mit noch zwei Gleichgeſinnten, dem böhmiſchen Edelmanne Hieronymus Faulfiſch und dem Geiſtlichen Jakob von Mieß, verſchiedene Kirchenlehren angegriffen, und gegen den Mißbrauch der päpſtlichen Gewalt geeifert, wobei es durch die Leidenſchaftlichkeit des Hieronymus zu Störung der bürgerlichen Ordnung in Prag kam.

Als der Papſt Huſſen in den Bann that, verließ dieſer Prag, und predigte an andern Orten. Hierauf, vor das Concilium gefordert, erſchien er gegen Zuſage kaiſerlichen Geleits zu Conſtanz.

Deßungeachtet aber ließ es Sigmund zu, daß man ihn in's Gefängniß warf, und da er ſich zu dem unbedingten Widerruf, den man von ihm forderte, nicht verſtand, ſo wurde

1415 **Johann Huß** als Ketzer zum Feuertod verurtheilt, dem er am 6. Jul. mit dem größten Glaubensmuth entgegengieng. — Hieronymus wurde im nächſten Jahre darauf gleichfalls verbrannt.

Dieſes gewaltſame Verfahren vermehrte aber Huſſens Anhänger in Böhmen, und als man ihre Anforderungen zurückwies, wuchs ihr Widerſtand. Eine Hauptlehre der Huſſiten beſtand darin, daß das h. Abendmahl auch den Laien unter beiderlei Geſtalt gebühre; daher ließen ſie bei ihren

Zügen einen Kelch vortragen. Als sie einst in einem solchen Zuge in Prag eindrangen, um vor dem Rathhause einige Gefangene ihrer Partei herauszufordern, und Steine auf sie geworfen wurden, davon einer einen ihrer Priester traf: so stürmten sie das Rathhaus, und warfen dreizehn Rathsherren samt dem Stadtrichter zum Fenster in die Spieße der Wüthenden hinab.

Mit dieser argen Gewaltthat, bei deren Nachricht den König Wenzel vor Zorn der Schlag rührte, entbrannte
1420 **der Hussitenkrieg**, in welchem die Hussiten nicht nur ein Kreuzheer, das der Papst gegen sie aufbot, sondern auch die Heere Sigmunds, der sich die Nachfolge in Böhmen verschaffen wollte, und eben so auch mehrere große Reichsheere völlig schlagen, und sechzehn Jahre hindurch — anfangs unter Ziska, nachher unter Procopius dem Großen und Procopius dem Kleinen, — die österreichischen, sächsischen, brandenburgischen, fränkischen und bayrischen Länder auf's schrecklichste verwüsten, bis ein kluges Nachgeben des neuzusammengetretenen Conciliums zu Basel, und die eigene Uneinigkeit der Hussiten (der heftigen Taboriten und Orphaniten und der gemäßigten Utraquisten oder Calixtiner) dem gräßlichen Kriege
1436 durch den Iglauer Vertrag ein Ende macht, welcher den Hussiten freie Religionsübung sichert.

Sigmund erhält zwar durch diesen Vertrag die Krone Böhmens, die ihm die Böhmen wegen seines "Wortbruchs an Huß" bisher verweigert hatten, genießt aber ihren Besitz nicht lange: denn im nächsten Jahre starb er.

Schon früher hatte er für eine Geldschuld an Friedrich von Hohenzollern die Mark Brandenburg als Pfand, — und da er das Pfand nicht einlösen konnte,

als Eigenthum überlassen müssen, wodurch dieses Land an das jetzt regierende preußische Haus kam.

25.

Befestigung der Kaiserwürde im habsburgisch-österreichischen Hause.

Durch Stimmeneinheit der deutschen Kurfürsten wurde nach Sigmunds Tode zu seinem Nachfolger

1438 Albrecht II **Albrecht der Zweite von Österreich,** Sigmunds Schwiegersohn und Erbe der luxenburgischen Länder, gewählt, von dem an — das habsburgisch-österreichische Haus fortwährend auf dem Kaiserthrone bleibt. Er giebt eine Landfriedensordnung, und schlägt deßhalb, wie schon Wenzel gethan hatte, vor, Deutschland in vier, oder auch in sechs Landfriedens-Kreise zu theilen, wozu aber wieder weder die Städte noch die Stände (Fürsten) zu bringen waren; — auch will er das römische Recht aufheben, stirbt aber mitten unter diesen und andern wohlthätigen Entwürfen zu allgemeinem Leidwesen.

Weil Albrechts Sohn noch in der Wiege lag, so wählten die deutschen Fürsten

1441 Friedrich III **Friedrich den Dritten,** Albrechts Neffen, unter dessen langer, unthätiger Regierung Deutschlands Entwicklung zurückgehalten wurde, indeß ringsum in der Welt eine neue Gestalt der Dinge sich vorbereitete.

Ohne sich zu regen sieht er, wie

1453 **Konstantinopel von den Türken** (unter Muham-

med II) **erobert** und dadurch dem griechischen Kaiserthum (unter dem heldenmüthigen Constantinus Paläologus) ein Ende gemacht wird; — wie Ungarns Thron von dem tapfern Matthias Corvinus besetzt; Krain und Kärnthen von den Türken durchstreift; Mailand von Franz Sforza behauptet, und die Schweiz von dem Herzog von Burgund, Karl dem Kühnen, angegriffen wird.

Burgund war nämlich unter Kaiser Adolf's Regierung durch Heirath an einen Zweig des französischen Königshauses Valois gekommen, und hatte sich durch viele Erbschaften seiner Beherrscher so vergrößert, daß es ein von Frankreich und Deutschland fast unabhängiges Reich geworden war, das unter **Karl dem Kühnen** von Holland bis in die Alpen reichte. Als nun Karl von dem Kaiser Friedrich **III** noch die Reichsvogtei im Elsaß bekam, fühlte er sich versucht, auch noch die Schweiz mit seinem Reiche zu verbinden.

Die Schweizer, seine Absicht merkend, helfen den Elsäßern, die gegen Karls Druck aufstanden, und als Karl über den Jura gegen die Schweiz zieht, schlagen diese ihn zuerst bei Granson, dann bei **Murten**, und zuletzt
1477 **bei Nancy** so gänzlich, daß Karl der Kühne dabei sein Leben verliert und sein reiches Lager den Schweizern zur Beute wird.

Zwar kommt nun durch die Vermählung von Friedrichs Sohn Maximilian mit Maria, Karls des Kühnen Tochter, das burgundische Erbe an das habsburgische Haus; weil aber schon im nächsten Jahre darauf Maria (auf der Jagd an einem Sturz vom Pferde beim kecken Hinwegsetzen über einen Baumstamm) stirbt, und nun die Burgunder in ihrer Theilnahme am Kampfe Maximilians gegen die Eingriffe Ludwigs **XI** von Frankreich nachlassen,

so kann Max durch angestrengte Tapferkeit nur die Niederlande behaupten, indeß Frankreich die Landschaft Burgund wieder an sich reißt.

Friedrich selbst, obgleich dem Charakter nach ein ehrenfester Mann, hatte so wenig Kraft und Ansehen, daß der österreichische Adel ihm sogar Fehde ansagte, die Bürger zu Wien ihn daselbst in seiner Burg belagerten; und daß er sogar Österreich den Ungarn überlassen und im Innern von Deutschland auf Kosten der Städte und Stifter leben mußte, bis er nach dem Tode des Matthias Corvinus Österreich wieder bekam. — Der Landfrieden wurde allenthalben gebrochen (namentlich durch den rheinischen Pfalzgrafen Friedrich im Pfälzerkrieg); daher z. B. Schwaben sich selber mittels des schwäbischen Bundes den Landfrieden sichern mußte. — Es war im deutschen Reiche unter Friedrich III so weit gekommen, daß nicht nur alle Herrschaften darin, deren Zahl sich auf mehr als dreizehnhundert belief, sondern auch „jeder einzelne Freie und jeder niedere Edelmann das Fehderecht in Anspruch nahm“ und gelegentlich ausübte!

Nachdem Friedrich seinen Sohn Max in Aachen zum Reichsnachfolger hatte wählen lassen, starb er nach 53jähriger Regierung.

Voll Eifer für das Gute und stets bereit zu geschäftiger Thätigkeit, übernahm nun

1493 **Maximilian der Erste** die Regierung des Reichs, in einer Zeit, deren Verwicklungen an einem deutschen Kaiser weniger eine, bis zur Tollkühnheit gehende persönliche Tapferkeit, die Max besaß, als vielmehr eine kluge Besonnenheit und feste Ausdauer erforderte, welche diesem edlen,

ritterlichen Kaiser bei allen seinen trefflichen Eigenschaften, ja selbst bei seiner Begeisterung für das Große leider abgieng. Denn er war weder Staatsmann, noch Feldherr.

Um dem deutschen Reiche endlich innere Ruhe, Ordnung und Sicherheit in einer festen Weise zu verschaffen, wird von Maximilian auf dem Reichstage zu Worms

1495 **der ewige Landfrieden** gestiftet, und durch denselben alles Faustrecht allgemein und unbedingt aufgehoben. Dieß konnte jetzt darum gelingen, weil einerseits die Reichsstädte, welche am meisten zum Handel und Gewerbe der Ordnung benöthigt waren, und deren Hilfe er gegen die Türken sowohl als gegen die Franzosen bedurfte, den Kaiser dazu antrieben, und weil anderseits auch die Fürsten allmählig geneigter dazu geworden waren.

Zur Aufrechthaltung dieses allgemeinen Landfriedens wurde **das Reichskammergericht** errichtet, vor welches von nun an alle Streitigkeiten der Reichsglieder untereinander zur Entscheidung auf dem Rechtswege gebracht werden sollten. (Es hatte anfangs seinen Sitz in Frankfurt, dann in Speyer, zuletzt in Wetzlar.) Um die Geschäftsordnung dabei leichter zu handhaben, wurde späterhin Deutschland in zehn Kreise eingetheilt, in den österreichischen, bayrischen, schwäbischen, fränkischen, obersächsischen, niedersächsischen, oberrheinischen, kurrheinischen, westphälischen und burgundischen.

Die Ausführung dieser neuen, von den Ständen begründeten Reichsverfassung verdankte man dem vaterländischgesinnten Kurfürsten Berthold von Mainz. — Im Übrigen erläßt Maximilian eine allgemeine Polizeiordnung, führt die von Franz I von Taxis erfundenen Posten ein, und giebt dem Kriegswesen durch sein ungemeines Erfindungstalent eine geregelte Einrichtung.

Durch die Vermählung seines Sohnes Philipp mit Johanna von Spanien (der Tochter Ferdinands und Isabella's) und seiner Tochter Margaretha mit Johann von Spanien, — so wie durch die Vermählung seiner zwei Enkel mit den Kindern Wladislav's, Königs von Böhmen und Ungarn, bereitet er die Größe seines Hauses vor. Burgund aber dem Könige von Frankreich wieder zu entreißen und die Schweiz zur Anerkennung des Reichskammergerichts zu bringen und dadurch im Verband mit dem deutschen Reiche zu erhalten, gelang ihm nicht, so wie er natürlich auch den abentheuerlichen Plan aufgeben mußte, die päpstliche Krone mit der kaiserlichen zu verbinden.

Eben so zog er, weil es ihm immer an Geld zu Truppenwerbungen fehlte, aus der Ligue von Cambray gegen Venedig keinen Vortheil; und in Italien war er gegen den französischen König, der Mailand behauptete, nicht glücklich, wiewohl dieser wegen des Besitzes von Mailand ihm als Oberlehnsherrn huldigte und der Papst ihm den Titel „Erwählter Römischer Kaiser" bewilligte. — Da Max selten auf den Rath seiner Stände gehört und diese ihn daher auch nie recht unterstützt hatten, so hatten ihm natürlich seine oft willkührlichen und unbedachten Unternehmungen nicht glücken können.

Nachdem Maximilian in seinem hohen Alter noch den Anfang der Reformation erlebt hatte, schließt
1519 mit dem Tode dieses Kaisers der Zeitraum der mittlern Geschichte, und unter seinem Nachfolger tritt das neue Zeitalter, dessen Aufdämmerungszeit das vorangegangene Jahrhundert gebildet hatte, in's volle Daseyn.

26.

Noch Einiges von den innern Verhältnissen Deutschlands seit dem Untergange der Hohenstaufen bis zum Eintritt der Reformation.

1. Reichsverfassung und Reichsstädte. Obgleich durch Rudolf von Habsburg das kaiserliche Ansehen wieder etwas gehoben wurde, so sank es doch bald wieder immer tiefer herab, theils durch die Unbedeutenheit mancher Kaiser, theils durch das Streben, ihre Hausmacht auf Kosten der Kaiserwürde zu vergrößern. — Dagegen bildete sich die Landeshoheit der Fürsten, trotz der ihnen oft entgegentretenden Bündnisse des Adels und der Städte, immer weiter aus. Dazu trug vollends die goldne Bulle bei, indem sie es den Kurfürsten möglich machte, die Macht wirklicher Landesherrn zu erringen, nach der dann auch die übrigen Fürsten strebten. Dieses Reichsgrundgesetz setzte sieben Kurfürsten fest. Dieß waren: 1. der Erzbischof von Mainz, als Kurerzkanzler von Deutschland, 2. der Erzbischof von Trier, als Kurerzkanzler von Burgund, 3. der Erzbischof von Köln, als Kurerzkanzler von Italien, 4. der König von Böhmen, als Erzschenk, 5. der Pfalzgraf bei Rhein, als Erztruchseß, 6. der Herzog von Sachsen-Wittenberg, als Erzmarschall, 7. der Markgraf von Brandenburg, als Erzkämmerer. Diese Kurfürsten sollten jährliche Versammlungen halten und mit dem Kaiser Beschlüsse zum Wohle des Reichs fassen. Unter Friedrich III, der 27 Jahre lang sich im Reiche nicht sehen ließ, war bei den Kurfürsten die höchste Gewalt, so daß sich Kaiser und Papst gegen sie verbündeten. — Bei den Reichstagen trat an die Stelle des frühern persönlichen, und darum rascheren und durchgreifenderen Verkehrs allmählig eine Vertretung der Fürsten durch Gesandte, wodurch der Gang der Geschäfte langwieriger und verwickelter wurde.

Die Macht der Reichsstädte wuchs gleichfalls, besonders seit sie nach dem Gutbefinden der Kaiser auch Antheil an den Reichsta-

gen bekamen. Die innere Verfassung dieser Städte (S. Abschn. 18, 2.) hatte sich im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts vollends ausgebildet, indem der in Zünfte gegliederte Handwerksstand die längsterstrebte Theilnahme am Stadtregimente, oft unter gewaltsamen Kämpfen, errang, und sich einen Oberzunftmeister oder Stadthauptmann setzte, welcher „Kriegsbefehlshaber und Verwaltungsbeamter“ zugleich war, so daß also von nun an der ganze Rath der Stadt aus der Bank der Schöffen, der Bank der Rathmannen und der Bank der Zünfte bestand. — In manchen Städten wurden die Patrizier von den Zünften ganz aus der Stadt vertrieben, oder sie mußten wenigstens „als Stand“ ihr Recht am Regiment aufgeben, und wenn sie daran Theil haben wollten, sich in die Zünfte einschreiben lassen, aus denen alle öffentlichen Ämter besetzt wurden. In andern Städten blieben die Patrizier zwar im Regiment, mußten aber wie z. B. in Frankfurt den Zünften das Recht einräumen, auch zu den hohen Stadtämtern zu gelangen; dagegen erhielten sich in andern Städten, wie z. B. in Nürnberg, die Patrizier allein in den höhern Stellen, und ließen den Zünften nur die untergeordneten. —

Die Zünfte bildeten auch die Grundlage zur Vertheidigung der Stadt, indem dabei jeder Zunft ein bestimmter Posten angewiesen war, und der kriegerische Wetteifer der Zünfte, der im Frieden durch rüstige Kampfspiele und Waffenübungen in den Feierstunden genährt wurde, hat die Freiheit der Städte mächtig geschützt.

Diese vorherrschend demokratische Verfassung der Reichsstädte erhielt späterhin, im 16. Jahrhunderte, wieder in so fern eine Änderung, als Karl V den Patriziern wieder größern Antheil am Regiment verschaffte. Dieser Antheil war jedoch in verschiedenen Städten verschieden, wie denn überhaupt fast jede Reichsstadt die allgemeine Grundlage freistädtischer Verfassung in besonderer Weise ausgebildet hat. — Am Ende des 15. Jahrhunderts gab es an fünfzig freie Reichsstädte.

2. **Die Kirchenverfassung.** Die Macht, welche die Kirche durch die Kreuzzüge und während ihres siegreichen Kampfes mit den Hohenstaufen errungen hatte, schien fortwährend an Ausbreitung zu gewinnen; aber die nachher eintretende schon erwähnte Kirchenspaltung mit den sie begleitenden Umständen deutete den innerlichen Machtrückgang der Hierarchie an, welcher seit dem auf Hussens Verbrennung erfolgten Kriege auch äußerlich seinen Anfang nahm.

Zwar wußte der Papst die Beschlüsse des Basler Conciliums, welche die Einschränkung der päpstlichen Allgewalt zum Zwecke hatten, durch das Wiener Concordat (1448), dem nach und nach alle Fürsten beitraten, wieder zu vereiteln. — Allein noch warteten die Gebrechen der Kirche vergebens auf ihre Abstellung, und da der Stand der Dinge und Personen jener Zeit auf eine gründliche Wiederherstellung der kirchlichen Ordnung und Zucht in dem sonst allein geeigneten Wege kein Absehen darbot, und zuletzt durch die Art, wie man den Ablaß ertheilte, das innerste Wesen des Evangeliums in Gefahr gesetzt wurde: so kam es auf einem andern, jedem Theile unerwarteten Wege zu einer Reformation, die für den einen Theil die Macht der Hierarchie mäßigen, für den andern aber die Existenz derselben ganz aufheben sollte, um die Herstellung einer, die mündliche Tradition ausschließenden, bloß und allein auf die Lehren der heiligen Schrift zurückgehenden Kirche zu ermöglichen.

Obschon aber das innere christliche Leben im 14. und 15. Jahrhundert so sehr zurückgedrängt erschien, so finden wir doch in der damaligen allgemeinen Kirche einzelne erleuchtete Männer, die das Evangelium besser kannten und reiner lehrten. So sind es besonders der Dominikaner-Prediger Johannes Tauler in der Mitte des 14. Jahrhunderts, dann der regulirte Chorherr Thomas a Kempis (eig. Hämmerlein von Kempen) zu Anfang des 15. Jahrhunderts, und der unbekannte Verfasser des Büchleins „Von der deutschen Theologie“ im Anfange des 16. Jahrhunderts, die auf ein innerliches und lebendiges Christenthum drangen, (wie denn nachher auch Luther erklärte, daß er ihnen viele Anregung ver-

danke). — Anderseits ging aus dem beſſern Theile der Huſſiten die böhmiſch-mähriſche Brüdergemeinde hervor, die unter vielen Verfolgungen das Kleinod der evangeliſchen Glaubensfreiheit bewahrte.

3. **Die Gerichtsverfaſſung.** Das altdeutſche Recht bekam in dieſem Zeitraume durch verſchiedene Einflüſſe, beſonders aber durch die allgemeinere Anwendung des römiſchen Rechtes eine weſentlich andere Geſtalt. — Weil im 13. Jahrhundert die innern Verwirrungen in Deutſchland ſo groß waren, daß auch die Fürſten nicht immer Gerechtigkeit verſchaffen konnten, ſo hatte man ſich durch die **Fehmgerichte** zu helfen geſucht, die in Weſtphalen aufkamen, und ſich nachher über ganz Deutſchland verbreiteten. Man nannte ſie auch heimliche (d. i. beſondere) Gerichte; ſie waren eigentlich „fortdauernde kaiſerliche Landgerichte.“ (Der Vorſitzer jedes Gerichtsſprengels hieß Freigraf, die Beiſitzer Freiſchöffen oder Wiſſende, die Gerichtsſitzung Freiding, der Gerichtsort Freiſtuhl.) Von dieſen Gerichten aus galt Appellation an den Kaiſer. Anfangs waren ſie durch ihre unparteiiſche, ſtrenge Gerechtigkeitsübung ſehr wohlthätig; allmählig mißbrauchten ſie ihre Gewalt auf's furchtbarſte, ſo daß ſie theils an manchen Orten mit Gewalt aufgehoben werden mußten, größtentheils aber durch die beſſere Ausbildung der gewöhnlichen Landesgerichte von ſelbſt aufhörten.

4. **Das Kriegsweſen.** Die Heeres- und Kriegseinrichtung, welche bisher hauptſächlich auf der Reiterei, deren Kern die Ritter waren, beruhte, war allmählig durch die Vertheidigungsweiſe der Städte, ſo wie durch die Einführung der Söldnerheere ſchon geändert worden, ſo daß die Wichtigkeit des Fußvolks mehr hervortrat. — Durch die **Erfindung des Schießpulvers** aber erfuhr das Kriegsweſen eine völlige Umgeſtaltung, indem von nun an weniger die Kraft des tapfern Armes, als die Geſchützkunſt dem Kampfe den Ausſchlag gab.

Das Schießpulver, schon in frühen Zeiten bei den Chinesen und nachher bei den Mauren gekannt, aber 1354 von Barthold Schwarz zuerst in Deutschland entdeckt, wurde anfangs beim groben Geschütz den (Kanonen und Mörsern), und dieses zuerst blos bei Belagerungen angewendet. Gegen das Ende des 14. Jahrhunderts fiengen die Handbüchsen und Musketen an, in Gebrauch zu kommen. Schon im Hussitenkrieg kam das Schießpulver in häufigere Anwendung, und diese gab dem Fußvolk ein immer größeres Übergewicht. Mit der Werthminderung der persönlichen Tapferkeit verlor sich der Geist des Ritterthums.

Da die veränderte Bewaffnung eine fortdauernde Übung forderte, so gab dieß allmählig Veranlassung zu den stehenden Heeren, die anfangs noch aus gedungenen Söldnern bestanden, später aber (weil diese Söldner [Landsknechte] durch ihre Rohheit und Sittenlosigkeit so Freund, als Feind oft gleich gefährlich wurden), den Kern der waffenfähigen Bürger des Landes in sich aufnahmen.

5. **Handel und Gewerbfleiß.** Der Landbau und die Viehzucht hoben sich durch die allmählige Entstehung eines freien Bauernstandes, sowie durch die steigende städtische Industrie, die ihrerseits durch den Handel, der sich seit den Kreuzzügen so sehr erweitert hatte, mächtig belebt wurde. Insbesondere blühten gegen das Ende dieser Periode die niederländischen Tuchfabriken, so wie die niederländischen, westphälischen und schlesischen Leinwandfabriken auf.

Da sich der Seehandel, den besonders die Portugiesen, Venetianer und Niederländer betrieben, durch den Gebrauch der Magnetnadel oder des Compasses immer mehr über bisher unbekannte Länder ausdehnte, so wurde dadurch auch der Binnenhandel Deutschlands immer bedeutender. — Haupthandelsplätze waren für den Osten: Wien und Regensburg, für den Norden: Lübeck und Danzig, für das mittlere Deutschland: Augsburg,

Nürnberg und Frankfurt, für den Nordwesten: Köln und Brügge. — Lübeck war der Mittelpunkt der **Hansa**, die als eine selbstständige Macht gegen das Ende des 14 Jahrhunderts an 80 verbündete Städte begriff, und deren Handel die Nord- und Westküsten Europa's von Novogrod bis Lissabon umfaßte.

Die **Entdeckung Amerika's** durch den Genueser Christoph Colombo 1492, und die Entdeckung des Seeweges von Ostindien 1498 gab dem Welthandel und somit auch dem Binnenhandel allmählig eine andere Richtung, die sich jedoch erst in der folgenden Periode kund giebt.

6. **Die Künste.** Indeß die deutsche Baukunst, die auch in Frankreich und England Aufnahme fand, gegen das Ende des 14. Jahrhunderts wieder verfiel, begann die Malerei sich mehr zu vervollkommnen, besonders am Rhein, in Franken und Schwaben. Die besten Maler dieser Zeit sind: der Niederländer **Johann von Eyck** aus Brügge, (gest. 1445) und späterhin **Albrecht Dürer** von Nürnberg, der Gründer der deutschen Malerschule. — Die Plastik (Bildhauerei, Schnitzkunst und Bildgießerei) erreichte im 14. und 15. Jahrhundert, besonders zu Nürnberg (durch Peter Vischer u. a.) einen hohen Grad der Ausbildung.

Die Dichtkunst hatte mit den Hohenstaufen abgeblüht. An die Stelle des, besonders von dem Adel ausgegangenen sinnigen Minnegesangs, trat der in den Reichsstädten, von den Bürgern gepflegte, mehr handwerksmäßige **Meistergesang**, dessen Hauptschulen zu Nürnberg, Straßburg und Augsburg blühten. Der beste Meistersänger war **Hans Sachs** von Nürnberg, gehört aber mehr der folgenden Periode an. Als satirisches Lehrgedicht ist zu merken Reinecke Fuchs, von Heinrich von Alkmar (eig. Nic. Baumann), und als Heldengedichte der Theuerdank und der Weißkunig, in welchem letztern die Thaten Maximilians des Ersten besungen sind.

7. **Die Wissenschaften.** Als durch griechische Gelehrte, die nach der Eroberung von Konstantinopel nach Italien auswanderten, **das Studium der alten Klassiker** wieder erweckt wurde, folgten auch die Deutschen dieser Anregung, und Agricola, Celtes und Reuchlin waren es vorzüglich, die in dieser Periode das Studium der Alten förderten. — Die vielen Universitäten, die in diesem Zeitraume in Deutschland gestiftet wurden, und von denen Prag, Wien und Heidelberg die ältesten sind, waren von nun an die eigentlichen Pflegestätten der Wissenschaften.

Ganz besonders befördert aber wurden die Wissenschaften durch **die Erfindung der Buchdruckerkunst**, die als das Mittel einer raschen und allgemeinen Gedankenmittheilung einen mächtigen Einfluß auf den Umschwung und Austausch der Ideen, und dadurch auf die geistige Umbildung und Erneuerung der Zeit gewann. — Schon **Lorenz Koster** von Harlem hatte seit 1420 ganze Seiten in Holztafeln geschnitten und in solcher Art Bücher gedruckt. Aber **Johann Guttenberg** hat zuerst zu Straßburg seit 1436 die beweglichen Lettern erfunden, und nachher mit D. Joh. Faust und Peter Schöffer zu Mainz 1449 die erste vervollkommnete Druckeinrichtung zu Stande gebracht. Das erste auf diese Weise gedruckte Buch war der lat. Psalter v. J. 1457, worauf 1461 die erste lateinische und 1462 die erste deutsche Bibel herauskam. Eine solche gedruckte Bibel kostete anfangs 60, dann 30 Goldgülden, während eine geschriebene mit 400 bis 600 Goldgülden hatte bezahlt werden müssen.

Die Buchdruckerkunst war anfangs ein Geheimniß; aber als 1462 mit der Eroberung von Mainz (durch einen Adolf von Nassau in seinem Streite mit Diether von Isenburg um den erzbischöflichen Stuhl) die Druckergehilfen sich zerstreuten, so entstanden bald in andern Orten und Ländern Druckerpressen, die dem geistigen Verkehre rastlosen Vorschub leisteten, und einerseits durch den Druck der griechi-

ſchen und römiſchen Klaſſiker die Läuterung der Begriffe und die Bildung des Geſchmacks, anderſeits und hauptſächlich durch Verbreitung der heiligen Schrift die unmittelbare Erkenntniß des Wortes Gottes förderten, und ſo durch die daraus hervorgehende Sichtgung des Glaubens die Reformation der Kirche verbreiteten.

Fünfter Zeitraum.

Von der Reformation bis zum westphälischen Frieden.

1517—1648.

27.

Anfang der Reformation.

Die Sehnsucht eines großen Theiles der Christenheit nach einer allgemeinen Kirchenbesserung vermochte ihre Befriedigung auf keine andere Weise, als in einer durch verschiedene Umstände herbeigeführten Kirchentrennung zu finden. In den längsther aufgehäuften Zündstoff der Reformation fiel der Funke, der das Feuer zum Ausbruch brachte.

Allmählig hervorgerufen wurde sie: durch den Streit des Papstthums und des Kaiserthums um die Oberherrschaft; durch das in der Kirche eingerissene Sittenverderbniß; durch die große Unwissenheit der meisten Geistlichen und den dadurch im Volke bedrohlich überhand nehmenden Aberglauben (der besonders in den Hexenprozessen eine schauderhafte Richtung nahm); durch die Vernachlässigung

der Belehrung des Volks über die Lehren von der Fürbitte und Anrufung der Heiligen, von der Verehrung der Reliquien, vom Gebrauche der Bilder und von dem Ablasse, endlich überhaupt durch die Vernachlässigung der heiligen Schrift und des Predigtamtes.

Wesentlich vorbereitet wurde sie daher durch das Zurückgehen der Waldenser, Wicklessiten und Hussiten auf die heil. Schrift (wenn das zuerst auch nicht ganz ohne Irrthum abgieng), so wie durch den auflebenden Betrieb der Wissenschaften, insbesondere der alten Sprachen, deren Kenntniß zur gründlichen Bibelauslegung führte.

Äußerlich gefördert wurde sie durch die Erfindung der Buchdruckerkunst, und durch die fortschreitende politische Vereinzelung vorher mehr verbundener Staaten (weil kirchlich Verfolgte leichter in dem andern Staate Schutz fanden.)

Zunächst veranlaßt wurde sie durch den vom Papst Leo X in Deutschland ausgeschriebenen **Ablaß**, dessen Erlös den Bau der prachtvollen Peterkirche zu fördern bestimmt war, und durch die unverantwortliche Art, wie vorzüglich der Dominicaner Johann Tetzel den Verkauf dieses Ablasses in Sachsen betrieb.

Empört über diesen Unfug des Tetzel'schen Ablaßhandels läßt

1517 am 31. Oct. **Martin Luther**, Augustiner-Ordens-~~Prediger~~ und Doctor der Theologie an der Universität Wittenberg, (geb. 1483 zu Eisleben,) fünf und neunzig Theses oder theologische Streitsätze an die Schloßkirche zu Wittenberg anschlagen, in welchen er jenen Mißbrauch, so wie noch andere kirchliche Gebrechen, ja selbst die Lehre von der Vereinigung aller Gewalt der Kirche in der Per-

son des Papstes angriff, ohne jedoch damit eine Kirchentrennung zu beabsichtigen.

Durch den päpstlichen Legaten Cajetan (eig. de Vigo von Gaëta) zu Augsburg zum Widerruf aufgefordert, erklärt sich Luther zu gütlicher Beilegung bereit, wenn man ihn zuvor aus der heil. Schrift widerlegt hätte.

Da er aber unbedingt widerrufen soll, und ein ähnliches Schicksal wie Huß befürchtet, so entfernt er sich in der Stille aus Augsburg, und kehrt nach Wittenberg zurück, wo er unter dem Schutze des Kurfürsten Friedrich von Sachsen sicher war.

Als nun der Papst Leo X die von Luther angekämpften Lehren ausdrücklich für Kirchenlehren erklärt, und ihn durch seinen Gesandten v. Miltiz zu Augsburg noch einmal zum Widerruf auffordern läßt, versteht sich Luther zwar nicht dazu, verspricht aber zu schweigen, wenn auch seinen Gegnern Schweigen auferlegt würde, und erklärt zugleich in einem Schreiben an den Papst, daß er zu heftig gewesen und die römische Kirche als solche nicht habe antasten wollen.

Aber Luthers Hauptgegner, der ihm an dialectischer Gewandtheit überlegene Doctor der Theologie **Johann Eck**, Professor an der Universität zu Ingolstadt, mochte nicht schweigen, sondern forderte Luthern
1519 zu einer Disputation in Leipzig heraus, die 17 Tage lang währte und deren hitziger Verlauf und Ausgang Luthern in die Bahn der Entgegensetzung gegen die römische Kirche selbst fortreißt.

Indem Eck und sein Anhang triumphirten, hatte Luther nicht nur den größten Theil der Bürger in den Städten, sondern auch einen großen Theil des niedern Adels, so wie auch alle Humanisten (d. i. diejenigen Gelehrten, die sich

mit dem Studium der alten Klassiker beschäftigten) auf seiner Seite.

Der niedere Reichsadel fand sich nämlich seit Errichtung des Landfriedens durch die rechtliche Unmöglichkeit, nach Belieben Fehde anzufangen, und durch seine Bündnisse den Fürsten gewissermaßen das Gleichgewicht zu halten, gegenüber der dadurch in ihrem Wachsthum befestigten fürstlichen Macht in empfindlichen Nachtheil gesetzt, und es war in einem großen Theile der Ritterschaft eine tiefe Erbitterung gegen Kaiser und Fürsten entstanden. Und so kam es bei der Schwäche der Reichsregierung, daß in dem starken, hochstrebenden Geiste des an die Spitze dieser unzufriedenen Ritterschaft stehenden schwäbischen Ritters **Franz von Sickingen** sich Gedanken zum Umsturz der bisherigen Verfassung des Reiches bildeten (wobei er so weit gieng, daß er sogar dem Könige Franz I von Frankreich zu dessen Bewerbung um die römisch-deutsche Krone seine Dienste anbot). Zu diesen seinen politischen Bestrebungen schien ihm Luthers Sache eine wesentliche Beihilfe abgeben zu können. Aber Luther hatte den guten Sinn, sich zu keiner politischen Verbindung herbeizulassen, wodurch nur seine Sache demselben Verderben anheimgefallen wäre, durch welches Sickingen und dessen Sache im Kampfe gegen die von ihm beleidigten Fürsten (von Trier, Hessen und der Pfalz) betroffen wurde.

Was die Humanisten betrifft, so hatte auch die Philologie unabhängig von Luther schon vorher eine scharfe Richtung gegen die Kirche, (in einem Theile ihrer Bekenner wohl auch gegen den Glaubensgrund selbst) genommen: daher auch von dieser Seite her die neue Lehre mit Freuden begrüßt wurde, anfangs selbst von Erasmus von Rotterdam, dem berühmtesten Gelehrten jener Zeit, bis in **Ulrich von Hutten's** verzehrendem Feuergeiste

die römiſche Kirche auf dieſem Gebiete den ſchonungsloſeſten Gegner fand.

Durch dieſen Beifall, der von ſo verſchiedenen Seiten her erſcholl, wurde Luther zu um ſo größerer Zuverſicht ermuntert, und während Eck nun in Rom, um die drohende Gefahr von der Kirche abzuwenden, zu den ſtrengſten Mitteln rieth, erließ Luther zwei Schriften, in welchen er die römiſche Kirche in ihren tiefſten Fundamenten angriff: die Schrift an den Adel der deutſchen Nation "Von des geiſtlichen Standes Beſſerung" und die Schrift: "Von der babyloniſchen Gefangenſchaft der Kirche." — Und als hierauf eine päpſtliche Bulle 41 Sätze aus Luthers Schriften verdammte und den Baun über Alle, die ſie annehmen würden, ausſprach, Luthern ſelbſt aber zum Widerruf nach Rom beſchied und alle ſeine Schriften zum Feuer verurtheilte: ſo berief ſich Luther auf ein allgemeines Concilium, und ſagte ſich dadurch, daß er
1520 am 10. Dez. die päpſtliche Bulle und das römiſche Kirchenrecht vor dem Thore zu Wittenberg öffentlich verbrannte, auf immer von dem Papſtthume los.

Mit obigen Schriften, ſo wie mit dieſer Handlung entfremdete ſich Luther natürlich alle diejenigen, die zwar mit ihm eine Heilung der kirchlichen Gebrechen angeſtrebt hatten, die aber vor einer Zertrümmerung der römiſchen Kirche ſelbſt Scheutrugen.

Kaum anderthalb Jahre nach Luthers Auftreten hatte auch in der Schweiz, gleichfalls aus Veranlaſſung des Ablaßverkaufs, den ein mailändiſcher Mönch Samſon dort trieb, **Huldrich Zwingli** (geb. zu Wildhaus im obern Toggenburg), Pfarrer am großen Münſter zu Zürich, die Reformation (1519) begonnen, die ſich von Zürich aus bald in den meiſten Kantonen der Schweiz, ſo wie im Elſaß und einem Theile von Schwaben verbreitete.

Unterdeſſen waren die Gemüther der Mächtigen auf die neue Kaiſerwahl gerichtet geweſen, von der man Befeſtigung der bereits wieder wankenden Ordnung in den Reichsangelegenheiten, und beſonders die Beilegung des kirchlichen Streites erwartete.

Die Fürſten hatten Friedrich den Weiſen, Kurfürſten von Sachſen, wählen wollen, der bei ihnen wegen ſeiner Beſonnenheit, Redlichkeit und Geſchäftserfahrung das größte Anſehen genoß, und ſtets ein vorzugsweiſe ſtändiſches Reichsregiment angeſtrebt hatte; aber dieſer hatte die Krone ausgeſchlagen, und auf ſeinen Rath war 1519 Maximilians Enkel, der Beherrſcher von Spanien, den Niederlanden, Öſterreich, Neapel und Meriko, gewählt und

1520 Karl V (d. 22. Oct.) als **Karl der Fünfte** zu Aachen gekrönt worden, nachdem er zuvor die Wahlcapitulation d. i. einen Wahlvertrag, wodurch ſich die Fürſten Deutſchlands gegen den Mißbrauch kaiſerlicher Gewalt zu ſchützen ſuchten, unterzeichnet hatte.

Alles war in geſpannter Erwartung, auf welche Seite ſich der neue Kaiſer in der Kirchenfrage wenden werde. Aber Karl war noch jung, mit dem deutſchen Weſen völlig unbekannt, und zugleich der Beihilfe des Papſtes ſowohl in dem vorauszuſehenden Kriege mit Frankreich, als auch in ſeiner Stellung zu den ſpaniſchen Ständen bedürftig. Dieſen Ständen zu Gunſten hatte der Papſt kurz vorher die Inquiſition, die in Spanien meiſt dem weltlichen Regimente zum Werkzeuge diente, gemildert und Karl ſah dadurch ſeine dortige Regierung gefährdet: er drang daher beim Papſte auf Zurücknahme des Milderungsbreve's, und dieſer gewährte ſie für Karls Beiſtand gegen Luthers Lehre, die bereits ſelbſt Fürſten, darunter vorzüglich den Kurfürſten Friedrich von Sachſen, den Landgrafen Philipp von Heſ-

sen und den Kurfürsten **Albrecht von Brandenburg**, zu Anhängern gewonnen hatte.

Vorzüglich um die Bewegung gegen die Kirche zu unterdrücken, eröffnet Karl gleich im nächsten Jahre

1521 den **Reichstag zu Worms**, auf welchem Luther, nach vorangegangener Aufforderung und empfangener Zusage kaiserlichen Geleits, trotz aller Abwarnungen seiner Freunde, in Person erscheint.

Vor der Reichsversammlung befragt, ob er alle seine Schriften anerkenne, that er es, und als er sie widerrufen sollte, bat er sich Bedenkzeit aus. Am folgenden Tage erklärte er im Angesichte des Kaisers und der Fürsten mit dem vollesten Glaubensmuthe, daß er nicht widerrufen könne, es sey denn, daß man ihn mit Zeugnissen der heiligen Schrift und mit hellen, klaren Gründen überweise; worauf er mit den Worten schloß: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders: Gott helfe mir! Amen.“

Auf dieses erklärt der Kaiser den Reichsständen schriftlich, daß er sich berufen fühle, die ihm von seinen Vorfahren gleichsam erblich hinterlassene römische Kirche zu schirmen und Luthers gottloses Vorhaben mit aller seiner Macht zu hindern; daher er ihn nicht weiter hören, sondern nach Ablauf des freien Geleits gegen ihn als offenbaren Ketzer verfahren werde.

Einige hatten nämlich dem Kaiser gerathen, Luthern als einem Ketzer das Geleit nicht zu halten, aber Karl soll diese Anmuthung mit den Worten abgewiesen haben: „Ich will nicht mit Sigismund erröthen!“ — Luther wurde daher entlassen, aber in die Reichsacht erklärt, seine Bücher zum Feuer verdammt, und geboten, daß Luther nach abgelaufenem Geleite an den Kaiser ausgeliefert werden solle.

Um nun den Gebannten und Geächteten den Nachstellungen seiner Feinde zu entziehen, ohne ihn öffentlich schützen, und dadurch sich geradezu gegen Kaiser und Reich ungehorsam zeigen zu müssen, läßt Friedrich der Weise Luthern auf seiner Rückreise heimlich auf die Wartburg (bei Eisenach) bringen, und als das Achtsedict öffentlich erschien, war Luther schon in Sicherheit.

In der Stille dieses verborgenen Aufenthalts übersetzte er das Neue Testament, indeß sein gelehrter Freund, der milde, besonnene **Philipp Melanchthon**, (geb. 1497 zu Bretten in der Unterpfalz) Professor der griech. Sprache zu Wittenberg, die Reformation durch ein Lehrbuch förderte, das zum erstenmal „ein aus der heil. Schrift selbst zusammengestelltes System“ des christlichen Glaubens enthielt.

Als aber der fanatische Reformationseifer des Professors Carlstadt (eig. Bodenstein aus Carlstadt) im darauffolgenden Jahre

1522 den Bildersturm zu Wittenberg erregt, verläßt Luther, ohne an seine persönliche Sicherheit zu denken, seinen Schutzort, um die Ordnung wieder herzustellen, und durch begütigende Rede und Schrift der Reformation, die sich unterdeß immer weiter ausgebreitet hatte, Bahn und Richtung zu geben; denn seine früheren Schriften hatten durch die Heftigkeit der darin herrschenden Sprache auch die untersten Stände in große Aufregung gebracht. Empörung durch Gewalt aber und Aufruhr verabscheute er, und wollte keine andern, als die Waffen „geistlicher Ritterschaft“ gebraucht wissen.

Als daher das Landvolk im südlichen Deutschland und am Rhein, welches noch von der Zeit der Städtekriege her beständig zur Selbsthilfe geneigt war, und bei allen seinen

frühern Aufständen immer die Religion mit eingemischt hatte, in seiner Unwissenheit die Lehre von der christlichen Freiheit mißverstehend, nun Freiheit von allen ihn drückenden Lasten und Abgaben verlangte, und auf die Verweigerung seiner Forderungen sich im Aufruhr gegen seine Gutsherrschaften erhob, und so

1524 **der schreckliche Bauernkrieg** in Schwaben und am Rhein ausbrach (in welchem allein 200 Burgen und Klöster geplündert und zerstört wurden); — deßgleichen als auch

1525 der verderbliche **Bauernaufstand in Thüringen und Franken** durch die schwarmgeistischen Lehren des Pfarrers Thomas Münzer von der Gleichheit aller Menschen und von der allgemeinen Gütergemeinschaft tobte: da schrieb Luther an die Rebellen, „gesetzt auch, eine Obrigkeit sey im Unrecht, so entschuldige das doch keine Rotterei, noch Aufruhr“; und forderte die Fürsten nachdrücklichst auf, den aufrührerischen und unchristlichen Bewegungen zu steuern; wobei er jedoch den Fürsten und Herren unverholen sagte, daß sie durch Druck und Übermuth solch Unheil hervorgerufen hätten. — Und als die Bauerngräuel ihren höchsten Gipfel erreichten, schrieb er im äußersten Unwillen seine Schrift „wider die räuberischen und mörderischen Bauern.“

Der Bauernaufstand in Schwaben wurde im folgenden Jahre durch die fürstlichen Heere unter Truchseß von Waldburg gedämpft; leider aber verfuhr die durch den religiösen Gegensatz verstärkte Rachsucht mancher Fürsten gegen die Besiegten auf das unmenschlichste. Dazu verloren die Empörer auch ihre vorhergenossenen Freiheiten.

Das münzerische Unwesen wurde im gleichen Jahre von dem Kurfürsten von Sachsen und dem Landgrafen von Hessen durch die Niederlage der Verblendeten, und durch Münzers Enthauptung unterdrückt.

Während des Bauernkrieges war Kurfürst Friedrich der Weise gestorben, und sein Bruder Johann der Beständige ihm gefolgt, der ein besonders eifriger Beförderer der Reformation war.

In die gleiche Zeit von
1521 — 1529 fallen **die Kriege Karls V gegen Franz I von Frankreich**, die Karl mit der Aussicht unternahm, sowohl den vollen kaiserlichen Einfluß in Oberitalien wieder herzustellen, als auch die deutscher Seits nie aufgegebenen Ansprüche an Burgund gegen das vom Papst unterstützte Frankreich durchzusetzen.

So folgten denn eine Reihe von Feldzügen in Italien, die meist mit deutscher Kraft bestritten wurden, und in welchen Karl durch **Georg von Frundsberg**, den tapfern Führer der deutschen Landsknechte, Mailand und Genua einnimmt und Franzens Heere aus Italien vertreibt, bald zwar wieder Mailand an Franz verliert, aber
1525 in der **Schlacht bei Pavia** durch seine Feldherren Pescara und Frundsberg den König Franz nicht nur besiegt, sondern auch gefangen nimmt, und ihn erst nach einem Jahre unter der eidlichen Bedingung, Burgund herauszugeben, wieder der Haft entläßt.

Da aber Franz seinen Eid nicht hält und die sogenannte heilige Liga (mit England, Venedig, Mailand und dem Papste), schließt, so beginnt der Kampf in Italien auf's Neue. — Die kaiserlichen Heere gehen unter der Anführung Karls von Bourbon und Georgs von Frundsberg auf Rom los, und der Ungestüm der Soldaten, besonders der deutschen Landsknechte, die rückständigen Sold zu fordern hatten, läßt sich nicht abhalten, durch die Einnahme Roms sich schadlos zu halten. Da der Papst, in der Hoffnung auf Entsatz, die geforderten Abfindungsgelder ver-

weigert, so erstürmt das Heer die Stadt, schließt den Papst in der Engelsburg ein und zwingt ihn zu einer Übereinkunft. Da nun die Franzosen auch gegen Neapel nichts ausrichten, so schließt Franz
1529 den Frieden zu Cambray (Kammerich), in welchem Burgund zwar bei Frankreich, aber Mailand beim deutschen Reiche, somit also das Übergewicht in Italien auf Seite des habsburgischen Hauses bleibt.

Hierauf kam Karl selbst nach Italien und empfieng von seinem bisherigen Gegner, dem Papste Clemens VII, nachdem er demselben zuvor den Einfluß auf Toskana eingeräumt hatte, zu Bouonia sowohl die italiänische, als auch die römische Krone.

28.

Weiterer Fortgang der Reformation.

Noch vor dem Ausbruche des Bauernkrieges hatte das deutsche Reichsregiment selber auf ein allgemeines Concilium in Speyer angetragen; dem Papste aber war es in Verbindung mit den katholischen Ständen gelungen, den Kaiser zu einem entschiedenen Verbot der anberaumten Versammlung zu vermögen. Den „evangelischen Ständen“ blieb also nichts übrig, als fortzufahren, sich an die ihnen günstigen Reichsabschiede von 1523 und 1524 zu halten. So entstand die Spaltung der Stände, die bleibend wurde.

Gegen die gemeinsame Gefahr des Bauernaufstandes stunden die Gefährdeten zwar zusammen; nach Abtreibung der Gefahr aber trat, wegen der dabei untergelaufenen reli-

giöſen Verfolgungen, der Gegenſatz der Parteien nur deſto ſtärker hervor.

Ungeachtet der Bauernaufruhr den Eifer des Adelſtandes, und darauf die Unterdrückung jenes Aufruhrs den Eifer des Bauernſtandes für die Reformation ziemlich geſchwächt hatte, ſo machte dieſe doch immer weitere Fortſchritte.

Luther und Melanchthon arbeiteten aufs thätigſte, durch Wort und Schrift den evangeliſchen Glauben zu verbreiten, und die denſelben bekennenden Fürſten und Städte förderten ihn durch Umgeſtaltung des Gottesdienſtes und durch Errichtung von Schulen. In allen Ländern, wo die Reformation durchdrang, wurde der Cölibat und das Kloſterweſen aufgehoben, der Gottesdienſt in der Landesſprache gehalten, die Bibel in der Volksſprache verbreitet, den Laien der Antheil am Kelch zurückgegeben, und der chriſtliche Unterricht der Jugend und des Volkes auf das ſorgfältigſte betrieben.

Auf einer Kirchen- und Schulviſitationsreiſe (1527—28) fand Luther die Unwiſſenheit des Volks und der Geiſtlichen ſo groß, daß er zur Unterſtützung des Unterrichts ſeinen großen und kleinen Kathechismus entwarf, die beide 1529 gedruckt wurden und nachher ſymboliſches Anſehen bekamen.

Auch über die Gränzen Deutſchlands und der Schweiz hatte ſich die Reformation bereits ausgebreitet: ganz Schweden und Dänemark nahm ſie auf; in Frankreich, in den Niederlanden, in Ungarn, Siebenbürgen, Polen, ſogar in Spanien und Italien fand ſie Anhänger, und etwas ſpäter wurde ſie in ganz England und Schottland herrſchend.

Gewiß hatte an dieſer großen Ausbreitung der Reformation die innerſte redliche Überzeugung den Hauptantheil,

wenn auch die weltlichen Vortheile, welche die Landesherren, durch die Säculariſationen (Einziehung der geiſtlichen Güter) und durch die Vereinigung der biſchöflichen Rechte mit ihrer Landeshoheit bei der Reformation fanden, kein geringer Grund waren, warum dieſe bei manchem Mächtigen Schutz fand. So hat insbeſondere

1525 Albrecht von Brandenburg, als Hochmeiſter des deutſchen Ordens, bei ſeinem Übertritt zur lutheriſchen Lehre, dieſen Orden aufgehoben, und das demſelben gehörige Land Preußen, unter dem Titel eines Herzogthums, jedoch als poluiſches Lehen, in weltlichen Beſitz genommen. (Hätte es Polens Lehnshoheit nicht anerkannt, ſo wäre es bei ſeiner damaligen Hilfloſigkeit gezwungen worden, poluiſche Provinz zu werden; ſo aber konnte es nach und nach völlig deutſch und in ſpäterer Zeit eine Hauptſtütze für Entwicklung deutſcher Cultur und Nationalität werden.)

Um Alles, was die Anhänger der luth. Lehre errungen hatten, zu ſichern, brachte Landgraf Philipp von Heſſen ein Schutz- und Trutzbündniß der reformirenden Fürſten in Vorſchlag; aber Luther und Melanchthon waren dagegen. Als jedoch die katholiſchen Fürſten, erſchreckt durch die Fortſchritte der Reformation in Deutſchland, ſich über gewaltſame Gegenwirkungen beriethen, gieng der Kurfürſt von Sachſen auf Philipps Vorſchlag ein, und ſo kam

1526 das Torgauer Bündniß zu Stande, in Folge deſſen die "evangeliſchen Stände" auf dem Reichstage des nämlichen Jahres ſo entſchieden auftraten, daß man ihnen im Speyrer Reichsabſchiede noch ein freies Concilium zur gemeinſchaftlichen Schlichtung der kirchlichen Angelegenheiten in Ausſicht ſtellte, und in Betreff des Wormſer Edicts, das ohnedieß bisher nicht zur Ausführung hatte kommen können, es jedem Reichsſtande anheimſtellte, "es zu halten, wie er es gegen Gott und kaiſerliche Majeſtät

zu verantworten sich getraue«: — mit welchem doppelsinnigen Ausdrucke der Ausbildung der deutschen Landeskirchen Raum gegeben ward.

Doch stärkte sich bald hierauf die katholische Partei so, daß

1529 auf dem **Reichstage zu Speyer** wieder der Beschluß gefaßt wurde, daß das Wormser Achtsedict gegen Luther in Kraft bleiben und dessen Anhänger sich der Verbreitung seiner Lehre enthalten sollten. Aber dagegen protestirten (d. i. verwahrten sich) die evangelischen Stände feierlich, und erhielten davon den Namen **Protestanten.**

Diese Stände bestanden damals aus sieben Landesherrschaften: Sachsen, Hessen, Brandenburg, Braunschweig-Lüneburg, Mecklenburg, Anhalt, Mansfeld, und aus fünfzehn freien Reichsstädten: Magdeburg, Straßburg, Nürnberg, Ulm, Constanz, Reutlingen, Windsheim, Memmingen, Lindau, Kempten, Heilbronn, Nördlingen, Isny (im Würtembergischen), Weißenburg, St. Gallen.

So wie dieser Reichstag zu Speyer die Trennung der Katholiken und Protestanten noch entschiedener aussprach, so hat in dem nämlichen Jahre

1529 das Gespräch zu Marburg zwischen Luther und Zwingli über die Abendmahlslehre (worin dieser schon seit 1523 eine von jenem abweichende Meinung hatte), statt eine Einigung hervorzubringen, ihre Verschiedenheit in diesem Punkte nur befestigt, und dadurch die Spaltung der Protestanten in **Lutheraner und Reformirte** begründet; — eine Spaltung, die von den traurigsten Folgen war, und von Niemand mehr beklagt wurde, als von Luther selbst, der, um eine volle Übereinstimmung in der Erkenntniß der beiden Sacramente zu erzielen, sein »Leben lieber dreimal darangesetzt hätte.« Ähnlichen Schmerz empfand

anderseits Zwingli, wie seine Thränen bei jenem Gespräche bezeugten. Doch schieden beide, der deutsche und der helvetische Reformator, unter Zusicherung gegenseitiger Duldung und Liebe.

Zu dieser Zeit waren indeß die obgenannten prot. Stände Deutschlands, bloß mit Ausnahme von vier Städten, ganz der Lehre Luthers zugethan.

Weil sich aber zu denen, die der Stimme der Reformatoren aus reinem Wahrheitsgrunde gefolgt waren, auch gar viele Solche herangedrängt hatten, die theils aus Unglauben, theils aus schwärmerischem Sectengeiste die römische Kirche verließen und überhaupt gegen alle Lehren und Anordnungen, die ihnen nicht gefielen, willkührlich protestirten, wodurch die Sache der Reformation als aufrührerische Neuerung verdächtigt wurde: so war es den Ständen darum zu thun, deutlich und klar zu zeigen, „daß sie keine neue Kirche stiften, sondern nur die alte gereinigt wieder herstellen wollten.“ Was ihre Reformatoren daher in den drei Bekenntnissen der ältesten Kirche als schriftgemäß gefunden und beibehalten, auch schon mehrmals in ihren Schriften bekannt hatten, das wollten sie nun in einem klar zusammengestellten Bekenntnisse öffentlich und bestimmt aussprechen, und sich dadurch gegen den Vorwurf der Häresie und Sectirerei verwahren.

Als daher Kaiser Karl, um die Wirren im Reiche zu schlichten, nach neunjähriger Abwesenheit von Deutschland dahin zurückkehrte, und in eigener Person

1530 den **Reichstag zu Augsburg** eröffnete, so übergaben die lutherischen Stände ihr Glaubensbekenntniß, und erhielten die Bewilligung, es öffentlich vor Kaiser und Reich vorzulesen.

Digitized by Google

Dasselbe war von Melanchthon, nach vorhergegangenen Berathungen mit andern vorzüglichen luth. Theologen, auf den Grund von 13 durch Luther gestellten Artikeln mit der äußersten Gewissenhaftigkeit in deutscher und lateinischer Sprache abgefaßt, und von Luther (der damals in Coburg war) gebilliget worden. Es erhielt von nun an den Namen **Augsburgische Confession** und gab der lutherischen Kirche als solcher das Daseyn. Denn schon von 1532 an ließen die Reformatoren selbst alle diejenigen darauf verpflichten, die zu einem Kirchenamte wahlfähig waren. (Daß durch dieses Verfahren nur die Bewahrung der Kirche vor schriftwidrigen Neuerungen, und kein Glaubenszwang bezweckt wurde, erhellt aus einer andern symbolischen Schrift der luth. Kirche, der sog. Concordienformel, die jedes menschliche Ansehen verwirft und die Geltung der Symbole nur dadurch bedingt, daß sie mit der heiligen Schrift übereinstimmen.)

Auch Zwingli hatte bei dieser Reichsversammlung sein Glaubensbekenntniß eingereicht; es wurde jedoch von derselben nicht angenommen.

Der Kaiser ließ hierauf durch katholische Theologen eine Widerlegung (Confutation) der augsburgischen Confession abfassen und gleichfalls vorlesen, wogegen nachher die lutherischen Stände eine Schutzschrift, die sog. Apologie, ausgehen ließen, die aber der Kaiser nicht annahm.

Da der Kaiser nun den Protestanten die letzte Frist zur Rückkehr in den Schooß der katholischen Kirche setzt, und die protestantischen Stände in diesem Versuche der Einschüchterung die Absicht der äußersten Strenge vermuthen, so schließen sie

1531 den **schmalkaldischen Bund**, mit dem Zwecke, sich gegenseitig bei ihrem Glauben zu schützen. Nur Branden-

burg und fünf Städte traten nicht förmlich bei; dagegen erweiterte sich in der Folge der Bund durch den Beitritt vieler neuen Mitglieder. — Die sog. schmalkaldischen Artikel aber wurden erst sechs Jahre darauf, bei der Erneuerung des Bundes 1537, von Luther verfaßt, und sollten zur Vorlage bei einem künftigen Concilium dienen, zu welchem der Kaiser den Papst zu verschiedenen Malen antrieb.

Denn der Kaiser sah nun wohl ein, daß er mit bloßen Machtsprüchen nichts ausrichten werde; und als er vollends die Beihilfe der Protestanten gegen die Türken, die gerade unter dem Sultan Soliman das deutsche Reich auf das Äußerste bedrohten, benöthiget war, so schließt er mit den protestantischen Ständen

1532 den **Nürnberger Religionsfrieden**, der die Folge hat, daß die Türken, aus Furcht vor der Einigkeit der Deutschen, sich für dießmal aus Ungarn zurückziehen. Weil aber bei diesem Frieden die rechtsgiltige Form fehlte, konnte er auch noch keinen festen Grund der Sicherheit gewähren. — (Auf demselben Nürnberger Reichstage wurde Carls neues Criminalgesetzbuch, die sogenannte peinliche Halsgerichtsordnung, für ganz Deutschland angenommen.)

In den darauf folgenden Jahren

1533 und 1534 erregen **die Wiedertäufer in Münster** durch den fanatischen Schwärmer Johann Bockold, einen Schneidergesellen aus Leyden, welcher Gütergemeinschaft predigte, des Stadtregiments sich bemächtigte und sich zum „König des neuen Zions“ ausrufen ließ, die abscheulichsten Unruhen, bis diese endlich von dem Heere des Bischofs von Münster durch die Eroberung der Stadt und

durch die Hinrichtung Bockolds und seiner Helfershelfer Knipperdolling und Krechting gedämpft werden.

Um diese Zeit unternimmt Kaiser Karl
1535 einen **Kriegszug nach Tunis**, das der gefürchtete Seeräuber Haradin, der den ganzen Handel des Mittelmeers gefährdete, erobert hatte, und befreit durch die Niederlage Haradins und durch die Einnahme von Tunis 22000 Christensclaven.

Inzwischen wird Karl in einen neuen Krieg mit König Franz von Frankreich verwickelt, der jedoch bald unter Vermittlung des Papstes durch einen Waffenstillstand beigelegt wird. — Dann setzt Karl den Krieg gegen die Raubstaaten fort, und tritt, wider den Rath seines erfahrnen Admirals, des Venetianers Andreas Doria, noch im Spätherbste des Jahres
1541 den **Zug gegen Algier** an, wohin sich Haradin geflüchtet hatte; aber furchtbare Stürme zwingen ihn, Afrika's Küsten, auf denen er kaum gelandet war, wieder zu verlassen und die Eroberung Algiers aufzugeben (die zu Stande zu bringen erst 1830 den Franzosen unter Karl X aufbehalten war).

Der aufs Neue ausbrechende Krieg mit Franz, welcher sich sogar mit den Türken wider den Kaiser verbunden hatte, wird
1544 durch den Frieden zu Crespy beendet, in welchem Franz auf Italien, Karl auf Burgund verzichtet, und beide sich gegen die Türken verbinden.

29.

Ausbruch des Religionskrieges.

Daß ſich in Deutſchland der Streit in Religionsſachen doch noch bis zum Krieg entzünden werde, hatten bereits Vorgänge in der Schweiz ahnen laſſen. Dort war es ſo weit gekommen, daß fünf katholiſche Kantone (im Einverſtändniſſe mit Frankreich) dem reformirten Zürich und Bern den Krieg ankündigten und in das Gebiet von Zürich einfielen, ſo daß

1531 am 11. Oct. die Züricher in der Schlacht bei Kappel der Übermacht erlagen, und Zwingli, der auf Befehl des Stadtrathes als Feldprediger hatte mit ausziehen müſſen, dabei jämmerlich getödtet wurde. — Doch fanden die Reformirten beſonders ſeit dem Jahre

1536 in **Johann Calvin**, (eigentlich **Jean Caulvin**, geb. 1509 zu Noyon in der Picardie, Profeſſor der Theologie), der in dieſem Jahre als Reformator in Genf auftrat, eine neue große und gewichtige Stütze; und da dieſer in der Abendmahlslehre ſich mehr den Lutheranern zu nähern ſchien, ſo gewann die Lehre dieſes geiſtvollen Reformators auch in Deutſchland mehr Anhänger, ohne jedoch eine Einigung zwiſchen beiden prot. Parteien vermitteln zu können, die vielmehr durch Calvin's ſtrenge Lehre von der Prädeſtination (Gnadenwahl) nur noch weiter auseinander traten.

Zwiſchen den Katholiken und Proteſtanten in Deutſchland indeß ſchwankten die Wagſchalen des Friedens und des Kriegs noch lange ohne Ausſchlag hin und her. Der Kaiſer hatte ſtets die Anſicht, daß eine befriedigende Herſtellung und Befeſtigung der politiſchen Ordnung im deutſchen Reiche, die ihm zunächſt und vor Allem am Herzen lag, ohne Wiederherſtellung der Glaubenseinheit nicht zu erzielen ſey, hoffte aber immer noch dieſe Aufgabe friedlich löſen zu können. Da-

her lud er beide Parteien mehrmals zu einem Religionsgespräch ein (zu Speyer, Hagenau und Worms) bis endlich im Jahre

1541 das Religionsgespräch zu Regensburg zwischen protestantischen Theologen (worunter Melanchthon) und katholischen Theologen (worunter auch Eck) unter dem Vorsitz eines päpstlichen Legaten in den Gang kam. Schon hatte man sich dabei über vier strittige Hauptartikel des christlichen Glaubens vereinigt, allein weder der römische Stuhl, noch Luther ließen das Einigungswerk zum Schlusse kommen, weil beide den Grund ihres Standpunkts gefährdet sahen.

Die Spannung der beiden Religionsparteien wird nun immer größer, obgleich der Nürnberger Religionsfriede auf mehreren Reichstagen bestättigt, und dabei immer auf ein allgemeines Concilium hingewiesen wurde, das theils durch die Schuld mancher Päpste, theils aber auch oft durch die Schuld der weltlichen Fürsten sich bisher immer verzögert hatte. Endlich trat

1545 **das Concilium zu Trient** zusammen, wiewohl viel zu spät: denn nun, da die Spaltung so weit und tief gedrungen und der Protestantismus zu einer so großen Macht herangewachsen war, ließ es sich denken, daß eine Wiedervereinigung nicht zu Stande kommen würde. Die Protestanten verweigerten dem Concilium ihre Anerkennung, weil sie den Papst nicht als Richter erkennen, sondern ein Concilium deutscher Nation haben wollten.

Selbst ein zweites Religionsgespräch zu Regensburg, das der Kaiser 1546 wieder zu Stande brachte, konnte zu keinem Ergebnisse führen.

Jetzt aber glaubte der Kaiser den Weg der Güte verlassen zu müssen, und er schloß ein Bündniß mit dem Papste, worin er sich zur Herstellung der alten

Kirche durch Waffengewalt verpflichtete, obwohl er dabei weniger die Unterdrückung des protestantischen Glaubens (die er nicht mehr hoffen konnte), als die Herstellung seines kaiserlichen Ansehens gegen die Anmaßungen der prot. Häupter im Auge hatte. Da aus den Rüstungen des Kaisers zu schließen war, daß er nun den Weg der Gewalt einschlagen wollte, so erneuerten die schmalkaldischen Fürsten ihren Bund und trafen Vorkehrungen zur Gegenwehr.

Kurz vor diesen Anzeichen, die den Ausbruch eines Religionskrieges in Deutschland verkündigten, war
1546 am 18. Febr. **Luther gestorben** (zu Eisleben), in einem Alter von 63 Jahren. Körperliche Schmerzen (Stein und Kopfgicht) hatten ihn schon seit vielen Jahren schwer geplagt, die Uneinigkeit unter den Protestanten seine Seele mit Kummer erfüllt, und seine letzten Lebensjahre waren noch besonders durch die Wahrnehmung getrübt worden, daß das prot. Kirchenwesen nicht zur rechten Selbstständigkeit kommen konnte, weil die oft rücksichtslose Einziehung der geistlichen Güter die Kirche zu arm gemacht hatte, und manche landesherrliche Macht die ihr von den Umständen eingeräumten bischöflichen Rechte stark mißbrauchte.

Der Schmerz aber, nun das weltliche Schwert als Schiedsrichter in Sachen des Glaubens eingreifen zu sehen, sollte dem Manne erspart werden, welcher, ungeachtet der ihn selbst oft schwer drückenden Schwäche seines Temperaments, doch durch seinen geraden Wahrheitssinn, seinen furchtlosen Muth, seine feste Standhaftigkeit, und vor Allem durch die unerschütterliche Kraft des Glaubens einer Sache zu dienen berufen war, die nur in dem Schwerte des Geistes, welches ist das geschriebene Wort Gottes, ihre einzige Schutzwehr sucht.

So bricht denn nun im Juli desselben Jahres
1546 **der schmalkaldische Krieg** aus, in welchem der fromme, aber bedächtliche Kurfürst **Johann Friedrich von Sachsen** (Sohn Johann's des Beständigen) und der rasche, kühnere Landgraf **Philipp von Hessen** an der Spitze des schmalkaldischen Bundes stehen, während der ehrgeizige Herzog **Moritz von Sachsen** und der characterlose Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach, obgleich Protestanten, den Kaiser unterstützen, und Mecklenburg, Pommern, die Pfalz und die Stadt Nürnberg sich jedes Antheils enthalten.

Was insbesondre Moritzen betrifft, so war er der einzige deutsche Fürst, der durch seinen hellen Verstand, durch seine Würde und Kraft und durch sein einnehmendes Wesen dem Kaiser Achtung und unbedingtes Vertrauen einflößte. Dieses Verhältniß zur Befriedigung seines Ehrgeizes benützend, schloß Moritz ein geheimes Bündniß mit dem Kaiser, übernahm aber doch zum Schein die Verwaltung der Kurlande, die ihm sein Vetter Johann Friedrich beim Beginne des Krieges anvertraute.

Auf das Manifest der schmalkaldischen Bundesgenossen an den Kaiser, worin sie sich beschwerten, daß er die religiöse und politische Freiheit Deutschlands unterdrückte, sprach er (ohne Zuziehung eines Fürstengerichts) die Reichsacht über die Bundeshäupter aus.

Die Characterverschiedenheit dieser beiden Bundeshäupter und die daraus entspringende, durch den Gemüthseindruck der Acht vermehrte Unentschiedenheit und Planlosigkeit in ihren Handlungen, giebt dem Kaiser Zeit, Ingolstadt zu befestigen und sein Heer zusammenzuziehen.

Zwar hätten die Kriegsanstalten des Kaisers alle vereitelt und der Krieg mit Einem Schlage beendigt werden

können, wenn die Bundeshäupter dem Anführer der oberländischen Städtemacht, Schärtlin von Burtenbach, ihrem tüchtigsten Feldherrn, freie Hand gelassen und ihn nicht durch Gegenbefehle in allen seinen klugen und kühnen Unternehmungen gehindert hätten. Allein sie konnten es nicht übers Gewissen bringen, zuerst anzugreifen, und so giengen die besten Gelegenheiten verloren.

Endlich wagen sie es, Ingolstadt zu beschießen, aber als am andern Tage Schärtlin einen Hauptangriff machen will, halten ihn die beiden Fürsten wieder zurück, und brechen auf, um ein kaiserliches Hilfsheer, das unter dem Grafen von Büren aus den Niederlanden her anrückte, von der Vereinigung mit dem Kaiser abzuhalten. Büren aber weicht aus, und langt unaufgehalten in Ingolstadt an.

Nachdem sie noch eine Zeit lang unthätig zu Felde gelegen waren, suchen sie um Frieden nach, und als der Kaiser unbedingte Unterwerfung verlangt, ziehen sie entmuthigt ab, ein Jeder, um sich in seinem Lande zu vertheidigen: denn unterdessen war der mit Vollziehung der Reichsacht beauftragte Moritz in die Kurlande eingedrungen und hatte sich derselben bis auf einige feste Plätze bemächtigt.

Während nun der Kurfürst von Sachsen sein Land wieder erobert, züchtigt Kaiser Karl die süddeutschen Städte, die Pfalz und Württemberg (dessen Herzog Ulrich schon früher dem schmalkaldischen Bunde beigetreten war,) durch starke Schatzungen, vereinigt sich dann mit seinem Bruder Ferdinand und dem, von Johann Friedrich wieder aus Sachsen vertriebenen Herzoge Moritz in Böhmen, und rückt von da in Sachsen ein.

Der Kurfürst, der in Eilmärschen seine feste Hauptstadt Wittenberg zu erreichen suchte, wohnte eben in dem Städtchen Mühlberg dem Sonntagsgottesdienste bei, als er

die Nachricht erhielt, der Kaiser sey in der Nacht mit seinem Heere über die Elbe gesetzt und im Anzuge. Johann Friedrich glaubte aber den Gottesdienst vollends abwarten zu müssen, und brach erst nach demselben auf, wurde daher auf der Lochauer Haide von des Kaisers spanischen und ungarischen Reitern eingeholt und

1547 zu der **Schlacht bei Mühlberg** gezwungen. Er wird geschlagen, muß sich, im Gesichte verwundet, ergeben und wird vor den Kaiser gebracht, der ihn ungnädig empfängt, und nebst dem Herzog Ernst von Braunschweig-Lüneburg gefangen in das Lager abführen läßt.

Nun rückt der Kaiser vor Wittenberg, und als sich die Stadt der Übergabe weigert, läßt er (wider alles Fürstenrecht, wohl aber nur zum Schein) das Todesurtheil über den Kurfürsten aussprechen. Auf Verwendung des Kurfürsten Joachim von Brandenburg erhält Johann Friedrich zwar sein Leben, wird aber der Kurwürde und seiner Länder verlustig erklärt und sein **Kurfürstenthum an Moritz verliehen.**

So ging die Kur von der ernestischen Linie auf die albertinische über. Doch mußte Moritz den Kindern Johann Friedrichs einen Theil des Landes mit Weimar, Jena, Eisenach, Gotha und anderen Orten zum Unterhalt überlassen, woraus die jetzigen sächsischen Herzogthümer entstanden sind.

Philipp von Hessen muß zu Halle dem Kaiser fußfällige Abbitte thun, und wird zwar begnadigt, aber, dem kaiserlichen Worte zuwider, in Haft zurückgehalten und zunächst nach Donauwörth gebracht.

Hierauf hielt der Kaiser noch in demselben Jahre einen Reichstag in Augsburg, auf welchem sämmtliche protestantische Fürsten (mit Ausnahme der gefangenen) er-

klärten, daß sie sich den Aussprüchen des Conciliums (das unterdessen der Pest wegen von Trient nach Bologna verlegt worden war) fügen wollten, wenn es wieder nach Trient zurückverlegt werden würde.

Weil aber der Kaiser den Papst nicht dahin bringen konnte, dieß zu thun, so ließ er noch auf demselben Reichstage

1548 das **Augsburger Interim** ausgehen, d. i. eine von bevollmächtigten katholischen und protestantischen Geistlichen entworfene Glaubensvorschrift, welche beide Theile vereinigen sollte. In Gemäßheit desselben sollte den Protestanten der Genuß des heil. Abendmahls unter beiden Gestalten, die Ehe der Geistlichen und der Besitz der eingezogenen Kirchengüter zugestanden seyn; im Übrigen aber sollten sie sich der katholischen Kirchenordnung unterwerfen.

Damit aber waren weder die Katholiken, noch die Protestanten zufrieden, und besonders erhoben die protestantischen Städte den stärksten Widerspruch dagegen, auf dem vorzüglich Magdeburg, trotz der vom Kaiser ausgesprochenen Reichsacht, fest beharrt, während viele Städte es nach und nach, meistens aber zum Schein, annahmen.

Obgleich nun der folgende Papst, Julius **III**, das Concil wieder nach Trient verlegte, und nun auch Gesandte mehrerer protestantischer Stände (darunter Sachsen) sich dort einfanden, so ließ es doch, ungeachtet aller Bemühungen der kaiserlichen Gesandten, das gegenseitige Mißtrauen zu keiner Ausgleichung kommen.

Plötzlich änderte Kurfürst Moritz seine Stellung gegen den Kaiser. Gekränkt wegen der harten Behandlung seines Schwiegervaters, des Landgrafen Phi-

lipp, für dessen Freiheit er sich mit seiner Ehre verbürgt hatte und der jetzt in einem schweren Gefängnisse zu Mecheln gehalten wurde, und zugleich im Gewissen gedrungen, die Schuld, seinen Vetter Johann Friedrich um sein Land gebracht zu haben, wenigstens durch eine den Protestanten günstige Handlung wieder gut zu machen, — beschloß Moritz, sich vom Kaiser abzuwenden.

Beauftragt von demselben, die Reichsacht gegen Magdeburg zu vollstrecken, benützt er diese Gelegenheit zur Anwerbung eines bedeutenden Heeres, deckt sich durch einen geheimen Vertrag mit Frankreich, und obgleich er Magdeburg durch Gewährung eines guten Friedens zur Unterwerfung bringt, behält er doch das Heer bei und sucht den Kaiser durch Gesandte in Sicherheit zu erhalten, bis er weitere Verstärkungen an sich gezogen hatte.

Nun zieht er durch Oberdeutschland und erläßt ein Manifest, worin er den Kaiser der Wortbrüchigkeit an Philipp, der Verletzung der Wahlcapitulation und der Unterdrückung deutscher Freiheit beschuldigte. Zu gleicher Zeit bricht (dem Vertrage mit Moritz gemäß) der König von Frankreich in Lothringen ein und bemächtigt sich der Städte Metz, Toul und Verdün, die dadurch nachher für Deutschland verloren giengen!

Der Kaiser, von Truppen und Geld entblößt, sucht nun durch seinen Bruder Ferdinand mit Moritz in Unterhandlung zu treten; doch ohne deren Beendigung abzuwarten, überfällt Moritz den Kaiser

1552 durch Erstürmung der Ehrenberger Klause, und nöthigt ihn eiligst aus Insbruck über die Tyroler Gebirge und von da nach Kärnthen zu fliehen.

Voraussehend, daß von nun an, auch nicht mit Gewalt, das von ihm erstrebte Ziel einer Vereinigung der getrennten Theile zu erreichen sey, läßt der Kaiser nicht nur den gefangenen Kurfürsten Johann Friedrich frei, sondern versteht sich auch noch in demselben Jahre

1552 im **Passauer Vertrage** dazu, **den Protestanten augsburgischer Confession völlige Gewissensfreiheit und bürgerliche Gleichheit mit den Katholiken** einzuräumen, und auch den gefangenen Landgrafen Philipp loszugeben.

Nur der Markgraf von Brandenburg-Culmbach, Moritzens bisheriger Bundesgenosse, wollte sich dem Passauer Vertrage nicht fügen, sondern zog verheerend und brandschatzend in den katholischen Bisthümern von Lothringen, Westphalen und Franken umher, bis er von Moritz, dem an der Ruhe Deutschlands viel gelegen war, 1553 bei Sieversh au sen auf der Lüneburger Haide geschlagen wird, wobei aber Moritz selbst eine Wunde erhält, an der er zwei Tage darauf stirbt. — (Johann Friedrich starb im folgenden Jahre mit fromm ergebenem Sinn; Landgraf Philipp aber war durch sein Unglück stumpf geworden.)

Der Kaiser, dem seit Moritzens Abfall von ihm die deutschen Angelegenheiten entleidet waren, überläßt nun seinem Bruder Ferdinand (den er schon 1531 zum deutschen König hatte wählen lassen und der stets gegen die Protestanten die versöhnlichste Gesinnung bewiesen hatte) die Leitung des nächsten Reichstages, auf welchem

1555 **der Augsburger Religionsfriede** zu Stande kommt, der den Passauer Vertrag bestättigt, und die Protestanten in dem Besitze der eingezogenen geistlichen Güter beläßt, jedoch mit dem sogenannten geistlichen Vorbehalte, der jene Vortheile wieder aufs Unsichere stellte. (So hieß man nämlich den Antrag, daß ein katholischer Landesherr

durch seinen Übertritt zum Protestantismus unmittelbar Amt und Stand verlieren solle. Zwar giengen die prot. Stände auf diesen Antrag nicht ein; er wurde aber doch späterhin gegen den Kurfürsten Gebhard von Köln geltend gemacht, der durch seinen Übertritt Stand und Land verlor.) — Die zwinglisch und calvinisch Reformirten waren in diesem Frieden nicht mit einbegriffen.

Da Kaiser Karl alle hohen Entwürfe seines Lebens (die Demüthigung des anmaßlichen Frankreichs, die Entkräftung der Türkenmacht, die Wiedervereinigung der getrennten Religionsparteien ꝛc.) vereitelt sieht, und die Überhandnahme seiner Körperschwäche fühlt, so übergiebt er noch in diesem Jahre seinem Sohne Philipp die Regierung der Niederlande, so wie bald auch Spaniens und Neapels, und im folgenden Jahre

1556 seinem Bruder **Ferdinand** die Regierung der deutschen
Ferdinand I. Länder mit der Kaiserkrone, und zieht sich alsdann nach Spanien in eine kleine Wohnung neben dem Hieronymitenkloster St. Just in Estremadura zurück, wo er noch zwei Jahre in ernsten Betrachtungen über die Eitelkeit irdischer Größe lebt, und 1558 stirbt.

30.

Stellung der Parteien bis zum dreißigjährigen Krieg.

Während Ferdinand der Erste mit gemäßigtem und wohlwollendem Sinne in seiner Bemühung, den Religionsfrieden zu erhalten, fortfährt, befestigen

1563 die Beschlüsse des Tridentiner Conciliums

durch das vom Papst ausgesprochene **Anathema** die Kluft zwischen der katholischen und protestantischen Kirche; und der seit 1534 von Ignatius von Loyola gestiftete und 1540 vom Papste bestättigte **Orden der Jesuiten** arbeitet auf alle Weise der Verbreitung des Protestantismus entgegen, indeß anderseits der sich verschärfende Gegensatz von Lutheranern und Reformirten selbst — die größere Verbreitung der evangelischen Lehre hindert.

In demselben Jahre 1563 erschien auf Betrieb des Kurfürsten Friedrich III von der Pfalz, der in seinem Lande Calvins Reformation einführte, der Heidelberger Katechismus, der die Bekenntnißschrift der Deutsch-Reformirten wurde. — (Calvin selbst starb im folgenden Jahre 1564, nachdem vier Jahre zuvor auch Melanchthon (1560) in seinem 63. Lebensjahre gestorben war.)

Unter Ferdinands I Regierung wird Ungarn auf immer dem Hause Östreich einverleibt.

Als nach Ferdinands Tode

1564 **Maximilian der Zweite,** sein edler Sohn, zur Kaiserwürde gelangte, gab auch er sich alle Mühe, den Religionsfrieden zu erhalten, während furchtbare Religionskriege in Frankreich (gegen die Hugonotten) und in England (gegen die Puritaner ꝛc.) wüthen. Seiner Milde und Unparteilichkeit giebt die Geschichte das schönste Zeugniß. Er mißbilligte laut den Gräuel der Pariser Bluthochzeit oder Bartholomäusnacht, und ließ seinem Schwager Philipp von Spanien Vorstellungen über dessen grausame Behandlung der Niederländer machen. Er gestattete dem österreichischen Adel Kultusfreiheit, und mäßigte den Bekehrungs-

eifer der Jesuiten, so daß die Protestanten sogar die Hoffnung hegten, er werde zu ihnen übertreten. Da starb er.

Aber als

1576 **Rudolf der Zweite**, sein Sohn, zur Regierung kommt, steigt durch dessen Schwäche und Gleichgiltigkeit in Religion und Politik die Spannung der Parteien wieder höher, indem einerseits protestantische Fürsten fortfuhren, kirchliche Güter einzuziehen, anderseits katholische Fürsten anfiengen, die protestantischen Unterthanen ihrer Länder mit Zwang wieder zum Katholizismus zurückzuführen und sogar die Behauptung laut werden ließen, daß durch das Tridentiner Concilium der Religionsfriede aufgehoben sey.

Diese Stimmung bewegt die Protestanten, dem Kaiser die Hilfe, welche er von ihnen gegen die Türken fordert, nur unter der Bedingung zuzusagen, wenn die Bestättigung des Religionsfriedens erneuert würde. Als aber die katholischen Stände dagegen die Herausgabe der seit dem Passauer Vertrage wider den Religionsfriedensschluß eingezogenen Güter verlangten, so schloßen die Protestanten (mit Ausnahme Kursachsens) unter Leitung des Kurfürsten Friedrich **IV.** von der Pfalz

1608 die **protestantische Union**, welcher sich

1609 die **katholische Liga** unter dem Oberbefehl des Herzogs **Maximilian von Bayern** entgegenstellt.

Beide Bündnisse traten zuerst im Jülichischen Erbschaftsstreit gegen einander auf. Es war nämlich in diesem Jahre der Herzog von Jülich und Cleve kinderlos gestorben und viele deutsche Fürsten machten Ansprüche auf die Erbschaft. Da vorauszusehen war, daß der

Streit auf dem Rechtswege kein Ende nehmen werde, setzen sich zwei von jenen Erbprätendenten, Kurbrandenburg und Pfalz-Neuburg, rasch in den gemeinschaftlichen Besitz des Landes. Hierauf greift der Kaiser für Östreich ein, und läßt die Stadt Jülich einnehmen.

Da erhebt sich die Union im Bunde mit Frankreich, plündert die geistlichen Stifter in Franken und am Rhein und belagert Jülich. Nun fordert der Kaiser die Liga auf, ihn zu unterstützen; ehe diese aber herbeikommt, vertreiben die „possedirenden Fürsten" die Kaiserlichen aus Jülich.

Mit der Ermordung Heinrichs IV von Frankreich aber, und mit dem bald darauf erfolgten Tode Friedrichs IV von der Pfalz läßt die Gereiztheit zwischen den Unirten und den Ligisten für diesmal nach und

1610 schließt die Union mit der Liga Frieden.

(Brandenburg und Neuburg wollten sich hierauf durch eine Heirath des jungen Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg mit der Tochter des Kurfürsten Joh. Sigismund von Brandenburg vergleichen; aber eine Ohrfeige, die der Pfalzgraf vom Kurfürsten, welchen er, vom Wein erhitzt, in einem Wortwechsel beleidigt hatte, erhielt, hatte die Folge, daß der Pfalzgraf eine Prinzessin von Bayern, also eine Katholikin heirathete und bald darauf selbst katholisch wurde. Hierauf zog der Kurfürst niederländische, der Pfalzgraf spanische Hilfstruppen ins Jülichische, bis endlich ein Theilungsvertrag zu Stande kam.)

Weil Rudolf sich weder um seine Erbländer, noch um das Reich bekümmert, wird er von seinen Verwandten genöthigt, Mähren, Östreich und Ungarn an seinen Bruder Mathias abzutreten, und um sich wenigstens Böhmen, das auf Mathias Seite war, günstig zu erhalten, giebt er

den protestantischen Ständen daselbst den sog. Majestätsbrief, wodurch ihnen freie Religionsübung eingeräumt wird. — Weil aber seine Soldaten dieses Land drücken, wählen die Böhmen seinen Bruder Mathias zu ihrem Könige, so daß dem Rudolf von allen seinen Kronen nur die kaiserliche blieb, vor deren schmachvollem Verlust ihn bald der Tod bewahrte.

Ihm folgte nun auch in der Kaiserwürde

1612 **Mathias**, sein Bruder, dessen geringe Umsicht nicht geeignet war, den Ausbruch eines neuen und viel schrecklichern Religionskrieges zu verhüten. — Weil er kinderlos war, ließ er sich von seinen zwei Brüdern, die schon früher die Kaiserwürde ausgeschlagen hatten, bereden, seinen Vetter Ferdinand, Herzog von Steyermark, Kärnthen und Krain, zu seinem künftigen Nachfolger anzunehmen, und ihm einstweilen die Krone von Böhmen, Östreich und Ungarn zuzuwenden.

Ferdinand, der in strengkatholischen Grundsätzen erzogen worden, und dabei ein Mann von festem, entschlossenem Charakter war, hatte in seinen Erblanden schon allenthalben den Protestantismus aufgehoben, und Jedem, der nicht zur katholischen Religion zurückkehren wollte, die Auswanderung auferlegt (wozu ihn freilich ein Artikel des Augsburger Religionsfriedens berechtigte.)

Die prot. Stände in Böhmen, die von Ferdinand ein gleiches Verfahren gegen die Religionsfreiheit besorgten, suchten daher dessen Wahl zum böhmischen König zu hintertreiben; nichts desto weniger aber wurde Ferdinand (1617) gewählt und gekrönt.

Während Mathias nun nach Ungarn gieng, um auch dort Ferdinands Königswahl zu betreiben, und Böhmen unterdeß durch eine kaiserliche Statthalterschaft (von 7 katholischen und 3 protestantischen Mitgliedern) verwaltet wurde, ereignete sich jener beklagenswerthe Vorfall, welcher die nächste Veranlassung zu einem, Deutschland bis in sein tiefstes Innere zerreißenden Kriege wurde.

31.

Der dreißigjährige Krieg.

(1618—1648.)

Erste Periode: der böhmische Krieg.

Die in Rudolfs Majestätsbriefe den Protestanten in Böhmen gewährte Religionsfreiheit schloß zwar die Erlaubniß in sich, prot. Kirchen und Schulen zu errichten; aber die kath. Stände dieses Landes hatten gleich anfangs sich in ihrem Rechte verwahrt, daß diese Freiheit nicht auf ihr Gebiet ausgedehnt werde. Die Protestanten aber, sich an den allgemeinen Ausdruck im Majestätsbriefe haltend, legten in der dem Erzbischoffe von Prag gehörigen Stadt Klostergrab, und in der dem Abt von Braunau untergebenen Stadt Braunau Kirchen an.

Auf kaiserlichen Befehl aber wurde die Kirche zu Klostergrab niedergerissen, und die zu Braunau geschlossen, und als sich die prot. Stände darüber beschwerten, erhielten sie ein scharf verweisendes Schreiben.

Da erscheinen

1618 am 23. Mai Abgeordnete der prot. Stände bewaffnet auf der Schloßkanzlei zu Prag, und stellen die

Statthalter, von denen vier eben anwesend waren, zur Rede, ob das kaiserliche Schreiben von ihnen veranlaßt worden sey? Nach kurzem Wortwechsel ergreifen sie zwei der kathol. Statthalter, Martinitz und Slawata, die bei den böhmischen Protestanten längsther äußerst verhaßt waren, und werfen sie sammt dem Geheimschreiber Fabricius aus dem Schloßfenster hinab, und nur ein Zufall erhielt diese am Leben.

Die Folgen dieser rohen Gewaltthat voraussehend, gehen die prot. Stände Böhmens nun weiter, reißen die Regierung an sich, vertreiben die Jesuiten, und stellen unter dem Grafen Mathias von Thurn, welcher der Haupturheber des ganzen Aufstandes war, eine Heeresmacht auf.

Da läßt der Kaiser Kriegsvolk in Böhmen einrücken, und befiehlt den prot. Ständen, die Regierung aufzulösen und das Heer zu entlassen. Diese aber beharren in ihrem Aufstande und erhalten auf geheimen Befehl der Union einen Zuzug unter der Anführung des Grafen Ernst von Mansfeld, der sogleich Pilsen erobert, indeß die Böhmen die Kaiserlichen nach Östreich zurückdrängen.

Während nun über einen Waffenstillstand unterhandelt wird, stirbt Kaiser Mathias. Obgleich nun Ferdinand den prot. Böhmen die Religionsfreiheit aufs Neue bestättigt, so wollen sie doch von einer Unterhandlung mit ihm nichts wissen, und da er

1619 als **Ferdinand der Zweite** zum Kaiser erwählt wird, fallen die Böhmen vom Hause Östreich ab, und wählen sich das Haupt der prot. Union, den reformirten Kurfürsten **Friedrich V von der Pfalz** zum Könige, und dieser — nimmt die verhängnißvolle Krone an.

Indeß Friedrich und seine Partei sich mit Siebenbürgen und Ungarn verbindet, sucht Ferdinand vor Allem Östreich zu behaupten, indem er die dortigen Protestanten, die es mit den Böhmen hielten, mit Hilfe der Polen schreckte. Als er sich hierauf der Hilfe Spaniens, Bayerns und der Liga und selbst des lutherischen Kursachsens (das stets gern zu Habsburg hielt, und jetzt nach der Lausitz trachtete) versichert, auch die kraftlose protestantische Union nach einigen unentschiedenen Schritten sich mit der Liga verglichen hatte; so rückt der durch seinen Eifer für die katholische Sache, so wie durch seine Staatsklugheit einflußreiche Herzog **Maximilian von Bayern** rasch durch Oberöstreich, wo er die Protestanten zum Gehorsam bringt, in Böhmen ein. Zu gleicher Zeit besetzt Spanien die Pfalz, und Kursachsen die Lausitz.

Ohne sich mit Friedrich in Unterhandlungen einzulassen, gehen Maximilians und Ferdinands vereinigte Heere auf Prag los, in dessen Nähe Friedrichs entmuthigtes Heer
1620 in der **Schlacht am weißen Berge** von dem ligistisch-österreichischen Heere unter Maximilian von Bayern völlig geschlagen wird, so daß Friedrich eiligst aus Prag nach Schlesien und von da nach Norddeutschland entflieht, um bei den dortigen Fürsten und bei Dänemark einen Stützpunkt zu suchen.

Die Folgen dieser Niederlage sind, daß Friedrich geächtet und seiner pfälzischen Länder verlustig erklärt, Böhmen aber erobert, und als aufrührerisches Land behandelt wird, indem 27 der vornehmsten böhmischen Protestanten hingerichtet und 30,000 protestantische Familien aus Böhmen vertrieben werden!

Da nun auch die prot. Union (in Folge eines Vertrags mit den in der Pfalz stehenden Spaniern) sich auflös'te,

so wagte Niemand sich des geächteten Friedrichs weiter anzunehmen.

Zweite Periode: der pfälzische Krieg.

Indeß die protestantischen Fürsten Deutschlands jeden weitern Zusammenstoß zu meiden suchen, und die Sache Friedrichs dem Rechtswege überlassen, hält sich
1621 der Prinz **Christian von Braunschweig** (jedoch keineswegs aus religiösen Gründen) für berufen, die Vertheidigung des kurpfälzischen Hauses zu übernehmen. Er setzt nun dadurch den Krieg fort, daß er mit geworbenen Heerhaufen die geistlichen Güter Westphalens plündert, indeß 1622 der kriegslustige Parteigänger **Ernst von Mansfeld**, gleichfalls zu Gunsten des Kurfürsten, die katholischen Stifter in Franken, am Rhein und im Elsaß ausbeutet, und den ihm entgegentretenden Tilly, den Feldherrn der Liga, bei Wiesloch schlägt.

Aber gleich darauf, im Mai desselben Jahres
1622 wird **Friedrich von Baden-Durlach**, Mansfelds Bundesgenosse, **bei Wimpfen** von Tilly geschlagen, (wobei 400 Pforzheimer Bürger in Vertheidigung ihres Fürsten den Heldentod sterben); und bald darauf unterliegt auch Christian von Braunschweig bei Höchst den siegreichen Waffen Tilly's.

Wiewohl nun Christian und Mansfeld ihre Heere vereinigen, so können sie sich doch nicht ferner in der Pfalz behaupten, die nun von Tilly, der Mannheim und Heidelberg erobert, hart mitgenommen wird.

Kurfürst Friedrich suchte nun zwar mit dem Kaiser zu unterhandeln, aber vergebens; und da auch keiner der Für-

sten sich seiner annehmen will, so wird auf dem Kurfürstentage zu Regensburg

1623 **die Ober- und Unterpfalz sammt der Kurwürde an Maximilian von Bayern übertragen,** und beschlossen, gegen den geächteten Christian von Braunschweig, — der, um Kaiser und Reich sich nicht kümmernd, fortfuhr, sammt Mansfeld den Landfrieden zu stören, — das ligistische Heer unter Tilly zur Herstellung der Ordnung stehen zu lassen.

Dritte Periode: der dänisch-niedersächsische Krieg.

Da Christian von Braunschweig keiner Aufforderung zur Ruhe Gehör giebt, rückt Tilly gegen ihn, schlägt ihn im Westphälischen, und zwingt ihn und den Mansfeld ihre Heerhaufen zu entlassen.

Bald aber bringen beide es dahin, daß England, die Niederlande und Dänemark sie in den Stand setzen, wieder ein Heer anzuwerben.

Dieß bewegt den Kaiser, gleichfalls ein eignes Heer aufzustellen, und die Werbung desselben, so wie den Oberbefehl darüber dem **Albrecht von Wallenstein** (eig. Waldtstein, einem böhmischen Edelmanne, der sich schon im böhmischen Kriege als unternehmender und glücklicher Anführer ausgezeichnet hatte, und den er jetzt zum Herzog von Friedland erhob) zu übertragen.

Weil nun Tilly noch in Westphalen blieb, so beschlossen die Stände des niedersächsischen Kreises, welche bisher eine bewaffnete Neutralität beobachtet hatten, gegen ihn aufzutreten. Zu diesem Ende wählten sie

1624 den König **Christian IV von Dänemark** zu ihrem Kreisobersten, und dieser ergriff diese Gelegenheit

gern, um dänischen Einfluß in Norddeutschland geltend zu machen.

Als daher Tilly Höxter besetzte, eröffnet der König, in Verbindung mit Christian von Braunschweig und Mansfeld den Krieg. Da aber auch Wallenstein mit seinem rasch geworbenen Heere von 50,000 Mann zur Unterstützung Tilly's in Niedersachsen einrückt, kommt es bald zu Unterhandlungen, die sich jedoch wieder zerschlagen, weil Tilly und Wallenstein den Kreis nicht räumen wollen.

Nun greift Mansfeld den Wallenstein an der Elbe (in der Nähe von Dessau) an, erleidet aber eine gänzliche Niederlage. Zwar stärkt sich der Unermüdete wieder durch ausländische Hilfe, muß aber doch vor Wallenstein aus Nordsachsen durch Schlesien nach Ungarn weichen, und dort, weil ihn der von Wallenstein bedrohte Fürst Bethlen Gabor von Siebenbürgen nicht unterstützen kann, sein Heer entlassen. — Er sucht nun durch das Venetianische nach England zu entkommen, wird aber unterwegs in Dalmatien an den Folgen körperlicher Überanstrengung krank, und stirbt, indem er gewappnet und auf zwei Adjutanten gestützt, stehend den Tod erwartete.

Noch in demselben Jahre stirbt auch Christian von Braunschweig (an einem Fieber), und der König von Dänemark wird **bei Lutter am Barenberg** von Tilly so geschlagen, daß Niedersachsen ganz bloß gestellt ist, und nun Wallenstein in Vereinigung mit Tilly die Herzöge von Mecklenburg aus ihrem Lande vertreibt, dann in Dänemark selbst einrückt und es schrecklich verheert.

Indem Wallenstein versucht, Dänemark an das deutsche Reich zu bringen, läßt er sich selbst vom Kaiser mit

dem Herzogthum Mecklenburg belehnen, ja sein Ehrgeiz trachtet auch nach dem Besitze der pommerischen Ostseeküste.

Während er aber noch Stralsund belagert (das er trotz aller Anstrengung zuletzt doch nicht erobern kann), betreibt er — aus Furcht vor dem Schwedenkönige, der mit den Polen im Krieg ist, und selber sich an den Ostseeküsten fest setzen will, so wie auch aus Furcht vor England, Frankreich und Niederland, welche Dänemark zu schützen geneigt waren, —

1629 den Frieden mit Dänemark, der dann auch zu Lübeck zu Stande kommt, und die dänischen Länder von Tilly's und Wallenstein's zügellosen Heeren befreit.

Durch alle diese über die Protestanten errungenen Vortheile bewogen, hatte der Kaiser kurz vor jenem Frieden, — ungeachtet selbst mehrere kath. Fürsten, besonders Maximilian von Bayern, ihm widerriethen, —

1629 d. 26. März das Restitutionsedict erlassen, das von den protestantischen Ständen alle Kirchengüter und Stifter, welche sie seit dem Passauer Vertrage eingezogen hatten, zurückforderte. Um nun dieses Edict zur Ausführung zu bringen, behält sowohl der Kaiser, als auch die Liga die auf Deutschland lastenden Heere bei.

Weil aber auf dem Reichstage zu Regensburg von allen Fürsten die lautesten Klagen über Wallensteins Übermuth und unerhörte Länderbedrückungen geführt werden, und vorzüglich Maximilian von Bayern mit seiner gewichtigen Stimme wider Wallensteins Eigenmächtigkeiten und widerrechtliche Anmaßungen auf das nachdrücklichste auftritt, so sieht sich der Kaiser, der für die Wahl seines Sohnes zum deutschen König auf diesem Reichstage eine günstige

Stimmung erwecken wollte) genöthigt,

1630 **die Absetzung Wallensteins** auszusprechen und sein Heer zu vermindern. Wider Erwarten fügt sich Wallenstein, und zieht sich in stolzer Ruhe auf seine Güter in Böhmen zurück.

Vierte Periode: der schwedisch-deutsche Krieg.

Da das Restitutionsedict die Protestanten mit dem größten Nachtheile bedrohte, und eine gütliche Lösung, obgleich sie der Reichstag in Aussicht gestellt hatte, bei dem errungenen Übergewichte der Katholiken und bei dem entschlossenen Eifer des Kaisers sehr ungewiß war, so sah es für die Sache der Protestanten gefährlicher, als je, aus. Da erschien ihnen Hilfe von einer Seite her, von wo Niemand sie erwartete.

Gustav Adolf, König von Schweden — angetrieben eben sowohl von einem warmen Eifer für den evangelischen Glauben, den er so gefährdet sah, als auch von einer weitaussehenden Staatsklugheit, die, um diesem Glauben aufzuhelfen, es für nöthig hielt, einen bleibenden Fuß in Deutschland zu fassen, — hatte unter Vermittlung Frankreichs, das von jeher die Schwächung des habsburgischen Hauses zur Absicht hatte, mit den Polen einen Waffenstillstand gemacht, und sich zunächst gegen Wallensteins Eroberungen an den Seeküsten gewendet; und eben, als Wallenstein vom Oberbefehl abtreten mußte, landet

1630 d. 24. Jun. **Gustav Adolf mit 15000 tapfern Schweden an der pommerischen Küste,** nimmt Stettin und vertreibt die Kaiserlichen aus Pommern.

Als er die deutschen Fürsten aufforderte, sich mit ihm für die protestantische Sache zu verbinden, schlugen sie das Bündniß mit ihm aus, weil sie ihm, als einem

Fremden nicht trauten. Nur der Herzog von Lüneburg und die Reichsstadt Magdeburg schloßen sich bald an ihn an.

Plötzlich erstürmt Gustav Adolf Frankfurt an der Oder, das die Kaiserlichen besetzt hatten, und nöthigt dann den Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg (der, obgleich mit Gustav verwandt, doch dem Reichsoberhaupte nicht untreu werden wollte) durch eine drohende Stellung, ihm Spandau zu einem Waffenplatze auf so lange einzuräumen, bis er Magdeburg, das Tilly hart belagerte und Gustav's Hilfe angefleht hatte, entsetzt hätte.

Um Magdeburg entsetzen zu können, forderte er hierauf den Kurfürsten von Sachsen auf, ihm den Durchzug durch sein Land zu gestatten. Da ihn aber der Kurfürst durch seine Weigerungen aufhält, kann der König die arme Stadt nicht mehr retten, und es wird

1631 d. 10. Mai **Magdeburg von Tilly** (und Pappenheim) **erstürmt**, von deren Soldaten schrecklich geplündert, und von plötzlich allenthalben ausbrechendem Feuer, das sich unaufhaltsam über die ganze Stadt verbreitete, in einen Aschenhaufen verwandelt, indeß vom Schwerte, vom Feuer und vom Einsturz der Gebäude 20,000 Menschen an diesem Tage um's Leben kamen. (Die Berichte der Sieger an den Kaiser sagen, daß das Feuer, welches Magdeburg zerstörte, durch Minen entstanden sey, welche Falkenberg, der Vertheidiger der Stadt, für den Fall ihrer Erstürmung habe anlegen und, als er Alles verloren sah, anzünden lassen, um diese feste und wichtige Stadt zu einem Waffenplatz für die Liguisten unbrauchbar zu machen. Daß Tilly die Stadt angezündet habe, ist nicht nur unwahrscheinlich, sondern wurde ihm auch von den Besiegten nicht aufgebürdet.)

Nach dem Falle Magdeburgs gab der König zwar Spandau zurück, zwang aber dann doch den Kurfürsten (durch die Drohung, seine Residenz Berlin in den Grund zu schießen) zur unbedingten Überlassung von Spandau und Küstrin. — Hierauf erobert er Mecklenburg und setzt die von Wallenstein vertriebenen, ihm verwandten Herzöge mit der Bedingung ein, ihn als Oberherrn zu erkennen. Auch schlossen sich ihm jetzt der Landgraf von Hessen-Cassel, um sich Tilly's zu erwehren, an, und der Herzog Bernhard von Weimar trat in schwedische Dienste.

Unterdessen hatte sich Tilly nach Kursachsen gewendet, und jetzt erst, da Tilly's plündernde Schaaren dieses Land wie ein feindliches verwüsteten und bereits Leipzig bedrohten, schließt der Kurfürst von Sachsen in seiner Bedrängniß einen Bundesvertrag mit dem Könige von Schweden, ihn flehentlich bittend, daß er ihn so schnell wie möglich von Tilly befreien möchte.

Da entschließt sich Gustav Adolf zu einer Hauptschlacht, und besiegt mittelst einer neuen Schlachtordnung und durch die standhafte Tapferkeit seiner Schweden
1631 d. 7. Sept. in der **Schlacht bei Leipzig** (und Breitenfeld) die Liga so gänzlich, daß Tilly auf der Flucht beinahe ums Leben kam, und nun ganz Deutschland dem Schwedenkönige offen stund.

Sein darauf folgender Zug durch Franken und die Rheinlande, so wie der Umstand, daß er sich allenthalben als Lehnsherrn huldigen ließ und zu Würzburg eine „schwedische Landesregierung“ einrichtete, machte es immer deutlicher, daß er sich in Deutschland festzusetzen gedachte, und tieferliegende Plane hatte.

So sehr daher seine Erscheinung sogar bei den protestantischen Fürsten fortwährende Besorgniß erregte, (so daß selbst Bernhard von Weimar wieder aus seinen Diensten trat), so willkommen war sie dem Volke in allen protestantischen Ländern. Denn Gustav Adolf besaß bei einem Äußern, das eben so viel Zutrauen als Ehrfurcht erweckte, die vorzüglichsten Eigenschaften des Geistes und Herzens, so daß selbst seine Gegner ihn als einen sehr klugen und wachsamen, muthigen und beständigen, weisen und milden Mann gerühmt haben, und die Seinigen ihm deßhalb, so wie besonders auch wegen seiner ungeheuchelten Gottesfurcht mit der größten Hingebung anhiengen. Dazu kam, daß die gute Zucht und Ordnung, an die er seine Schweden durch sein Beispiel und durch die in seinem Lager eingeführten täglichen Andachtsübungen gewöhnt hatte, den wohlthuendsten Eindruck bei allen machte, die von der Härte der andern Kriegsführer und von der Rohheit ihrer Söldnerheere das Schlimmste hatten leiden müssen.

Vom Rhein her kommend zieht nun der König über Nürnberg nach Bayern, und erzwingt den Übergang über den Lech, wobei **Tilly**, der Sieger in 36 Schlachten, durch eine Stückkugel tödtlich verwundet wird; doch ordnet der unerschrockene Mann noch vor seinem Tode die Vertheidigung von Ingolstadt an, wo er nach 15 Tagen stirbt.

Nach einem vergeblichen Sturm auf Ingolstadt, besetzte Gustav Adolf die Stadt Augsburg, die ihm huldigen muß, und rückt in die Hauptstadt Bayerns als schonender Sieger ein, indessen der mit ihm verbundene Kurfürst von Sachsen seinen Einzug in die Hauptstadt Böhmens hält.

In dieser Noth hatte der Kaiser den **Wallenstein**, der indessen auf seinen Gütern von den im Kriege erpreßten Millionen in mehr als fürstlicher Pracht gelebt hatte, wieder als Oberfeldherrn berufen, und dieser sich dazu nur unter Bedingungen verstanden, die ihm in Bezug auf die Kriegsführung fast kaiserliche Gewalt einräumten.

Statt sich aber, wie der Kaiser verlangte, in eigener Person nach Bayern zu wenden, um den König daraus zu vertreiben, stellt sich Wallenstein in Böhmen auf; daher nun Gustav Adolf seine Stellung in **Nürnberg** nimmt. Doch Wallenstein rückt ihm nach, bezieht zwei Stunden von Nürnberg auf der Anhöhe bei Zirndorf, ein festes Lager und bringt durch Abschneidung der Zufuhr den König in eine mißliche Lage.

Nachdem Gustav Adolf das wallensteinische Lager vergebens und mit großem Verluste bestürmt hatte, zieht er, um das Land vom Kriegsdrucke zu befreien, wieder nach Bayern.

Auch Wallenstein bricht auf, wendet sich aber, statt nach Bayern, plötzlich nach Sachsen, um dieses vom Bündnisse mit den Schweden zu trennen. Dieß zu verhindern zieht ihm Gustav nach, und erreicht ihn bei Lützen, wo das Hauptquartier Wallensteins war, der kurz vorher den Reitergeneral Pappenheim nach Niedersachsen abgesendet hatte, um zunächst Halle einzunehmen.

Nachdem Gustav Adolf die Nacht hindurch in seiner Kutsche den Plan zum Angriff auf Wallensteins Linien entworfen hatte, beginnt den 6. Nov. des Jahres

1632 **die Schlacht bei Lützen**, in welcher anfangs die Kaiserlichen weichen, bis Pappenheim, welchen Wallenstein eiligst von Halle hatte zurück kommen lassen, mit seinen

frischen Reitern sich auf den linken Flügel der ermüdeten Schweden wirft und diesen zum Weichen bringt.

Als Gustav Adolf die Ordnung wieder herstellen will, und mit seinem kurzen Gesichte zu nahe an eine feindliche Reiterschaar geräth, fällt er, von einer Kugel in den Arm und einer Kugel in den Rücken getroffen, und wird von den Pferden zertreten. Da werden die Schweden zur Rache erbittert, und unter der Anführung des Herzogs Bernhard von Weimar (der seinen Bruder Wilhelm vertrat, „den Gustav Adolf zu seinem Generallieutenant gemacht hatte“) erneuern sie den Angriff so heftig, daß Pappenheim tödtlich verwundet, und Wallenstein zu eiligem Rückzug gezwungen wird, worauf er Sachsen räumt und nach Böhmen zieht.

Aber Gustav Adolfs Tod versetzte das ganze protestantische Deutschland in die tiefste Bestürzung und Trauer, und selbst Kaiser Ferdinand war beim Anblick seines blutigen Kollers, das ihm nach Wien gesandt wurde, sehr bewegt.

Fünfte Periode des Kriegs: das Mißgeschick der schwedischen Waffen.

Nach Gustav Adolfs Tode übernahm sein kluger Kanzler **Axel Oxenstierna** als Reichsverweser Schwedens auch die Leitung der schwedischen Angelegenheiten in Deutschland. Derselbe beschließt nach einer Berathung mit den schwedischen Generalen die Fortsetzung des Krieges, muß aber dem Herzoge Bernhard den Oberbefehl über das Hauptheer (den dieser in eignem Namen schon übernommen hatte) überlassen und ihm Bamberg und Würzburg zu Lehen geben; doch setzte er ihm den schwedischen General Horn an die Seite.

Da es den protestantischen Fürsten schwer ankommt, sich in die Abhängigkeit von Schweden zu fügen, das von

nun an immer herrischer auftrat, so konnte Oxenstierna nur die protestantischen Stände von Schwaben, Franken, Ober- und Niederrhein zum Heilbronner Bündniß vereinigen.

1633 Doch hatten die protestantischen Heere überall die Oberhand: denn Wallenstein, der in Böhmen sein Heer wieder ergänzt hatte, verhielt sich unthätig, und statt sich gegen die in Deutschland hausenden Schweden zu wenden, unterhandelt er in Schlesien lange mit Oxenstierna und Bernhard von Weimar, und sucht Sachsen von dem Bündnisse mit den Schweden zu trennen und Brandenburg zu einem besondern Frieden zu bewegen.

Unterdessen aber wird besonders Bayern von den Schweden auf das Härteste bedrängt: statt aber dem bayrischen Lande, dessen Kurfürsten er grollte, zu Hilfe zu kommen und Regensburg zu retten, das in Bernhards Hände fiel, kehrt Wallenstein wieder nach Böhmen zurück.

Aus diesem Grunde gab man ihm schuld, daß er heimlich mit den Schweden unterhandle, um mit dem ganzen Heere zu ihnen überzugehen und sich dadurch die Krone Böhmens zu verschaffen. (Auch hatte ihm wirklich Frankreich für diesen Fall Geld und Unterstützung angeboten.) — Diese Anklage bestimmt den Kaiser, der schon längst einem Manne mißtraute, dem er einen so großen Theil der kaiserlichen Gewalt hatte überlassen müssen, den Wallenstein zur Niederlegung des Oberbefehls aufzufordern.

Da sich aber Wallenstein auf alle Weise des unbedingten Gehorsams seiner Unteranführer zu versichern trachtet, um den Oberbefehl mit Gewalt zu behaupten, und ihn der Kaiser deßhalb für einen Verräther erklärt, so suchen sich

einige Oberſten in Wallenſteins Heer ſeiner Perſon zu bemächtigen, und da ihnen offene Gefangennehmung nicht thunlich ſcheint, ſo wird auf des Oberſten Buttler Veranſtaltung

1634 den 15. Febr. Wallenſtein zu Eger ermordet.

Hierauf erhält des Kaiſers Sohn, der römiſche König Ferdinand (dem Namen nach, in der That aber General Gallas) den Oberbefehl über das kaiſerliche Heer. Dieſes vertreibt nun die Schweden aus Bayern, und bringt in Vereinigung mit dem bayriſchen Heere den Schweden in demſelben Jahre

1634 in der **Schlacht bei Nördlingen**, in die ſich der raſche Bernhard von Weimar wider den weiſeren Rath des alten Generals Horn eingelaſſen hatte, eine gänzliche Niederlage bei. Die Folge derſelben war, daß Horn gefangen, Schwaben und Franken von den Kaiſerlichen beſetzt, der Herzog von Würtemberg, ſo wie der Markgraf von Baden genöthigt wurde, nach Straßburg zu fliehen; daß ferner Bernhard von Weimar ſich nach Lothringen ziehen mußte, und daß nun Sachſen das ſchwediſche Bündniß verläßt und unter vortheilhaften Bedingungen mit dem Kaiſer

1635 den Separatfrieden zu Prag ſchließt, welchem dann auch die proteſtantiſchen Fürſten von Brandenburg, Mecklenburg, Heſſen-Darmſtadt, Lüneburg, Anhalt, Weimar, ferner der niederſächſiſche Kreis, die Hanſaſtädte, ſo wie Frankfurt und einige andere Städte beitraten, ſo daß nur Heſſen-Caſſel, Würtemberg und Baden noch zu Schweden hielten.

Sechste Periode des Kriegs: Frankreichs offene Einmischung.

So schien die Kriegsflamme abermals in sich selber zusammenzusinken; doch nochmals erhielt sie neuen Nahrungsstoff von Außen. — Stets das alte Ziel im Auge, Habsburgs Macht herabzudrücken und deutsche Länder am Rhein an sich zu reißen, mischt sich jetzt Frankreich durch Richelieu's Politik offener, als bisher, in die deutschen Angelegenheiten, schließt mit den Schweden einen Vertrag und schickt Geld und Truppen zu Hilfe, wofür ihm die Besetzung von Elsaß und mehreren festen Städten am Rhein überlassen wurde.

So beginnt denn der Krieg auf's Neue, und bald hat der schwedische General **Banér**
1636 durch den Sieg bei Wittstock (im heutigen Potsdamer-Regierungsbezirk) über das sächsisch-östreichische Heer die schwedischen Waffen wieder zu Ehren gebracht, und Pommern besetzt.

Kurz darauf stirbt Kaiser Ferdinand II mit dem Lobe vieler guten Eigenschaften, welche ihm, ungeachtet seines strengen Eifers für seine Religion, selbst seine protestantischen Zeitgenossen zugestanden, und es erhält
1637 **Ferdinand der Dritte**, sein Sohn, die Nachfolge.

Während dieser den Krieg mehr in Norddeutschland gegen die Schweden betreibt, rückt unterdessen Bernhard von Weimar, von Frankreich unterstützt, siegend am Rheine vor, schlägt bei Rheinfelden das ligistische Heer (unter Johann von Werth), erobert Breisach und glaubt sich schon im Besitze von Elsaß und Breisgau, den ihm die Franzosen versprochen hatten.

Vergebens sucht ihn der Kaiser durch Unterhandlung von dem Bündnisse mit Frankreich abzubringen. Aber kurz darauf mußte er gewahren, wie Frankreich ihn zu hintergehen suche, und ehe er noch Gegenmaaßregeln nehmen kann, stirbt er ganz plötzlich, und Frankreich beweis't durch eine schnelle Besitznahme des Elsasses seine habsüchtigen Absichten.

Anderseits zieht der schwedische Feldmarschall Banér von Pommern aus in das mit dem Kaiser verbündete Sachsen, und verheert darauf, wenn auch nur vorübergehend, Böhmen, so daß man, von mehrern Seiten längst des Krieges müde, schon seit
1640 Versuche zum Frieden macht.

Nach dem Tode Banér's, der zuletzt noch von Thüringen aus, mit den Schweden und Franzosen einen raschen, aber vereitelten Zug auf Regensburg gemacht hatte, bekommt der kühne und schnelle **Torstenson** den Oberbefehl über die schwedischen Heere.

Dieser ist siegreich in Schlesien, macht Wien zittern, schlägt auf dem Rückzuge den Piccolomini in einer blutigen Schlacht bei Leipzig (1642), streift dann wieder bis Wien und rückt darauf plötzlich in Holstein und Schleswig ein. Bald hernach fällt er wieder im deutschen Reiche ein, siegt zweimal über die Kaiserlichen und belagert Brünn, worauf er aber den Rückzug antreten muß, und wegen körperlicher Schwäche den Oberbefehl niederlegt.

Des Elends müde schließen hierauf Sachsen und Brandenburg mit den Schweden Waffenstillstand. Eben so schließt auch, von den Franzosen (unter Türenne und Conde), und von den Schweden (unter Wrangel)

1647 der **Kurfürst von Bayern einen Waffenstillstand**, bricht ihn aber wieder, und wird dafür durch Türenne und Wrangel mit schrecklicher Verheerung seines Landes heimgesucht, und genöthigt, nach Augsburg zu fliehen. (Maximilian war von allen Fürsten, die den 30jährigen Krieg begonnen hatten, der einzige, der auch dessen Ende erlebte. Mit Recht sieht ihn die katholische Kirche in Deutschland als ihren Retter an, wie denn auch das Haus Östreich ihm die Erhaltung seiner böhmischen Krone zu danken hat. Auch in der innern Verwaltung seines Reiches zeichnete sich Maximilian als ein großer Fürst aus.)

Schon werden des Kaisers Erbstaaten von den Schweden (unter dem General Königsmark) angegriffen, schon ist Prag zum Theil erobert, als endlich — der Abschluß des allgemeinen Friedens erfolgt.

32.

Der westphälische Friede.

Bereits im Jahre

1643 hatten **die Friedensunterhandlungen zu Osnabrück** mit den Schweden, **und zu Münster** mit Frankreich begonnen; sie schleppten sich aber von einem Jahre ins andere fort, weil jede Partei immer auf günstige Siegesnachrichten wartete, um ihre Forderungen höher spannen zu können, bis endlich

1648 d. 24. Okt. der westphälische Friede zu Stande kam, und dem langen Jammer und Elend ein Ende machte.

In diesem Frieden erhält

Frankreich außer den Stiftern Metz, Toul und Verdün, die es schon seit dem schmalkaldischen Kriege an sich genommen hatte, den östreichischen Theil des Elsasses, den Sundgau, Breisach und Philippsburg, nebst der Reichsvogtei über zehn elsaßische Reichsstädte;

Schweden Vorpommern und Rügen, einen Theil von Hinterpommern, Wismar, und die Bisthümer Bremen und Verden, jedoch unter der Hoheit des deutschen Reichs, außerdem fünf Millionen Thaler;

Sachsen die Lausitzen und vier magdeburgische Ämter;

Brandenburg den östlichen Theil von Hinterpommern, die Bisthümer Magdeburg, Minden, Halberstadt und Camin;

Mecklenburg die Bisthümer Schwerin und Ratzeburg;

Braunschweig-Lüneburg das Recht der abwechselnden Besetzung des Bisthums Osnabrück;

Hessen die Abtei Hersfeld und die Grafschaft Schauenburg;

Bayern behält die Oberpfalz (mit der Grafschaft Chan) sammt der Kurwürde, giebt aber die Unterpfalz zurück;

die **Unterpfalz** mit der achten Kurwürde wird an den Sohn des geächteten Friedrichs, Karl Ludwig, — eben so

Würtemberg, Baden, Nassau, jedes wieder an seinen vertriebenen Fürsten zurückgegeben; allen übrigen Reichsständen wird ihr Besitzstand, wie er vor dem Kriege war, bestättigt;

die **Niederlande** und die **Schweiz** werden als selbstständige Staaten anerkannt;

den Protestanten wird der Passauer Vertrag und der Augsburger Religionsfriede bestättigt, der „geistliche Vorbehalt“ beseitigt, und für

die Beibehaltung der eingezogenen geistlichen Güter das Jahr 1624 als Normaljahr festgesetzt; in dieses Recht sind auch die Reformirten mit eingeschlossen, und es wird ausdrücklich anerkannt, daß sie zu den Augsburgischen Religionsverwandten gehörten (wie denn auch schon Friedrich III von der Pfalz, der Veranlasser des Heidelberger Katechismus, sich zur Augustana bekannt hatte).

Die deutschen Fürsten erhalten die Bestättigung der Landeshoheit mit der Befugniß, Bündnisse nicht nur unter einander, sondern auch mit auswärtigen Mächten zu schließen, in so weit dadurch Kaiser und Reich nicht gefährdet würde.

33.

Noch Einiges von den innern Verhältnissen Deutschlands von der Reformation an bis zum westphälischen Frieden.

1. Die Reichsverfassung. War schon vor dem dreißigjährigen Krieg die Macht des Kaisers tief gesunken, so wurde sie durch den westphälischen Frieden zum bloßen Schatten, indem die Selbstständigkeit der deutschen Fürsten so bedeutend vergrößert wurde. Von da an beginnt die offene Schwäche des deutschen Reichs, das dem Wesen nach immer mehr ein lockerer Staatenbund wurde. Dadurch verlor Deutschland mehr und mehr seine Macht nach Außen, also seine überwiegende Stellung in Europa; wiewohl es anderseits innerlich dadurch gewann, daß (wie schon oben angedeutet worden) die Selbstständigkeit der deutschen Staaten eine allseitige Entwicklung und Verbreitung wissenschaftlicher

Bildung möglich machte, durch die sich insbesondre der Bürgerstand, dessen ehemalige Kraft und Bedeutung in dieser Periode so tief sank, sich späterhin wieder emporheben sollte.

2. Die Religionsverhältnisse. Die Reformation hatte die Lebensfragen des Christenthums auf's tiefste an- und aufgeregt und die Wahrheit des Schriftglaubens in helles Licht gesetzt. Weil sich aber mit der Bestreitung der Irrthümer und mit dem daraus folgenden allerdings nothwendigen Streben nach schärferer Ausbildung des Lehrbegriffs bei vielen Protestanten nur zu bald rechthaberische Leidenschaft und gehässiger Verfolgungsgeist vermischte; so wurde das innere Leben des Glaubens allmählig wieder zurückgedrängt, und die lebendige Anwendung der göttlichen Wahrheit auf Herz und Wandel über der Ausbildung des Begriffes versäumt.

So würde denn eine todte (falsche) Orthodoxie (d. i. eine Übereinstimmung des Kopfes und Mundes mit dem Kirchenbekenntnisse ohne Antheil an der Herzenserneuerung, welche dieses Bekenntniß voraussetzt), von welcher die protestantische Kirche im 17. Jahrhundert beherrscht war, die Früchte des Glaubenssieges fast erstickt haben, wenn nicht gerade die Trübsale des 30jährigen Kriegs in vielen Gemüthern den Glauben wieder belebt und die von den Züchtigungen Gottes Betroffenen tiefer in den reichen Schatz des göttlichen Trostworts hineingeführt hätten. — Ehrwürdige Zeugen der evangelischen Wahrheit aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts sind: Johann Arnd, Johann Gerhard, Heinrich Müller, Christian Scriver u. a.

Was die katholische Kirche betrifft, so hat das tridentinische Concilium viele Mißbräuche gehoben, auch die Sittenlehre gereinigt, alle kirchliche Glaubenslehren aber und die ganze hierarchische Einrichtung beibehalten. Der Gegensatz des sich immer mehr verbreitenden Protestantismus hat auch die römische Kirche zu großer Thätigkeit erregt, die sich besonders in Errichtung vieler neuen geistlichen Orden und Congregationen äußerte,

unter denen der Orden der barmherzigen Schweſtern der wohlthätigſte, der ſchon oben erwähnte Jeſuitenorden aber durch ſeine ausgedehnten Vorrechte und ſeine gewandte Thätigkeit der mächtigſte wurde. Seiner beſonders bediente ſich der päpſtliche Stuhl, um den in alle Länder Europa's eingedrungenen Proteſtantismus zu verdrängen.

Von Wien, Köln und Ingolſtadt ausgehend, breiteten ſich die Glieder der „Geſellſchaft Jeſu“ nach allen Seiten aus, und gewannen durch kluge Anbequemung an die Beſtrebungen der Fürſten und an die Inſtitutionen der Völker, ſo weit dieſelben ihnen nützlich ſeyn konnten, bald ein Feld um das andre: überall ſiegte der Katholicismus durch ſeine Einheit und Einmüthigkeit (zumal er das politiſch-militäriſche Übergewicht hatte), während der Proteſtantismus, wie oben gezeigt, in ſich entzweit war.

Als aber im 30jähr. Kriege die beiden katholiſchen Hauptmächte Europa's, Frankreich und Öſtreich, (aus Anlaß des mantuaniſchen Erbfolgeſtreits) wieder in den alten Gegenſatz mit einander traten, und die römiſche Curie ſich zu Gunſten Frankreichs in denſelben hineinziehen ließ, und darauf wegen der empfindlichen Demüthigung, die ſie durch Öſtreich erlitt, Frankreich in dem Plane gewähren ließ, die (in Guſtav Adolf) noch unbezwungenen Kräfte des Proteſtantismus gegen Öſtreich aufzurufen, wodurch denſelben freiere Bahn wurde: ſo konnte von da an der Katholicismus, ſelbſt als er alle ſeine Kräfte aufbot, den Proteſtantismus nicht mehr überwältigen; und als vollends das religiöſe Element gegen das politiſche mehr und mehr zurücktrat, ſo war es der Hierarchie nicht mehr möglich, die Welteroberung, die ſie mit Glück wieder anzuſtreben begonnen hatte, weiter- und durchzuführen.

Und ſo drückte denn der weſtphäliſche Friede auf die innere Nothwendigkeit, womit der Proteſtantismus aus dem Katholicismus hervorgegangen iſt, das Siegel der Berechtigung auf. Und da an einer vollendeten Nothwendigkeit nichts zu ändern iſt, ſo iſt nicht nur das Gute, ſondern auch das Schlimme, welches ſtets im Gefolge

jeder durch ein ehemaliges Ganzes hindurch gehenden Trennung gefunden werden wird, mit Demuth und Selbstverläugnung hinzunehmen, und gegenseitig alles zu meiden, was die allgemeine christliche Liebe gefährden könnte.

3. **Die Bildung durch Wissenschaft und Kunst.** Dem geistigen Aufschwung, den Deutschland im Anfang dieser Periode durch die Wiederbelebung der Wissenschaften und durch den mit der Reformation aufgekommenen bessern Schulunterricht gemacht hatte, folgte im Laufe der traurigen Religionskriege eine große Ermattung. Durch die Gründung so vieler Universitäten (Deutschland hatte bis zum Jahre 1623 bereits 27 Universitäten) war die Wissenschaft wesentlich gefördert und verbreitet worden.

Die **Wissenschaft** hatte unter Andern: in der alten Literatur an Reuchlin, Melanchthon, Erasmus, Lipsius, J. Gruterus —; in der deutschen Prosa an Luther und Ulrich von Hutten —; im verbesserten Schulunterrichte an Melanchthon und Camerarius —; in dem Staatsrechte an Hugo Grotius; — in der Astronomie an Kepler — damals ihre Hauptvertreter.

Auch die **Kunst** erlag gleichen Einflüssen, nachdem sie in der Malerei von Albrecht Dürer in Nürnberg, Lucas (aus) Cranach und Hans Holbein aus Augsburg ihre Blüthe gefunden; — in der Poesie in dem Meistersänger Hans Sachs von Nürnberg ihre letzte Anstrengung, später aber in Martin Opitz und Paul Flemming wieder einen Anfang selbstständiger neuer Entwicklung gemacht hatte.

4. **Ackerbau, Gewerbfleiß und Handel.** Der Wohlstand, den Deutschland im Mittelalter durch den belebten Binnenhandel gewonnen hatte, begann schon im Anfang dieses Zeitraums mit der veränderten Richtung, die der allgemeine Handel durch Auffindung der Seewege nahm, zu sinken, und kam durch den

30jährigen Krieg auf lange Zeit in völligen Verfall. Durch diesen verheerenden Krieg wurde Deutschlands Boden schrecklich verwüstet und ihm die Hälfte seiner Bewohner durch Schwert, Hunger und Seuchen geraubt. Viele Städte waren zerstört, alle heruntergekommen, viele Dörfer ausgestorben, zum Theil vertilgt.

Der niederdeutsche Handel war schon vor diesem Kriege in die Hände der Holländer, der Handel der Hansa zum Theil an England, zum Theil an Holland übergegangen; und als die Hansa vollends durch den 30jähr. Krieg sich auflöste, behielten nur Lübeck, Bremen und Hamburg noch einige Bedeutung. Aus dem gleichen Grunde verfiel auch der Handel der oberdeutschen Städte, besonders Nürnbergs, und nur Frankfurt am Main und Leipzig behielten etwas mehr als bloße Erinnerungen an alte Größe.

Sechster Zeitraum.

Von dem westphälischen Frieden bis zur Auflösung des deutschen Reichs.

1648—1806.

34.

Die Vertheidigungskriege am Rhein gegen Ludwig XIV.

Seit dem westphälischen Frieden trat Deutschlands Macht in die zweite Linie, und Frankreich wurde durch seine listige und selbstsüchtige Politik der einflußreichste Staat in Europa. Indem Deutschland in der Ohnmacht, zu der es durch den dreißigjährigen Krieg herabgekommen war, sich dem Zuge des französischen Einflusses immer mehr hingab und sogar Frankreichs Sitten knechtisch nachzuahmen suchte, hatte es von nun an seine schwere Noth, sich diesen gefährlichen Nachbar vom Halse zu halten, um nicht dessen völlige Beute zu werden. Denn Frankreichs Politik, begründet durch Richelieu unter Ludwig XIII und ausgebildet durch Ludwig XIV, strebte — nach Innen durch Unterdrückung

der Rechte seiner eigenen Stände, und nach Außen durch Ländervergrößerung auf Kosten der Nachbarvölker — nach unumschränkter Weltherrschaft.

Frankreichs Absichten auf Deutschland, die schon bei Schließung des westphälischen Friedens deutlich zu erkennen waren, treten unter dem eroberungssüchtigen Ludwig immer unverdeckter hervor, und zeigen sich zunächst in dem Streben Ludwigs, nach Kaiser Ferdinands III Tode die deutsche Krone für sich zu erhalten. Aber durch den kräftigen Widerstand des großen **Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg** muß er zurücktreten, und es wird

1658 **Leopold der Erste**, Ferdinands Sohn, deutscher Leopold I Kaiser.

Dieser ist aber in seiner Gutmüthigkeit der schlauen Politik Ludwigs nicht gewachsen, der nun die westdeutschen Fürsten unter dem Vorwand, den westphälischen Frieden aufrecht zu erhalten, zur Stiftung des rheinischen Fürstenbundes zu bringen weiß, in der That aber, um dadurch desto leichter die Ostgränze Frankreichs auf Kosten Deutschlands erweitern zu können.

Zuerst macht Ludwig Anspruch auf den burgundischen Kreis (od. die spanischen Niederlande); weil ihn aber England, Schweden und Holland (od. die deutschen Niederlande) zum Frieden nöthigten, beginnt Ludwig mit Hilfe des Kurfürsten von Köln und des Bischofs von Münster

1672 den Krieg mit Holland; aber der große Kurfürst von Brandenburg schließt ein Bündniß mit Östreich und hilft den Holländern, die sich durch ihre Seehelden de Ruyter und Tromp gegen die Angriffe der Franzosen und Engländer tapfer wehren. Da es jedoch Östreich kein rechter Ernst ist, so schließt der Kurfürst von Brandenburg Frieden.

Weil aber die Franzoſen hierauf Trier angreifen und die elſaßiſchen Reichsſtädte beſetzen, ſo läßt der Kaiſer ſeinen Feldherrn Montecuculi an den Niederrhein vorrücken, zwingt die Franzoſen zur Räumung der Niederlande und verbündet ſich nun ernſtlicher mit dem Kurfürſten von Brandenburg, ſo wie auch mit andern von den deutſchen Fürſten, die bisher unthätig zugeſehen hatten.

Der Kampf beginnt in den ſpan. Niederlanden, wo die Franzoſen unter dem Prinzen Condé von Wilhelm III von Oranien geſchlagen werden; wogegen ſie unter dem Marſchall Türenne auf Louvois Befehl die Pfalz auf das ſchrecklichſte verheeren. Hierauf reizt Frankreich die Schweden, in Brandenburg einzufallen, und der große Kurfürſt muß eiligſt zurück, um ſein Land zu retten: er ſiegt

1675 **bei Fehrbellin** über die Schweden, und gründet durch dieſen Sieg die künftige Größe Preußens.

Unterdeß werden die Franzoſen unter Türenne bei Saßbach am Rhein von Montecuculi geſchlagen, richten aber noch auf ihrem Rückzuge ſchreckliche Verheerungen an. Frankreich erobert nun zwar einige Städte in den Niederlanden und dringt bis ins holländiſche Brabant vor, aber als England den Holländern ein Hilfsheer ſendet, ſieht ſich Frankreich genöthigt,

1679 den Nymweger Frieden zu ſchließen, durch welchen übrigens Frankreich ein Stück der ſpaniſchen Niederlande und die Franche Comté bekam.

Um nun auf anderem Wege zu weitern Erwerbungen am Rhein zu gelangen, ſetzt Ludwig die Reunionskammern nieder, d. i. vier Gerichtshöfe, welche ſeine Anſprüche auf Zweibrücken, Saarbrück und viele andere Orte und

Landschaften der Pfalz mit einem Scheine des Rechts begründen sollten, und ehe die Klagen der deutschen Fürsten auf dem Gesandtencongresse zu Frankfurt a. M. untersucht werden können, besetzt er jene Länder und nimmt mit Verhöhnung alles Völkerrechts mitten im Frieden

1681 die freie Reichsstadt **Straßburg** weg!

Als der Kaiser endlich mehrere Fürsten zu dem Entschlusse gebracht hatte, diese Unbilden abzuwehren, fallen die Türken ins Land, und um diese nähere Noth abzutreiben, schließt der Kaiser mit Frankreich einen 20jährigen Waffenstillstand, wodurch Frankreich im Besitz alles dessen bleibt, was es sich widerrechtlich angemaßt hatte!

Schon waren die Türken unter dem Großwessir Kara Mustapha mit 200,000 Mann durch Ungarn in Östreich eingedrungen, und setzten

1683 durch **die Belagerung Wien's**, das nur von 12000 Mann vertheidigt war, die ganze Christenheit in Schrecken.

Trotz der muthigsten Gegenwehr, welche der tapfere Graf Rüdiger von Stahrenberg leitete, schien die Stadt bereits verloren, und mit Zittern erwarteten die Bürger den letzten Sturm, als der edle König **Johann Sobiesky von Polen** in Verbindung mit den Kurfürsten von Sachsen und Bayern und andern deutschen Fürsten mit Hilfe erscheint, die Türken in die Flucht jagt und ihr Lager sammt großen Schätzen erbeutet. — (In dem weitern Verlaufe dieses türkischen Krieges eroberte der Kurfürst Maximilian Emanuel von Bayern Belgrad und durch die Siege des Prinzen Eugen von Savoyen, gewann Östreich beim Waffenstillstand Ungarn, Siebenbürgen und Slavonien.)

Bald darauf brach Frankreich den Waffenstillstand, indem es Ansprüche auf die Pfalz machte, und ehe noch das Reichsheer herbeikommt, hat
1689 Ludwig schon eine große Menge von Städten und Ortschaften in der Pfalz (darunter Mannheim, Heidelberg, Worms, Speyer) niederbrennen und unmenschlich verwüsten lassen. Die Vortheile, die hierauf der tapfere Herzog **Karl von Lothringen** gegen die Franzosen erficht, gehen nach dessen Tode alle wieder durch die Schlacht bei Fleurus gegen den französischen Marschall von Luxenburg verloren.

Dennoch läßt sich Ludwig noch in demselben Jahre
1697 zum Frieden von Ryßwyk herbei, worin er die ruinirten Länder außerhalb Elsaß, jedoch ohne Entschädigung und nur unter der Bedingung zurückgiebt, daß die katholische Religion überall da, wo Frankreich sie unterdessen wieder eingeführt hatte, (und das war in 1922 pfälz. Ortschaften geschehen) verbleiben solle, — wogegen die Protestanten vergeblichen Widerspruch erhoben.

35.

Der spanische Erbfolgekrieg.

(1702—1714.)

Der Tod des letzten Habsburgers auf spanischem Throne, Karls des Zweiten (†1700), gab
1702 Veranlassung zum **spanischen Erbfolgekrieg.** Nach früheren Hausverträgen hatte Östreich das nächste Recht auf den spanischen Thron; aber Ludwig **XIV** hatte es dahin zu bringen gewußt, daß sein Enkel Philipp von Anjou von Karl **II** in einem geheimen Testamente zum Erben eingesetzt

ward. Daher ergriff Kaiser Leopold für seinen Sohn, den Erzherzog Karl, die Waffen.

Auf Seiten Östreichs standen England, Holland, Portugal, Brandenburg, (dessen Kurfürst Friedrich III deßhalb in Bezug auf sein Herzogthum Preußen die Königswürde bekam), Hannover, Pfalz und einige andere deutsche Fürsten; auf Frankreichs Seite der Kurfürst von Köln und der Kurfürst (Maximilian Emanuel) von Bayern, welcher letztere (seit 1691 Oberstatthalter der spanischen Niederlande) auch Ansprüche auf den spanischen Thron machte, und durch die Verbindung mit Frankreich sich wenigstens eine Entschädigung in den Niederlanden zu verschaffen hoffte.

Als Philipp von Anjou mit einem Heere in Spanien eingerückt war, griff zuerst der tapfere kaiserliche Feldherr **Prinz Eugen von Savoyen** unerwartet die spanischen Besitzungen in Italien, Mailand und Neapel an, und vertrieb dort durch zwei Siege die Franzosen ganz aus dem Lande.

Hierauf erschien das englisch-holländische Heer unter dem Oberbefehl des gewandten und kühnen Herzogs von **Marlborough** in den Niederlanden; und als der Kurfürst von Bayern Ulm weggenommen und Tyrol (wiewohl vergebens) angegriffen hatte, während die Franzosen in Deutschland Vortheile errangen, — vereinigen sich Eugen und Marlborough und bringen

1704 **bei Höchstädt** den Franzosen eine gänzliche Niederlage bei, nach welcher das französische Heer sammt dem Kurfürsten von Bayern, dessen Land die Östreicher besetzen, über den Rhein fliehen muß.

Im folgenden Jahre

1705 stirbt Leopold, und Kaiser **Joseph der Erste,**
Joseph I sein Sohn und Nachfolger, setzt den Krieg fort, dämpft zunächst einen Aufstand des bayrischen Volks gegen den östreichischen Druck, erklärt den Kurfürsten in die Reichsacht und giebt

1706 die Oberpfalz samt der Kurwürde dem Kurfürsten von der Pfalz. (Seit 1692 war auch noch eine neunte Kur für Braunschweig-Hannover errichtet worden.)

Im nächsten Jahre verschafft dem Erzherzog Karl der Sieg Marlborough's über die Franzosen bei Ramillies die spanischen Niederlande, und der Sieg Eugen's über die Franzosen bei Turin den Besitz von Mailand, Neapel und Sardinien.

Dagegen leidet Deutschland bei der schlechten Beschaffenheit der Reichsarmee sehr von den Franzosen, und der Erzherzog Karl, der schon Madrid eingenommen hatte, muß seinem Gegner wieder weichen.

Nun glaubt Ludwig XIV am schicklichsten Frieden machen zu können; doch Östreich und England weisen sein Anerbieten zurück, und Marlborough und Eugen schlagen die Franzosen bei Oudenarde so auf's Haupt, daß Ludwig sich für seinen Enkel mit Neapel und Sizilien zufrieden erklärt, und, als man nicht darauf eingeht, nicht nur auf die ganze spanische Erbschaft verzichten, sondern sogar Elsaß zurückgeben will! —

Allein als man ihm die harte Gegenbedingung macht, daß er seinen Enkel mit den Waffen aus Spanien vertreiben helfen solle, setzt Ludwig lieber den Krieg wieder fort.

Als er aber aufs Neue von Marlborough und Eugen bei Malplaquet geschlagen wurde, erbietet er sich, durch Geldunterstützungen seinen Enkel vertreiben zu helfen; auch dieß wird mit thörichter Hartnäckigkeit zurückgewiesen, und schon rückt Karl siegreich in Madrid ein, als — Marlborough bei seiner Königin Anna in Ungnade fällt und Kaiser Joseph I plötzlich stirbt, so daß Frankreich sich unerwartet von aller Noth befreit sieht.

Denn da nun Josephs Bruder, der bisherige Prätendent der spanischen Krone,

1711 Karl VI als **Karl der Sechste,** Östreich und die deutsche Kaiserkrone bekommt, so steht England vom Krieg ab und überläßt

1713 im Frieden zu Utrecht den Bourbonen Spanien und Indien, und bedingt sich Gibraltar aus; und weil Östreich alleinstehend im fortgesetzten Kriege gegen Frankreich nicht glücklich ist, schließt es

1714 den **Frieden zu Rastadt,** der zu Baden (im Aargau) auch für das deutsche Reich bestättigt wurde, und wodurch es sich nur die spanischen Niederlande, Neapel, Mailand und Sardinien rettete. Sardinien aber tauschte Karl bald nachher gegen Sizilien aus, das im Frieden an Savoyen gefallen war. Der Kurfürst von Bayern verlor die Statthalterschaft der Niederlande, wurde aber wieder in seine übrigen Länder und Würden eingesetzt. — In diesem Frieden kam Neufchatel und Valengin an Preußen.

Da dieser Krieg die Lehre gab, daß die Unbestimmtheit der Thronfolge das Glück der Völker gefährde, so hatte Karl VI schon

1713 **die pragmatische Sanction** d. i. ein Hausgesetz für Östreich gegeben, daß sämtliche östreichische Staaten ungetrennt auf den Nachfolger kommen, und daß, falls keine

Söhne hinterlassen würden, die Erblande auch auf die Töchter übergehen sollten.

In die darauf folgende Ruhezeit für Deutschland fällt
1733 — 1735 der polnische Erbfolgekrieg, der damit endete, daß der, von der einen polnischen Partei gewählte sächsische Kurfürst August (III) durch Östreichs und Rußlands Waffen König von Polen wurde, dafür aber der von der andern Parthei gewählte und von Frankreich unterstützte Stanislaus Lescinsky Lothringen erhielt, das nach seinem Tode an Frankreich abgetreten werden mußte, während der bisherige Herzog Franz Stephan von Lothringen zur Entschädigung Toscana erhielt.

Da Kaiser Karl VI keine Söhne hatte, und seine Tochter, Maria Theresia, die Gattin jenes Herzogs, Franz Stephan von Toscana, die Krone erben sollte, so lag ihm alles daran, daß von den europäischen Mächten die gedachte pragmatische Sanction anerkannt würde. Er opferte daher für diesen Zweck Neapel und Sizilien, welches dadurch an die spanischen Bourbonen kam, und begnügte sich dafür mit Parma und Piacenza.

36.

Der östreichische Erbfolgekrieg.

(1740—1748).

1740 Kaum hatte **Maria Theresia** die Regierung angetreten, als Bayern, unterstützt von Frankreich, Ansprüche an die östreichische Erbschaft, und König Friedrich II von Preußen Ansprüche auf einen Theil Schlesiens machte.

In Preußen nämlich, das 1618 mit Brandenburg vereinigt und, wie schon erwähnt, unter dem Kurfürsten Friedrich III mit Kaiser Leopolds Bewilligung 1701 zum Königreich erhoben worden war, hatte in dem nämlichen Jahre
1740 König **Friedrich der Zweite** den Thron seines (zwar rauhen, aber deutschgesinnten) Vaters Friedrich Wilhelm I bestiegen und dadurch einen gefüllten Schatz und ein wohlgeübtes Heer überkommen. Noch in der besten Kraft der Jahre, voll Geist und Scharfblick, reich an Kenntnissen in Staats- und Kriegswissenschaften, und dabei von rastloser Thätigkeit, ließ er sich die Gelegenheit, seine Macht zu vergrößern, nicht entgehen.

Um ein altes Anrecht auf vier schlesische Fürstenthümer geltend zu machen, dringt Friedrich ohne Zaudern bewaffnet in Schlesien ein, und da Östreich seine Anforderungen zurückweis't, so besetzt er ganz Schlesien und besiegt die Östreicher bei Mollwitz.

Dadurch ermuthigt verbündet sich der Kurfürst Karl Albrecht von Bayern mit Frankreich, Preußen und Sachsen, und dringt mit einem französischen Heere gegen Wien vor, wendet sich plötzlich nach Böhmen, läßt sich in

Prag huldigen, und wird
1742 als **Karl der Siebente** in Frankfurt zum deutschen
Karl VII Kaiser gekrönt.

Unterdessen aber hatte sich die von Allen verlassene Maria Theresia mit ihrem Säugling auf dem Arm auf dem ungarischen Reichstage den Beistand der Ungarn erfleht, die nun mit einem begeisterten **Vivat Maria Theresia Rex!** sich für sie erhoben. In Kurzem war Oberöstreich von den Feinden befreit, Bayern erobert, und eben als Karl in Frankfurt gekrönt wurde, zogen die Östreicher in seine Hauptstadt München ein.

Dagen mußte Maria Theresia, nach einem abermaligen Siege Friedrich's,
1742 in dem **Breslauer Frieden**, der den ersten schlesischen Krieg beendete, selbst ganz Schlesien an Preußen überlassen, gewann aber an Sachsen einen Verbündeten.

Seines Hauptgegners entledigt, geht Östreich nun angriffsweise zu Werke, vertreibt die Franzosen aus Prag, und zwingt den Kaiser durch einen Sieg, Bayern abzutreten, indessen das verbündete Heer Östreichs und Englands die Franzosen am Rhein schlägt.

Um sein Schlesien besorgt, schließt Friedrich nun, auf Bitten des Kaisers, ein Bündniß mit ihm, und beginnt mit 100,000 Mann sogenannter »kaiserlicher Hilfstruppen«
1744 **den zweiten schlesischen Krieg**, in welchem zwar Friedrich Böhmen nicht gewinnen kann, der Kaiser aber sein Bayern wieder erobert und wieder in seine Hauptstadt zurückkehrt, wo er kurz darauf stirbt.

Sein Sohn und Nachfolger, der bayrische Kurfürst Maximilian Joseph, wird aber durch eine Niederlage, die er mit den Franzosen bei Pfaffenhofen erleidet, zum

Frieden mit Östreich genöthigt, worin er gegen völlige Zurückgabe Bayerns auf die östreichische Erbschaft verzichtet, und dem Gemahle Maria Theresia's, Franz Stephan, seine Stimme giebt, der

1745 als **Franz der Erste** zu Frankfurt gekrönt wird.
Franz I

Unterdessen war Friedrich in Gefahr, Schlesien zu verlieren; aber sein glänzender Sieg bei Hohenfriedberg über den Herzog von Lothringen, so wie nachher der Sieg des alten Dessauers über die Sachsen bei Kesselsdorf und die Einnahme Dresdens beendigte diesen zweiten schlesischen Krieg, und erhielt den König im Besitze von Schlesien.

Nachdem Östreich noch etliche Jahre in Italien und in den Niederlanden mit Frankreich allein zu kämpfen hatte, das durch die Siege seines tapfern Marschalls Moritz von Sachsen im Vortheil war, wird der östreichische Erbfolgekrieg

1748 durch den Frieden zu Aachen beendigt, in welchem Frankreich nichts gewann und Östreich nichts verlor, dem Könige von Preußen aber der Besitz von Schlesien zugestanden wurde.

37.

Der siebenjährige Krieg.

(1756—1763.)

Maria Theresia konnte aber das Verlangen nicht bergen, Schlesien wieder zu bekommen, und Friedrichen entgieng die drohende Gefahr nicht. Man sucht daher

auf beiden Seiten neue Bündnisse einzugehen, die sich endlich dahin feststellen, daß Friedrich plötzlich ein Bündniß mit England, Maria Theresia aber ein Bündniß mit Frankreich (Ludwig XV), dem bisherigen Erbfeinde Östreichs, schließt.

Als Friedrich auf einem geheimen Wege erfährt, daß Östreich, Frankreich, Rußland, Sachsen und Schweden gemeinschaftlich den Plan hätten, ihn, den König von Preußen, wieder zum Kurfürsten von Brandenburg herabzusetzen, hält er es für's Beste, seinen Feinden zuvorzukommen. Und so beginnt

1756 **der siebenjährige Krieg** (oder der dritte schlesische), und zwar damit, daß Friedrich unvermuthet mit 70000 Mann in Sachsen einbricht.

Weil der Kurfürst von Sachsen sich nicht mit ihm verbünden, noch auch sein Heer entlassen will, so schließt Friedrich mit einem Theile seines Heeres die Sachsen bei Pirna ein, mit dem andern rückt er in Böhmen ein, und schlägt bei Lowositz die an Zahl dreimal so starken Östreicher unter dem Feldmarschall Brown, worauf auch die Sachsen die Waffen strecken und ihr Land in Friedrich's Gewalt fällt. Das war der erste Feldzug.

1757 Im zweiten Feldzug treten Friedrich's Gegner mit der vereinten Macht von einer halben Million Krieger gegen ihn auf, während er mit genauer Noth nur zwei Fünftheile von einer solchen Macht aufbringen kann, und im Übrigen sich auf seinen Geist und seine Schnelligkeit verlassen muß.

Anfangs erobert Friedrich Böhmen durch den **Sieg bei Prag**, den ihm **Schwerin's** Heldenmuth und Heldentod gewinnt; dann aber kommt er in Nachtheil erstens

durch die Niederlage bei Collin, wodurch er Böhmen wieder verliert, und zweitens durch die Convention zu Kloster Seeven zwischen den Engländern und Franzosen, wodurch diesen letztern Norddeutschland preißgegeben ward. Aber die **Schlacht bei Roßbach**, worin Friedrich die Franzosen und die Reichsarmee in die schimpflichste Flucht treibt, und sein glänzender Sieg bei **Leuthen**, durch den er Schlesien wieder von den Östreichern befreit, krönen diesen Feldzug mit einem glücklichen Ausgang.

1758 Friedrich machte nun Friedensvorschläge, die jedoch verworfen wurden. Dafür unterstützten ihn nun die für seinen Ruhm begeisterten Engländer mit jährlich vier Millionen Thaler, hoben die Seeven'er Convention wieder auf, und überließen Friedrichen die Wahl eines neuen Befehlshabers für ihr Hilfsheer, das sodann unter dem Prinzen **Ferdinand von Braunschweig** die Franzosen an den Rhein zurückdrängte und bei Crefeld schlug.

Friedrich selbst war indeß in Mähren und von da in Böhmen eingedrungen, wendete sich aber dann nach Preußen, das die Russen verheerten, und besiegt, vorzüglich durch seinen trefflichen Reiterführer **Seidlitz**, die Russen in der mörderischen **Schlacht bei Zorndorf**, befreit dann trotz des östreichischen Überfalls bei Hochkirch ganz Schlesien, und behauptet sich in Sachsen.

1759 Nun treten Friedrichs Gegner mit neuen Verstärkungen auf, indeß der Kern seines Heeres durch die vielen Schlachten und Anstrengungen sehr gelitten hatte, so daß er nach einem vergeblichen Angriff auf die Franzosen bei Bergen ihnen das nördliche Deutschland überlassen muß.

Er gewinnt es zwar nachher wieder durch den Sieg bei Minden über die französische Hauptarmee, kann aber die Vereinigung der Östreicher und Russen nicht verhindern, und erleidet in der unglücklichen **Schlacht bei Kunersdorf** (in der Nähe von Frankfurt a. d. Oder) eine solche Niederlage, daß alles verloren scheint, und ihn nur die Uneinigkeit seiner Feinde rettet.

Noch verlor er zwar Dresden, behauptete aber am Ende des Feldzugs das übrige Sachsen, muß jedoch von jetzt an einen bloßen Vertheidigungskrieg führen.

Im Anfang des Feldzugs von
1760 gieng ihm Schlesien durch die übrigens ehrenvolle Niederlage seines Generals Fouquet bei Landshut verloren; aber durch Friedrich's **Sieg bei Liegnitz** über den östreichischen General Laudon, und durch die Verhinderung einer Vereinigung der Russen und Östreicher gewann er es bis auf die Festung Glatz wieder.

Nachdem er hierauf die Russen, welche Berlin besetzten, durch seine Annäherung wieder verscheucht hatte, gewinnt er durch den **Sieg bei Torgau**, den vorzüglich **Ziethen's** Tapferkeit entschied, auch den Besitz von Sachsen wieder, das der östreich. General Daun besetzt gehalten hatte.

Das Jahr
1761 brachte Friedrichen in die äußerste Noth: die Engländer zahlten keine Subsidien mehr; die Russen vereinigten sich mit den Östreichern; Laudon besetzte nach der Erstürmung von Schweidnitz Schlesien; die Russen eroberten Colberg in Pommern, und mit Mühe hielt Prinz Heinrich die Östreicher in Sachsen auf und Prinz Ferdinand die Franzosen von Hannover ab, — als Friedrichs bittere Fein-

din, die Kaiſerin **Eliſabeth von Rußland** ſtirbt, und ihr Neffe und Nachfolger Peter der Dritte, ein aufrichtiger Bewunderer Friedrichs, Frieden mit ihm macht, ihm alles Eroberte zurückgiebt und ſogar als Verbündeter auf ſeine Seite tritt.

Zwar wird dieſes Bündniß nach Peters baldigem (gewaltſamem) Tode von deſſen Gemahlin, der **Kaiſerin Katharina II**, gleich wieder aufgehoben, der Friede jedoch wird von ihr beſtättiget.

Nachdem auch die Schweden Frieden gemacht, wendet ſich Friedrich mit ſeiner ganzen Macht gegen die Öſtreicher, ſchlägt ſie und erobert Schweidnitz wieder; und da auch Prinz Heinrich die Öſtreicher ſamt der Reichsarmee bei Freiburg in die Flucht geſchlagen hatte, und Prinz Ferdinand fortwährend gegen die Franzoſen glücklich war, ſo findet ſich Öſtreich und Frankreich zu einem Waffenſtillſtande geneigt, nach welchem dann

1763 am 10. Febr. der Pariſer Friede mit Frankreich, und am 15. Febr. der **Hubertsburger Friede** mit Öſtreich zu Stande kam, wornach alle Theile ihre Eroberungen zurückgeben, Friedrich aber Schleſien für immer behält, und außerdem die Bewunderung von ganz Europa, ſo wie einen weſentlichen Einfluß auf die europäiſchen Angelegenheiten als Gewinn davon trägt.

38.

Die Zeit zwiſchen dem ſiebenjährigen Krieg und der franzöſiſchen Revolution, oder das Zeitalter Friedrichs des Großen und Joſephs des Zweiten.

Nicht minder groß als im Kriege zeigte ſich Friedrich auch im Frieden, und ſo wie er im Kriege Beſonnenheit, Entſchloſſenheit, Muth, Standhaftigkeit und Klugheit in hohem Grade vereinigte, ſo war er im Frieden das Muſter der Ordnungs- und Gerechtigkeitsliebe, ſo wie unermüdeter Thätigkeit und Ausdauer, ſo daß ihm als Feldherrn ſowohl, als auch als Verwalter des Staatshaushalts, ſo wie nicht minder als Menſch der Beinamen des Großen mit Recht gebührt. Seine Vorliebe zur franzöſiſchen Sprache und Philoſophie aber, ſeine Abgeneigtheit gegen deutſche Sprache und chriſtlichen Glauben, die er beide nur in ihrer Ausartung kannte, machten ihn zum Begünſtiger jener falſchen Aufklärung, die, im Grunde vom Weſten herkommend, von nun an neue, ungleich ſchwerer zu bewältigende Gefahren für Deutſchland brachten, als ihm von jeher von dorther gekommen ſind.

Nach dem Tode Kaiſers Franz des Erſten wurde zwar
1765 **Joſeph der Zweite**, ſein Sohn, Kaiſer, aber
Joſeph II Maria Thereſia behielt die Regierung der öſtreichiſchen Erblande noch bis an ihren Tod (1780) in Händen. Sie war eine wahre Mutter ihrer Unterthanen; ihre Wohlthätigkeit, ihre Gerechtigkeitsliebe, ihr duldſamer Sinn erhalten ihr Andenken im Segen.

Nachdem zwiſchen dem kinderloſen Kurfürſten Maximilian Joſeph von Bayern und dem Kurfürſten Karl Theodor von der Pfalz 1774 ein Erbfolgevertrag geſchloſſen worden und

1777 durch den Tod Maximilian Joſephs der wittelsbachiſche Mannsſtamm ausgeſtorben, Karl Theodor aber in der Regierung von Bayern gefolgt war, ſo entſtund durch die Abſichten des Kaiſers auf die bayriſchen Länder

1778 **der bayriſche Erbfolgekrieg**, indem der raſchhandelnde Joſeph plötzlich Bayern beſetzt, und den rechtmäßigen Erben Karl Theodor zu Abtretung von zwei Drittheilen des bayriſchen Erblandes beredet.

Aber gegen dieſe Willkühr tritt Friedrich der Große zu Gunſten des Herzogs von Zweibrücken, als des nächſten Erben Karl Theodor's, auf, läßt ein preußiſches Heer in Böhmen einrücken, und bringt ohne Schwertſchlag Öſtreich

1779 zum **Frieden von Teſchen**, der dem pfälziſchen Hauſe Bayern, dem öſtreichiſchen Hauſe aber das Innviertel mit Braunau, und dem preußiſchen Hauſe die Erbfolge in den Markgrafthümern Ansbach und Bayreuth zuſprach.

Auch einen zweiten Verſuch Joſeph's, Bayern an ſein Haus zu bringen und zwar durch Vertauſchung gegen die öſtreichiſchen Niederlande, vereitelte ihm Friedrich der Große durch die Stiftung des deutſchen Fürſtenbundes zur Erhaltung der Rechte der Reichsfürſten.

Mit dieſem Werke ſchloß der König ſein thatenreiches Leben: denn noch in demſelben Jahre

1786 (17. Aug.) **ſtarb Friedrich der Große**, betrauert von ganz Europa, und am beſten erkannt aus dem Denkmale, das er ſich einerſeits in der durch ihn vollendeten

Größe ſeines Hauſes, anderſeits in ſeinen eigenen Schriften ſetzte.

Joſeph, der ſich Friedrichen zum Muſter nahm, ſuchte durch ſtrenge Gerechtigkeit und äußerſte Einfachheit, ſo wie durch Beachtung der öffentlichen Meinung viele Mißbräuche in ſeinen Staaten abzuſtellen, und erwarb ſich dadurch bei Vielen großen Beifall, entfremdete ſich aber anderſeits durch allzuraſche Neuerungen einen Theil ſeiner Unterthanen. Sein Verſuch, die katholiſche Kirche ſeines Staates von dem Papſte unabhängig zu machen, und den Biſchöffen ihre urſprüngliche Gewalt wieder zu geben, ſo wie die mit dieſem Plane zuſammenhängenden gewaltſamen Anordnungen zogen ihm den Haß der Geiſtlichkeit zu; und ſein Verſuch, den verſchiedenen Völkern ſeines Reiches die deutſche Sprache und gleiche Verwaltungsgrundſätze mit Gewalt aufzudringen, brachte die Ungarn zur höchſten Unzufriedenheit, die Niederländer aber zu offener Empörung.

Da ſtarb Joſeph II, kaum 48 Jahre alt, und noch in demſelben Jahre

1790 Leopold II erhielt **Leopold der Zweite**, ſein Bruder, die Nachfolge, der es für das Gerathenſte hielt, die Niederländer durch Nachgeben, und die Ungarn durch Aufhebung der joſephiniſchen Verordnungen, ſo wie durch Leiſtung des Königseides zu beruhigen.

39.

Die französischen Revolutionskriege.

Unterdessen war

1789 **die französische Revolution** ausgebrochen, durch welche allen europäischen Verhältnissen, insbesondere den deutschen, eine andere Form bevorstand.

In Frankreich hatte nämlich die Schuldenlast, welche Ludwigs **XIV** Eroberungssucht und Ludwigs **XV** Hofverschwendung auf den Staat gewälzt, einen unerträglichen Abgabedruck zur Folge gehabt; — ferner die Unsittlichkeit, die am königlichen Hofe Ludwigs **XV** herrschte und von demselben zunächst auf die höhern Stände übergieng, eine große Verachtung des Königthums erzeugt; — endlich die seichte Philosophie gewisser französischer Schriftsteller theils eine völlige Gleichgültigkeit, ja Abneigung gegen die christliche Religion, theils eine starke Sehnsucht nach republikanischen Einrichtungen hervorgerufen, welche letztere noch durch die Hilfsleistung genährt wurde, die der junge Ludwig **XVI** den nordamerikanischen Freistaaten gegen ihren Mutterstaat England angedeihen ließ. Ludwig hatte zwar den reinsten Willen, sein Land zu beglücken, aber nicht die Kraft, dem drohenden Sturme zuvorzukommen oder ihn abzuleiten.

Um den Staat aus seiner Finanznoth zu retten, sieht sich Ludwig genöthigt, die Reichsstände zu berufen (d. 5. Mai), wobei die Hälfte der Abgeordneten aus den Vertretern des Bürgerstandes bestehen sollte. Weil aber die Abgeordneten des Adels und der Geistlichkeit nicht mit den Abgeordneten des Bürgerstandes zusammentreten wollten, so erklären sich diese letzteren als abgesandt zur **National-**

versammlung mit dem Zweck, eine neue Constitution oder Verfassung für das Land zu entwerfen.

Die Erstürmung der Bastille durch den Pariser Pöbel (14. Jul.) giebt den Bauern im ganzen Lande das Beispiel zu gewaltsamer Erhebung gegen ihre Gutsherren, und die hart Bedrängten fangen an auszuwandern, besonders als die Nationalversammlung alle Vorrechte des Adels und der Geistlichkeit abschafft, Gleichheit der Abgaben und der Berechtigung zu Staatsämtern einführt und die Macht des Königs beschränkt.

Die Auswanderer, bestehend aus Adeligen, Geistlichen und königlichen Prinzen, versammeln sich in Coblenz und andern Städten des Rheins und suchen die deutschen Fürsten zum Kriege gegen ihre Feinde im Vaterlande zu bewegen.

Zur Abwehr der von Frankreich her drohenden Gefahren schließt nun Kaiser Leopold II mit Friedrich Wilhelm II von Preußen ein Vertheidigungsbündniß, und als nach Leopolds kurz darauf erfolgtem Tode

1792 Franz II **Franz der Zweite**, sein Nachfolger, dieses Bündniß aufrecht erhält, erklärt ihm Frankreich den Krieg.

Hierauf rückt das preußische Heer, nach einem erbitternden Manifest des Herzogs von Braunschweig, über die französische Gränze, muß sich aber, wegen schwieriger Verpflegung der Armee, wieder zurückziehen, worauf Mainz von Cüstine erobert ward, und durch Dümouriez's Sieg bei Jemappe über die Östreicher Belgien verloren gieng.

In Frankreich war indessen die Revolution in vollem Gange. Eine neue Versammlung, der **Nationalconvent**, hatte am 21. Sept. 1792 das Königthum ab-

geschafft, und Frankreich in eine Republik verwandelt, und die durch Robespierre, Danton und Marat geleitete Partei der fanatischen Jacobiner setzte es gegen die gemäßigtere Partei der Girondisten durch, daß
1793 am 21. Jan. der schuldlose Ludwig **XVI** durch die Guillotine enthauptet wurde.

Daher schloß England unter Pitt mit den meisten europäischen Mächten **die erste große Coalition** gegen Frankreich, und bald hatten die verbündeten Heere Belgien und Mainz wieder gewonnen.

Da indeß die Bewegungen der Franzosen von Einem Geiste, dem umsichtigen Carnot, geleitet wurden, die Coalirten aber nicht immer einig zusammen wirkten, so waren letztere trotz mehrerer Siege doch bald wieder im Nachtheil; sie wurden
1794 von den Republikanern in zwei Hauptschlachten (bei Tournay und Fleurus) geschlagen, mußten sich über den Rhein zurückziehen und Holland preißgeben, das in eine batavische Republik verwandelt und von Frankreich abhängig gemacht wurde.

Im Innern Frankreichs war unterdessen, nach dem Sturze der Girondisten, unter Robespierre's Leitung die sogenannte **Schreckensherrschaft** entstanden, die durch ihre Grausamkeit den **Bürgerkrieg in der Vendee** entzündete, mit der Guillotine alle ihre Widersacher mordete, die christliche Religion abschaffte, an ihre Stelle einen sogenannten Vernunftgottesdienst setzte (wobei eine Frauensperson die Göttin Vernunft darstellte) und alles unterdrückte und vertilgte, was einer höhern und edlern Geistesrichtung angehörte.

Diese gräßliche Blutherrschaft dauerte so lange, bis Robespierre, von seinen eigenen Freunden gestürzt, unter

der Guillotine fiel, und die gemäßigte Partei im Nationalconvent
1795 eine neue, weniger demokratische Verfassung gab, und an die Spitze des Staats die **Directorialregierung** berief.

Am Anfang desselben Jahres hatte Preußen mit der französischen Republik den Frieden zu Basel geschlossen, und durch Abtretung seiner Provinzen am linken Rheinufer — für das nördliche Deutschland Neutralität erlangt. Da auch andere Staaten aus dem bisherigen Bündnisse traten, so standen nun Östreich und England allein gegen die Republik.

Nach einer kleinen Waffenruhe wurden die abermals vordringenden Franzosen von den Östreichern wieder über den Rhein geworfen, und als sie
1796 wieder einfielen und bis in Süddeutschland vordrangen, brachte der tapfere **Erzherzog Karl** die Heere Jourdan's zur wilden Flucht über den Rhein und nöthigte Moreau's Heer, das schon bis Bayern vorgedrungen war, zu dem berühmten Rückzug an den Oberrhein.

In Italien aber führte der Korse **Napoleon Buonaparte** das französische Heer, das dort den Östreichern entgegenstand, von Sieg zu Sieg, eroberte die Lombardei und drängte den Erzherzog Karl nach Steyermark zurück, so daß Östreich mit Frankreich
1797 den Frieden zu Campo Formio schließt, in welchem es Belgien und die Lombardei an Frankreich überläßt und dagegen Venedig, Istrien und Dalmatien erhält.

Weil aber das französische Directorium auf dem **Friedenscongresse zu Rastadt** die Abtretung des linken

Rheinufers vom deutschen Reiche verlangte und mit Waffengewalt den Kirchenstaat in eine römische Republik, und die Schweiz in eine helvetische Republik verwandelte, so schloßen England, Östreich, Rußland und andere Mächte
1798 **die zweite Coalition** gegen Frankreich.

In dem erneuerten Kriege drängt
1799 der Erzherzog Karl die Franzosen über den Rhein zurück, und der russische General **Suwarow** befreit fast ganz Italien; und obgleich ein anderes russisches Heer in der Schweiz vom franz. General Massena geschlagen, und Kaiser Paul aus Verdruß darüber alle seine Heere abberief, so waren doch die Franzosen im Nachtheil und Östreich bereitete sich eben, in Frankreich einzurücken, als Buonaparte, von seiner Expedition in Ägypten zurückgekehrt, die Directorialregierung stürzte, eine **Consularregierung** errichtete und als erster Consul den Frieden anbot.

Da aber dieses Anerbieten verworfen wurde, schickte er ein Heer unter Moreau über den Rhein; er selbst aber rückte über den großen Bernhard und gewann
1800 durch die Schlacht bei Marengo Italien, und als Moreau nach seinem Siege bei Hohenlinden gegen Wien vordrang, schloß Kaiser Franz II
1801 den Frieden zu Lüneville, durch welchen außer Italien das **ganze linke Rheinufer an Frankreich abgetreten**, die dadurch benachtheiligten deutschen Fürsten durch Einziehung von 46 deutschen Reichsstädten und durch Säcularisirung der geistlichen Herrschaften entschädigt, und die reichsunmittelbaren Standesherren mediatisirt wurden. In dem Reichsdeputations-Hauptschlusse von 1803 wurde jene Entschädigung nach Frankreichs Gutdünken festgestellt.

40.

Frankreichs Uebermacht und die Auflösung des deutschen Reichs.

So war es denn vorzüglich durch das getheilte Interesse der deutschen Fürsten dahin gekommen, daß Frankreich unter den europäischen Mächten des Festlandes ein Übergewicht bekam, das durch Buonaparte's weltbezwingenden Willen die gewaltsamsten Erschütterungen und Umgestaltungen hervorrief.

Ein Jahr nach dem Lüneviller Frieden
1802 hatte Frankreich mit England den Frieden zu Amiens geschlossen; aber schon
1803 kam es wieder zwischen diesen todfeindlichen Mächten zum Bruch, und als Buonaparte Hannover besetzte, und die französische Republik, der er ohnedies seit seinem Consulate bloß die Formen gelassen hatte, in ein **Kaiserthum**, aber die cisalpinische Republik in das Königreich Italien verwandelte und sich
1804 unter dem Namen **Napoleon** zum Kaiser von Frankreich krönen und zum König von Italien erklären ließ: — so stiftete England mit Östreich, Rußland und Schweden **die dritte Coalition** gegen Frankreich.

Rasch rückt hierauf Napoleon mit fünf Heeren in Deutschland ein, zwingt Baden, Würtemberg und Bayern sich mit ihm zu verbinden, bringt ein großes östreichisches Heer bei Ulm zu schmählicher Unterwerfung, besetzt durch Mürat Wien und schlägt
1805 d. 6. Dez. in der **Dreikaiserschlacht bei Austerlitz** in Mähren die vereinigten Östreicher und Russen so, daß

Kaiser Franz II aus Friedensliebe noch in demselben Monate mit Frankreich den **Preßburger Frieden** schließt, in welchem er sein venetianisches Gebiet an Italien, sein Tyrol für Salzburg an Bayern, und seine schwäbischen Besitzungen an Baden und Würtemberg abtritt, und die Königswürde Bayerns und Würtembergs, die Napoleon diesen beiden Staaten bewilligte, anerkennt.

Gleich nach diesem Frieden tritt Napoleon immer deutlicher mit dem Plane hervor, eine europäische Universalmonarchie zu gründen, und die einzelnen Länder, die seine Macht erreichen konnte, durch Familienbande mit seiner Dynastie zu vereinigen. So giebt er Neapel seinem Bruder Joseph, darauf Holland seinem Bruder Ludwig, das Herzogthum Cleve, Jülich und Berg seinem Schwager Mürat, setzt über Italien seinen Stiefsohn Eugen Beauharnois als Vicekönig; und um West- und Süddeutschland an sich zu ketten, stiftet er

1806 **den rheinischen Bund** zwischen Bayern, Würtemberg, Baden, Hessen, Nassau und noch eilf andern kleinern deutschen Fürsten, und läßt sich von denselben zum Protector des Bundes wählen.

Der Austritt dieser Fürsten aus dem deutschen Reichsverbande hatte zur Folge, daß sich, nach fast tausendjährigem Bestande, noch in demselben Jahre

1806 **das römisch-deutsche Reich förmlich auflöste**, indem Kaiser Franz II am 6. Aug. seine Würde als Oberhaupt des deutschen Reiches niederlegt und von nun an nur den, schon 1804 angenommenen Titel eines Erbkaisers von Östreich führt.

Siebenter Zeitraum.

Von der Auflösung des deutschen Reichs bis zur Stiftung des deutschen Staatenbundes.

1806—1815.

41.

Deutschlands tiefste Erniedrigung.

Dem rheinischen Bunde gegenüber suchte nun Preußen einen nordischen Bund zu stiften; und als deßhalb Napoleon Hannover (das er Preußen im Preßburger Frieden gegen die Abtretung von Ansbach, Neufchatel und Berg gegeben hatte,) wiederum den Engländern anbot, um diese dadurch zum Frieden mit ihm zu stimmen: so erklärt, obwohl anfangs allein stehend,

1806 **Preußen an Frankreich den Krieg.** Die unglückliche Doppelschlacht bei **Jena** und Auerstädt (14. Oct.) und der darauf erfolgte ungeordnete Rückzug nach der Oder setzt Napoleon in den Besitz aller preußischen Länder zwischen der Elbe und dem Rhein; die Fürsten von Nassau, Braunschweig und Hessen werden von Napoleon ihrer Länder beraubt, Sachsen aber wird zum Königreich erhoben, weil es nach der Schlacht bei Jena dem Rheinbunde beigetreten war.

Nun bekam zwar Preußen an Rußland einen Bundesgenossen; allein auch die Russen fechten meist unglücklich: die Schlacht bei Preußisch-Eylau bleibt unentschieden und die unglückliche Schlacht bei Friedland (1807) nöthigt die Preußen und Russen zum Rückzug hinter die Memel und

1807 d. 7. u. 9. Jul. zum **Frieden zu Tilsit,** worin Preußen alle seine Länder zwischen der Elbe und dem Rhein samt preuß. Polen, also sein halbes Reich mit fast 5 Millionen Einwohnern verliert und noch andere drückende Bedingungen eingehen muß.

Aus Braunschweig, Kurhessen und einem Theile von Hannover bildet nun Napoleon das Königreich Westphalen und giebt es seinem jüngsten Bruder Hieronymus. Dieser Frieden legte Europa's Schicksal einzig in Napoleon's Hand.

Während hierauf Napoleon in Spanien, — dessen Krone er seinem Bruder Joseph (dem bisherigen Könige von Neapel, das er an Mürat vergab) zutheilt, — wider die sich muthig gegen ihn erhebende Halbinsel und wider die sie unterstützenden Engländer streitet, erklärt unvermuthet

1809 **Östreich an Frankreich den Krieg,** so daß Napoleon sich gezwungen sieht, seine Heere in Spanien zu verlassen, um sich auf dieser Seite zu sichern.

Unterstützt durch die Heere des Rheinbundes dringt Napoleon nach einigen glücklichen Schlachten bis Wien vor, wird zwar bei Aspern vom Erzherzog Karl über die Donau zurückgeworfen (während auch die Tyroler unter Andreas Hofer einen glücklichen Aufstand gegen die Franzosen in Bayern machen), siegt aber in der Schlacht bei Wagram und beendet den Krieg

1809 d. 14. Okt. durch den **Frieden von Wien,** in welchem Östreich Salzburg an Bayern und seine noch übri-

gen italiänischen Besitzungen samt Triest (zusammen mehr als drei Millionen Einwohner) an Napoleon abtreten muß.

Um Östreich auf seine Seite zu ziehen, und sich und seinem Throne durch einen legitimen Schein Sicherung zu geben, vermählt sich

1810 Napoleon mit Marie Luise, der Tochter des Kaisers Franz, aus welcher Verbindung ihm im Kometenjahre 1811 ein Sohn geboren ward, den er in der Wiege zum König von Rom ernannte.

Napoleons Herrschaft umfaßte jetzt außerhalb Frankreichs: das Königreich Neapel, das Königreich Hetrurien, den Kirchenstaat (dessen ungebeugtes Oberhaupt er gefangen nach Frankreich schleppte), die illyrischen Provinzen, das Königreich Holland (das er seinem Bruder wieder nahm), das Königreich Westphalen, das Herzogthum Oldenburg und die Ostseestädte Hamburg, Bremen, Lübeck. Außerdem gehorchten ihm die deutschen Staaten des Rheinbundes, welchem jetzt (mit Ausnahme Preußens) alle deutschen Staaten beigetreten waren; Polen, Dänemark und Schweden (dem er in Bernadotte einen Thronerben gab) standen unter seinem Einflusse; Portugal und Spanien war er im Begriff sich zu unterwerfen; selbst Rußland mußte mit den übrigen Mächten des europäischen Festlandes die von Napoleon seit 1806 aufgestellte **Continentalsperre** beobachten, wornach Englands Handel auf keinem Theile des Continents zugelassen werden durfte, und alle englischen Waaren verbrannt werden mußten.

So stand Napoleon im Jahr 1810 auf dem Gipfel seiner Macht und nichts schien ihm in die Länge widerstehen zu können.

42.

Deutschlands Befreiung.

Während der Krieg in Spanien — durch den heldenmüthigen Widerstand des spanischen Volkes und durch die Verstärkung des englischen Beistandes unter **Wellington**, der 1811 Portugal befreite und 1812 sogar Madrid besetzte, — schon anfieng, den Franzosen nachtheilig zu werden, gedachte Napoleon, im eitlen Wahne seiner unbegränzten Herrschsucht, auch Rußland sich zu unterwerfen, dessen Herrscher **Alexander** sich einige Zeit zuvor vom Continentalsystem losgesagt und von Frankreich die Räumung Preußens verlangt hatte.

Verstärkt durch Östreich und Preußen bricht
1812 **Napoleon in Rußland** mit mehr als 600,000 M. in fünf Heeresabtheilungen auf drei Wegen ein, erstürmt Smolensk und zieht nach der siegreichen Schlacht an der Moskwa in der alten Hauptstadt des Czarenreiches ein.

Allein die Russen stecken selber ihre Hauptstadt **Moskau in Brand** (15. Sept.) und verstärken rasch ihre Heere, während Napoleon vier Wochen in der menschen- und vorrathsleeren Hauptstadt mit vergeblichen Friedensunterhandlungen verliert.

Nun war er genöthigt, den Rückzug auf demselben schon verödeten und verheerten Wege anzutreten. Auf allen Seiten vom Feinde bedrängt, vom Schwert, Frost und Mangel aufgerieben, verschwand die Riesenarmee, und nur 1000 bewaffnete und 20000 waffenlose, halbabgezehrte Franzosen kamen über den Niemen zurück.

Da erkannte das deutsche Volk, daß Gott die Schmach von ihm nehmen und die Völkergeißel zerbrechen wolle, und Preußen bereitete die Stunde der Befreiung vor. **König**

Friedrich Wilhelm der Dritte von Preußen ruft

1813 **sein Volk zu freiwilliger Bewaffnung auf,** schließt mit Kaiser Alexander von Rußland ein Bündniß und erklärt den Krieg an Frankreich, aus welchem Napoleon bereits wieder mit einem beträchtlichen Heere im Anzuge war.

Das vereinigte russisch-preußische Heer zieht ihm durch Sachsen entgegen, muß aber trotz des Sieges bei Großgörschen vor der französischen Überzahl wieder hinter die Elbe, und nach der verlornen Schlacht bei Bautzen nach Schlesien zurückweichen.

Während des nun erfolgenden Waffenstillstandes suchen sich beide Theile möglichst zu verstärken. Indem Frankreich Dänemarks Beistand gewinnt, treten Schweden und Östreich auf Preußens und Rußlands Seite, und nach abgelaufenem Waffenstillstande sieht sich Napoleon bei Dresden (das er zum Mittelpunkt nahm) von den drei mächtigen Heeren der Verbündeten umstellt.

Zuerst rettet die Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden (Bernadotte) durch den Sieg bei Großbeeren Berlin; die schlesische Armee unter **Blücher** befreit Schlesien durch die **Schlacht an der Katzbach;** die Hauptarmee greift Dresden an, jedoch ohne Erfolg, erkämpft aber dafür durch Kleist den Sieg bei Culm und durch Bülow den Sieg bei Dennewitz.

Anstatt nun auf einen ungehinderten Rückzug bedacht zu seyn, verweilt Napoleon in Dresden, indem er seine Hoffnung auf eine Hauptschlacht setzt. Da erzwingt Blücher den Elbübergang und vereinigt sich mit der gleichfalls über die Elbe rückenden Nordarmee, und als auch der **König von Bayern zu den Verbündeten über-**

tritt, hält Napoleon es für räthlich, seine Heere um Leipzig zu concentriren.

Nach einigen vorausgehenden heißen Kämpfen (am 16. Oct. erfolgte

1813 am 18. Oct. **die Völkerschlacht bei Leipzig,** welche Deutschlands Befreiung entschied und die deutschen Völker wieder zu einem Brudervolke vereinigte.

Auf Leipzig zurückgedrängt, tritt Napoleon den Rückzug an, und da ihn die Verbündeten nicht verfolgen, erreicht er, ohne daß ihn das kühne, aber an Zahl schwächere bayrische Heer unter **Wrede bei Hanau** aufhalten kann, den Rhein.

Der Sieg bei Leipzig löste den Rheinbund auf; die vertriebenen deutschen Fürsten kehren in ihre Länder zurück; die von den Franzosen besetzten Festungen ergeben sich; die Dänen werden zum Frieden und zur Abtretung Norwegens an Schweden gezwungen; der rechte Flügel des großen vorwärts dringenden Heeres der Verbündeten hatte gleich Holland befreit; der linke dringt durch die Schweiz in Frankreich ein, während von Spanien her Wellington, der durch seinen Sieg bei Vittoria die Franzosen aus Spanien vertrieben hatte, schon auf französischem Boden stand.

Da überschreitet mit dem Hauptheere

1814 am 1. Jan. **Blücher den Mittelrhein,** schlägt Napoleon bei **La Rothière,** zieht mit dem schlesischen Heere längs der Marne gen Paris, wird zwar von Napoleon wieder zurückgedrängt, schlägt ihn aber darauf bei Laon so, daß nun das Hauptheer wieder vorrücken kann und die Verbündeten nach dem Siege bei Arcis (ohne sich von Napoleon täuschen zu lassen, der nach dem Rheine sich wendend, das Hauptheer dorthin locken will) vereinigt gegen die Hauptstadt aufbrechen, **und am 31. März siegreich in Paris einziehen.**

Napoleon, von seinem Kriegsglück verlassen, muß in seine Absetzung willigen und mit der kleinen **Insel Elba** als Herrschafts- und Wohnsitz vorlieb nehmen. Frankreich kommt wieder an die Bourbonen und erhält Ludwig **XVII** zum König, eine neue Verfassung, und im Frieden zu Paris die Gränzen von 1792.

43.

Neue Gefahr und glücklicher Ausgang.

Um Europa's und Deutschlands Angelegenheiten zu ordnen, wurde noch in demselben Jahre

1814 **der Monarchen-Congreß zu Wien** eröffnet. Während die Unterhandlungen im Gange und schon ihrer Beendigung nahe sind, wird plötzlich die schon für gesichert gehaltene Ruhe noch einmal gefährdet.

Unerwartet nämlich verläßt Napoleon die Insel Elba und landet

1815 am 1. März in Frankreich, im Vertrauen auf die Zuneigung der Franzosen und im Einverständnisse mit Murat, der, um sich auf dem Thron von Neapel zu erhalten, gleich nach Napoleons Sturz sich mit Östreich verbündet hatte.

Die von dem franz. König Ludwig gegen Napoleon geschickten Truppen gehen zu diesem über, und Napoleon zieht wieder als Kaiser in Paris ein. Da sprechen die Hauptmächte Europa's die Acht über den Vertragbrüchigen aus, und beschließen einen allgemeinen Heereszug gegen ihn.

Während sogleich eine englisch-niederländisch-preußische Armee unter **Wellington und Blücher** sich von den Niederlanden her den Gränzen Frankreichs nähert, wird in

Italien Mürat, der schon bis an den Po heraufgerückt war, von den Östreichern geschlagen, aus Neapel verjagt, und späterhin, als er wieder landen will, als Verbrecher erschossen.

Indessen hatte Napoleon rasch ein treffliches Heer von 150,000 M. aufgebracht: mit dem größern Theile davon wendet er sich nun rasch gegen Blücher und Wellington, drängt den erstern mit Verlust zurück und greift den letztern mit Übermacht

1815 **am 15. Jun. bei Waterloo** an.

Auf Blüchers Hilfe rechnend hält Welliugton mit der größten Standhaftigkeit aus, bis Blücher, der durch schlechte Wege aufgehalten worden war, mit den Preußen kommt und die blutige Schlacht entscheidet. Die Franzosen fliehen und Napoleon entsagt seinen Ansprüchen auf Frankreich. Er liefert sich, an der Flucht nach Amerika verhindert, in Rochefort in die Hände der Engländer und wird als Europa's Gefangener nach der Insel **St. Helena** (mitten im atlantischen Ocean) geführt, wo das ungesunde Klima, der Gram über seinen Sturz und der Ärger über die unwürdige Behandlung, die er vom englischen Gouverneur erfuhr, am 5. Mai 1821 den Tod dieses ehemals Mächtigsten unter den Mächtigen herbeiführte.

Unterdessen zogen die Sieger und gleich darauf auch die verbündeten Monarchen (die nun auch mit den andern Heeren über den Rhein gerückt waren) in Paris ein, und **im zweiten Pariser Frieden wird Fankreich auf die Gränzen von 1790 beschränkt,** muß alle geraubten Kunstschätze herausgeben, 700 Millionen Franken Kriegsentschädigung zahlen und bis zu deren Abtragung ein Bundesheer von 150,000 M. in seinen Gränzen aufnehmen.

44.

Die Stiftung des deutschen Bundes.

Einen Tag nach der zweiten Einnahme von Paris waren (d. 9. Jun.) auch die Wiener Congreßverhandlungen geschlossen worden, von denen **die deutsche Bundesacte** v. 8. Juni 1815 (späterhin durch die Schlußacte v. 1819 ergänzt) einen Theil ausmacht. Was die Staaten Deutschlands betrifft, so ordneten sich ihre Verhältnisse und Angelegenheiten folgendermaßen:

1. Elsaß und Lothringen, die Schweiz und die Niederlande werden nicht mehr zu Deutschland gerechnet;
2. **Östreich** erhielt die Königreiche Illyrien und Dalmatien, das lombardisch-venetianische Königreich, ferner Tyrol, Vorarlberg, Salzburg, das Inn- und Hausruckviertel und seinen ehemaligen Antheil an Gallizien.
3. **Preußen** erhielt für seine ehemaligen polnischen Länder die Hälfte von Sachsen, und außerdem noch von Polen das Großherzogthum Posen, das ehemalige Großherzogthum Berg und Jülich, das Großherzogthum Niederrhein mit Bezirken an der Saar, das Herzogthum Westphalen und andere Orte und Landstriche, und zählte nun im Ganzen 10′600,000 Einwohner;
4. **Hannover** erhielt Ostfriesland nebst andern kleinen Bezirken und wurde zum Königreich erhoben;
5. **Bayern** erhielt noch Würzburg, Aschaffenburg, Ansbach und Bayreuth und die Pfalz am linken Rhein;
6. **Sachsen** wurde um die Hälfte verkleinert;
7. **Hessen-Darmstadt** erhielt Fulda und wurde Großherzogthum.

Auch die übrigen deutschen Staaten erhielten angemessene Entschädigungen und zum Theil Vergrößerungen.

Außerdem wurde Holland und Belgien mit Inbegriff des ehemaligen burgundischen Kreises zu einem neuen Königreiche unter dem Namen Königreich der Niederlande gemacht und dem Hause Oranien zugetheilt.

Frankfurt, Bremen, Hamburg und Lübeck wurden freie Städte.

Die Schweiz erhielt drei neue Kantone und Anerkennung ihrer Unabhängigkeit.

Alle Staaten, welche entweder ganz aus Ländern Deutschlands bestehen oder zu Deutschland gehörige Länder besitzen, vereinigten sich in einen unauflöslichen **deutschen Bund** zur Erhaltung der innern und äußern Sicherheit Deutschlands und Unverletzlichkeit der einzelnen Bundesstaaten. Die Glieder des Bundes sind folgende souveraine Staaten:

1. Das Kaiserthum Östreich,
2. Das Königreich Preußen,
3. " " Bayern,
4. " " Sachsen,
5. " " Hannover,
6. " " Würtemberg,
7. das Großherzogthum Baden,
8. das Kurfürstenthum Hessen-Cassel,
9. das Großherzogthum Hessen-Darmstadt,
10. Dänemark wegen des Herzogthums Holstein,
11. Niederland wegen des Großherzogthums Luxemburg,
12. das Herzogthum Braunschweig,
13. das Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin,
14. das Herzogthum Nassau,
15. das Großherzogthum Sachsen-Weimar,
16. das Herzogthum Sachsen-Gotha, *)
17. " " Sachsen-Coburg,

*) das aber nach dem Erlöschen seines Fürstenhauses 1825 unter die andern sächsischen Häusern der Ernestinischen Linie vertheilt wurde.

18. das Herzogthum Sachsen-Meiningen,
19. " " Sachsen-Hildburghausen,
20. das Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz,
21. " " Holstein-Oldenburg,
22. das Herzogthum Anhalt-Dessau,
23. " " Anhalt-Bernburg,
24. " " Anhalt-Köthen,
25. das Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen,
26. " " Schwarzburg-Rudolstadt,
27. " " Hohenzollern-Hechingen,
28. " " Lichtenstein,
29. " " Hohenzollern-Siegmaringen,
30. " " Waldeck,
31. " " Reuß, ältere Linie,
32. " " Reuß, jüngere Linie,
33. " " Schaumburg-Lippe,
34. " " Lippe-Detmold,
35. die freie Stadt: Lübeck.
36. " " " Frankfurt,
37. " " " Bremen,
38. " " " Hamburg,
39. die Landgrafschaft Hessen-Homburg,

Alle Bundesglieder haben gleiche Rechte, sie gewähren sich gegenseitigen Schutz gegen äußere Feinde; sie dürfen einzeln Bündnisse schließen, aber nicht zum Nachtheil der Andern oder des Ganzen; Streitigkeiten untereinander müssen friedlich durch ein Austrägalgericht geschlichtet werden; die Angelegenheiten des Bundes werden durch die Versammlung der Bundesgesandten unter Östreichs Vorsitze gemeinschaftlich berathen und besorgt. Die Bundesversammlung stellt den Bund in seiner Gesammtheit dar; der deutsche Staatenbund ist gegen das Ausland eine Gesammtmacht; der Staatenbund stellt ein Heer von 300,000 Mann, und hat Mainz, Luxemburg und Landau zu Bundesfestungen; der beständ-

dige Sitz der Bundesversammlung ist Frankfurt am Main.

Noch in demselben Jahre

1815 am 26. Sept. stifteten die drei großen Monarchen Alexander von Rußland, Friedrich Wilhelm von Preußen, und Franz von Östreich den heiligen Bund mit dem Zwecke, sich im Sinne des Christenthums brüderlichen Beistand zu leisten, und ihre Unterthanen in Liebe, Gerechtigkeit und Frieden zu regieren. Diesem Bunde, der die Anerkennung der christlichen Grundsätze in ihrer Anwendung auf die Politik enthält, traten, mit Ausnahme von Frankreich, England, dem Kirchenstaat und Nordamerika, alle übrigen christlichen Staaten bei.

Dem 13. Artikel der Bundesacte und dem 54. Artikel der Schlußacte gemäß führten seitdem neunzehn deutsche Bundesstaaten landständische Verfassungen ein. — Um Streitigkeiten zwischen den Landständen und ihren Regierungen auf friedlichem Wege zu schlichten, wurde

1834 durch einen Ministercongreß zu Wien ein **Schiedsgericht** angeordnet, dessen Mitglieder von den sämtlichen Bundesstaaten ernannt werden, und aus deren Zahl den streitenden Parteien die Wahl frei steht.

Schon 1829 gab König Ludwig von Bayern mit König Wilhelm von Würtemberg das erste Beispiel eines deutschen Zollvereins, der sich durch Preußens Hinzutritt und Vermittlung seit

1835 zu einem **allgemeinen deutschen Zollvereine** ausbildete, welchem bis jetzt die meisten deutschen Staaten beigetreten sind, und durch welchen die Einheit Deutschlands auch in materieller Beziehung begründet wurde.

45.

Einiges von den innern Verhältnissen Deutschlands vom westphälischen Frieden an bis auf die neueste Zeit.

1. Deutsche Sitten. Die Willkührherrschaft, Verschwendung und Üppigkeit des französischen Hofes unter Ludwig XIV hatte auch auf Deutschland den schlimmsten Einfluß. Viele Höfe, darunter vorzüglich der sächsische unter August, ahmten damals in diesen Untugenden Ludwig XIV nach, ruinirten dadurch ihr Land und vergifteten die Sittlichkeit ihrer Unterthanen. — Unter den bessern Höfen zeichnete sich besonders Brandenburg unter seinem großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm aus, der sich alle Mühe gab, deutsche Ehre und Sitte aufrecht zu erhalten. Das Unwesen an vielen deutschen Höfen dauerte lange fort, und in den kleinsten Staaten herrschten oft gerade die größten Mißbräuche.

So konnte sich denn das Bessere nur von unten auf Bahn machen. Die sich wiederhebende Wissenschaft und die dadurch sich verbreitende Aufklärung konnte zwar an sich nicht auf die rechte Heilsquelle hinweisen, deckte aber den Fürsten und Völkern viele ihrer Gebrechen auf, und der schreckliche Läuterungsprozeß der französischen Revolution, dessen Wirkungen sich auch auf Deutschland erstreckten, diente vollends in der Hand Gottes dazu, Europa und insonderheit Deutschland zu einer politischen Wiedergeburt (freilich nicht im Sinne der Urheber und Förderer der Revolution) und dadurch auch zu einer sittlichen Wiedergeburt zu verhelfen, die der wiedererwachte christliche Glaube den Beruf hat, nach Oben und Unten hin vollends, und in der allein heilbringenden Weise, zu Stande zu bringen.

2. Das Christenthum und die Kirche. Bei den **Protestanten** fuhren auch nach dem westphälischen Frieden die lutherischen und reformirten Theologen fort, sich meistens

eben nicht im Geiste der Liebe zu bekämpfen, und dadurch dem lebendigen Glauben im Volke Eintrag zu thun. Doch gab es auch in dieser dürren Zeit reine Geister, die dem todten Wortglauben, neben welchem der Aberglauben fortbestand, entgegentraten, und, wenn auch unter vielen Verfolgungen, dem in der Liebe lebendigen Glauben Raum und Bahn zu machen strebten. So ist besonders in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts Phil. Jak. **Spener** mit Segen zu nennen, weil ihm das ersterbende christliche Leben jener Periode neue Anregung verdankte, die, wenn sie auch nicht in großem Umfange spürbar wurde, doch auf weite Zeit hinaus im Stillen ihre guten Wirkungen äußerte. Ihm ähnlich und in weiterem Umfange wirkte im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts der um das practische Christenthum, wie um die Verbesserung des Schulwesens jener Zeit gleich hochverdiente **Aug. Herm. Franke**, der Stifter des hallischen Waisenhauses.

Als aber seit der Mitte des 18. Jahrhunderts ein sich vom Christenthum mehr und mehr ablösendes Wissen den Grund alles Glaubens antastete, und die Spottschriften des französischen Philosophen Voltaire gegen das Christenthum, von Friedrich dem Großen bewundert, in Deutschland überall sich verbreiteten, so entstand — durch den Gegensatz der falschen Orthodoxie hervorgerufen — die Periode der Freigeisterei, die nicht nur alle Religion, sondern auch alle Moral untergrub. Weder das protestantische noch das katholische Christenthum entgieng den zerstörenden Streichen der Aufklärerei.

Bald hatte der Unglaube, der sich theils in Mißachtung, theils in Gleichgiltigkeit gegen das Christenthum äußerte, die gebildeten Stände allenthalben ergriffen, und stieg von da in die untern Stände herab. Als aber die französische Revolution zum völligen Atheismus fortschritt, und auch dem Blinden die Augen aufgiengen, bis zu welchem Abgrund des Verderbens es führe, wenn man den Grund des Christenthums aufgäbe; so entstanden bei den Protestanten verschiedene Vermittelungsversuche, die sich es zur Aufgabe machten, die Offenbarungslehren mit der Vernunft in Einklang zu bringen.

Diejenigen, welche auf diese Weise sich des Christenthums anzunehmen suchten, stellten sich in unserm Jahrhundert in zwei Parteien dar, von denen die eine von der heiligen Schrift nur das annimmt, was der Vernunft des natürlichen Menschen nicht zu widersprechen scheint; die andere aber bei ihren weitergehenden Annahmen auf einen über der Natur, also auch über der menschlichen Vernunft hinausliegenden Wahrheitsgrund zurückgeht.

Gegenüber diesen, den Forschungsgeist vielfach anregenden, doch den Zweifel in verschiedenen Graden mit einschließenden Vermittlungsversuchen, und durch sie nur zu desto größerer Thätigkeit angetrieben, giengen ununterbrochen die Bemühungen derer, welche die heilige Schrift ohne Abbruch zur Richtschnur ihres Denkens und Handelns nehmen und theils durch das Wort der Forschung, theils durch die That der Selbstaufopferung das positive Christenthum vertheidigen. Die vielen im protestantischen Europa bestehenden Anstalten zur Bekehrung der Heiden, die (5000) Vereine zur Verbreitung der Bibel (in bis jetzt 15 Millionen Exemplaren und 158 Sprachen), die vielen Rettungsanstalten für verwahrloſete Kinder, die Kleinkinder-Bewahranstalten, und ähnliche Anstalten und Werke thätiger Liebe sind ursprünglich Früchte des auf dem unbedingten Schriftglauben stehenden Christenthums.

Rücksichtlich des Confessionsunterschiedes im Protestantismus ist zu bemerken, daß die Versuche der Vereinigung der lutherischen und reformirten Kirche, welche von letzterer vom Anfang an vergebens waren angestrebt worden, im 17. Jahrhundert — ungeachtet vieler deßhalb angestellter Religionsgespräche (zu Leipzig 1631, zu Thorn 1645, zu Cassel 1661) — noch ungünstiger ausfielen, was sich aus dem oben angedeuteten Geist jener Zeit erklären läßt; daß jedoch vom 18. Jahrhundert an besonders Preußen anfieng, bereits offene Schritte zu einer Vereinigung zu thun, die aber noch auf starken Widerspruch stießen Erst als die obenbezeichnete Periode des allgemeinen Indifferentismus und Unglaubens eintrat und während ihres Verlaufes die Theilnahme für die Kirche überhaupt äußerst geschwächt, — nachher aber der politische Druck von Außen das

Bedürfnisse des Glaubens zuerst wieder in den gebildeten Ständen geweckt, und dieses sich vorzüglich bei Gelegenheit des Reformationsjubiläums ausgesprochen hatte, so daß die meisten Gemüther, über den confessionellen Unterschied hinwegsehend, zur gegenseitigen Annäherung sich getrieben fühlten: da konnte in mehreren Ländern, vorzüglich aber in Preußen, eine vom Staat angeregte und durchgeführte **Union** zu Stande kommen, aus welcher nun die vollere Entwicklung und Auferbauung der protestantischen Kirche erwartet wird.

Was den **Katholicismus** betrifft, so hatte sich in seinem Schooße nach dem westphälischen Frieden durch den Gegensatz der Jansenisten (der Vertheidiger der Lehre Augustins von der Gnade und dem freien Willen) gegen die Jesuiten eine weit ins 18. Jahrh. hereinreichende Spaltung erhoben, und da überhaupt seit jenem Frieden die europäischen Staaten auch in kirchlicher Hinsicht eine vom päpstlichen Stuhle mehr unabhängige Haltung annahmen, so wurde der Katholicismus wieder mehr in die Lage der Selbstvertheidigung zurückversetzt.

Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts aber brachten die oben bezeichneten Angriffe der Aufklärung die kathol. Kirchenlehre und die Hierarchie in das größte Gedränge, und Protestanten haben den Katholicismus kaum je so hart bekämpft, als es selbst viele Glieder der katholischen Kirche gethan haben; obgleich auch hier Verfechter auftraten, von denen die unbedingten die Kirchenlehre in ihrer Unverletztheit zu erhalten, die vermittelnden sie zu reformiren sich bemühten.

Als durch den Andrang der weltlichen kathol. Mächte genöthigt, der Papst Clemens **XIV** den nun selbst von ihnen gefürchteten Jesuitenorden im Jahr 1773 aufhob; als ferner Kaiser Joseph durch sein Toleranzedict, so wie auch durch beträchtliche Verminderung der Klöster die hierarchische Thätigkeit des römischen Klerus wesentlich hemmte; vollends als das franz. Directorium den

Papst Pius VI aus Rom schleppen und im Exile sterben ließ, und zuletzt Napoleon dem folgenden Papste, Pius VII, sein weltliches Gebiet nahm und ihn selbst in Gefangenschaft hielt: so schien Vielen die Hierarchie im Untergange begriffen zu seyn.

Da jedoch nach Napoleons Sturz der Kirchenstaat wieder hergestellt wurde, — und Pius 1814 die Wiederherstellung des Jesuitenordens aussprach, auch andere ältere Einrichtungen wiedervorrief, und die Fürsten neue Concordate mit dem päpstlichen Stuhle schloßen, so stärkte sich die kirchliche Macht wieder und ist fortwährend in ihrer Wiederbefestigung begriffen.

3. **Die Wissenschaft.** Durch den dreißigjährigen Krieg und dessen Nachwirkungen lag deutsche Wissenschaft und Kunst lange darnieder, ja artete in gänzliche Barbarei aus, und selbst noch bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts war sie dem Einflusse des Aberglaubens, der Unwissenheit und Geschmacklosigkeit hingegeben. Die deutsche Sprache namentlich lag in den schmählichsten Fesseln barbarischer Sprachmengerei, und die besten Werke jener Zeit sind dadurch verunziert. Erst von der Mitte des 18. Jahrhunderts an begann für Wissenschaft und Kunst die Zeit besserer und allgemeinerer Entwicklung.

Die verbesserte Einrichtung der Universitäten und die Gründung neuer, bald sehr besuchter Universitäten, wie z. B. Göttingen (1734), gab der Wissenschaft einen höhern und raschern Aufschwung. — Die Philosophen Leibnitz, Wolf, Kant und Fichte; die Sprachforscher Geßner, Ernesti, Heyne, Voß, insbesondre Fr. Aug. Wolf (der auch noch ins neue Jahrhundert herüberragt); der Alterthumsforscher Winkelmann; der Kritiker Lessing; die Geschichtsforscher Schröckh, Schlötzer, Spittler, Joh. v. Müller; die Mathematiker Leibnitz und Euler; die Naturforscher Blumenbach, Werner, und andere Gelehrte jener Periode hoben die deutsche Wissenschaft auf eine bedeutende Stufe, wiewohl sie damals nach einigen Seiten hin sich dazu hergab, die von Frankreich her eindringende falsche Aufklärung zu fördern.

In dem bisher abgelaufenen Theile des 19. Jahrhunderts erstieg die deutsche Wissenschaft eine vorher nie gekannte Höhe, zumal sie anfieng immer mehr sich mit dem practischen Leben in Verbindung zu setzen. Die großen Namen, auf welche die Deutschen des jetzigen Jahrhunderts in der Philosophie, in der Sprach- und Alterthumskunde, in der Geschichtsforschung und in der Erdkunde hinweisen können, überragen in diesen Zweigen des menschlichen Wissens die gleichartigen Denker und Forscher anderer Nationen. In der Mathematik, so wie in der Medicin und Naturforschung ringen die Deutschen mit den Franzosen und Engländern um den Preis. — Was die Ausbreitung des Wissens in den verschiedenen Ständen betrifft, so ist sie in keinem Lande so allgemein, wie in Deutschland. Wahre Aufklärung wird übrigens überall nur da sich zeigen, wo die Wissenschaft ihre innerliche Weihe vom Christenthum empfängt.

4. **Die Kunst**, und zwar als Poesie war im 17. Jahrhundert durch Nachahmung der französischen Unnatur, besonders in der zweiten schlesischen Dichterschule, auf's tiefste gesunken; doch von dem ersten Viertel des 18. Jahrhunderts an erhob sie sich wieder in Haller, Hagedorn, Gellert, kräftigte sich durch Klopstock und und Lessing, verfeinerte und vervollkommnete sich durch Wieland, Herder, Schiller, Göthe. — Als Malerei und und Bildhauerei war gleichfalls die Kunst lange vom französischen Ungeschmack beherrscht, und auch im 18. Jahrhundert sind nur die Maler Mengs und Hackert zu nennen. — Als Musik entwickelte sie sich im 18. Jahrhundert durch Bach, Händel, Gluck, Haydn und Mozart auf eine selbstständige und mustergültige Weise.

Die deutsche Kunst, wie sie sich seit dem Beginne des 19. Jahrhunderts darstellt, hat nach einigen Seiten hin mancherlei, durch die erregte Zeit bedingte Auswüchse hervorgebracht, aber auch manche neue Seiten glücklich entfaltet. — So hat die Poesie durch die Verbindung des antiken und romantischen Geschmacks ein

eigenthümliches Feld gewonnen, so wie sie in der schwäbischen Dichterschule durch den einfachen Reiz der Naturtreue neue Siege errungen hat. — Die bildende Kunst wandte sich großentheils wieder dem altdeutschen und griechischen Style zu, und zum Hauptsitze der bildenden Kunst hat sich in neuern Zeiten vorzüglich München durch den großen Kennersinn König Ludwigs von Bayern erhoben. Insbesondere blühen die Münchner und Düsseldorfer Malerschulen. — Die Musik fängt an, durch eine Menge von Singvereinen, die allenthalben aus allen Ständen und in allen Ländern sich bilden, einen nationalen Character zu bekommen. In verschiedenen Werken hat die neuere Kunst auch eine christliche Richtung zu nehmen begonnen.

5. **Landbau, Gewerbfleiß und Handel** erhoben sich nur langsam aus dem Verfall, in den sie durch den dreißigjährigen Krieg gerathen waren. — Es fehlte dem Landbau anfangs an Händen, und selbst als allmählig die Bevölkerung wieder stieg, war er doch lange durch den Druck gehemmt, in welchem der Landmann gehalten wurde. Erst da, wo man anfieng, den Landmann von übermäßigen Lasten zu befreien, und wo auch der Adel mit besserer Bewirthschaftung seiner Güter vorangieng, hob sich die Landwirthschaft zusehends.

Der Gewerbfleiß erholte sich am ersten wieder. Zur Fabrication von Leinwand, die im Auslande immer mehr gesucht wurde, trat mit Einführung der stehenden Heere die Hebung der Manufacturen und Metallfabriken. — Die Aufnahme der, seit der Aufhebung des Edicts von Nantes 1685 ausgewanderten französischen Protestanten beförderte (namentlich in Preußen) auch die übrigen Industriezweige sehr, und Friedrichs des Großen, wie Josephs des Zweiten Maaßregeln waren von den besten Folgen. Der Krieg Nordamerika's mit England und die französische Revolution gaben dem deutschen, besonders dem norddeutschen Handel viel Beschäftigung. — Den größten Aufschwung nahm die deutsche Industrie, vorzüglich das Fabrikwesen, durch Napoleons Continental-

system. Die Landwirthschaft hatte davon nur einseitigen Gewinn, da die Getreide-Ausfuhr in überseeische Länder fast ganz darniederlag.

Nach Aufhebung des Continentalsystems wurde der deutsche Gewerbfleiß durch Überschwemmung mit englischen Waaren sehr beeinträchtigt, so daß Preußen, wie auch Östreich durch strenge Abhaltungs- und Absperrungsmaaßregeln sich zu sichern suchten, wodurch die Industrie und der Handel in den übrigen deutschen Staaten nur noch mehr herunterkam. Die gegenseitigen Handelssperren im Innern von Deutschland hemmten allen freien Verkehr und lähmten zuletzt alle Unternehmungen.

Erst durch die Errichtung des deutschen Zollvereins, der alle Sperren und Schranken im Innern aufhob, begann wieder Leben in Handel und Wandel zu kommen, und die Dampfschifffahrt, die bereits sogar Amerika mit Europa verbindet, so wie der Donau-Main-Kanal, der die Nordsee mit dem schwarzen Meere in Verbindung zu setzen bestimmt ist, vorzüglich aber die Eisenbahnen, die nun auch in Deutschland mehr und mehr in Anwendung kommen, werden die Lebendigkeit des Verkehrs von Jahr zu Jahr erhöhen.

Aller materielle Betrieb aber, soll er die sittliche Kraft eines Volkes nicht gefährden, muß in dem regen Betriebe geistiger Güter sein wohlthätiges Gegengewicht finden, und beide Seiten der menschlichen Thätigkeit, sollen sie nicht zum Fluch, sondern zum Segen ausschlagen, müssen sich als im Dienste eines höhern Herrn betrachten, welcher dereinst über die treue Verzinsung und Verwendung seiner Güter und Gaben strenge Rechenschaft fordern wird.

Zeittafel

oder

Zusammenstellung der Hauptbegebenheiten nach einer dreifachen Abstufung ihrer Wichtigkeit.

I.

v. Chr.

113 werden die Römer von den Cimbern und Teutonen bei Noreja geschlagen.

102 schlägt Marius die Teutonen bei Aquä Sextiä.

101 schlägt Marius die Cimbern auf der raudischen Ebene.

58 besiegt Cäsar den Arioviſt.

50 wird das linke Rheinufer römisch.

15 wird das rechte Donauufer römisch.

12 — 9 macht Drusus vier Feldzüge in Deutschland.

3 — 4 vollendet Tiberius die Eroberung von Westdeutschland.

n. Chr.

9 besiegt Armin die Römer im Teutoburger Wald.

14 — 16 macht Germanicus drei Feldzüge in Deutschland.

166 — 180 bringt der markomannische Krieg die Römer in große Noth.

200 — 300 schließen die Deutschen große Völkerbündnisse.

375 beginnt die Völkerwanderung.

395 theilt Theodosius das römische Reich in das morgen- und abendländische.

410 erobert Alarich Rom.

451 wird Attila auf den catalaunischen Feldern geschlagen.
476 entthront Odoaker den letzten römischen Kaiser.
486 gründet Chlodwig das fränkische Reich.
493 gründet Theodorich das ostgothische Reich in Italien.
568 gründet Alboin das lombardische Reich.

II.

687 bekommt Pipin von Herstall die Hausmajerschaft über das ganze fränkische Reich.
732 schlägt Karl Martell die Araber zwischen Tours und Poitiers. — Bonifacius wird Erzbischof in Deutschland.
752 wird Pipin der Kleine König der Franken.
768 theilt Pipin das Reich unter seine Söhne Karl und Karlmann.
771 wird Karl der Große Alleinherr der Franken.
772 — 803 Karls Kriege mit den Sachsen.
800 wird Karl der Große römischer Kaiser.
814 Ludwig der Fromme.
843 wird der Vertrag zu Verdün zwischen Lothar I, Karl dem Kahlen und Ludwig geschlossen.

III.

Die Karolinger in Deutschland.

843 Ludwig (der Deutsche), erster König in Deutschland.
882 Karl der Dicke.
887 Arnulf.
899 Ludwig das Kind.

Die sächsischen Kaiser.

911 Konrad I.
919 Heinrich I der Vogler oder der Städtebauer.
933 schlägt Heinrich I die Magyaren bei Merseburg.

936 Otto I, der Große (erneuert die römisch-deutsche Kaiserwürde).
955 schlägt Otto der Große die Magyaren auf dem Lechfeld.
973 Kaiser Otto II.
983 Kaiser Otto III.
1002 Kaiser Heinrich II der Heilige.

Die salisch-fränkischen Kaiser.

1024 Kaiser Konrad II.
1033 kommt Burgund an das deutsche Reich.
1039 Kaiser Heinrich III.
1056 Kaiser Heinrich IV.
1077 Heinrich IV muß sich vor Gregor VII demüthigen.
1106 Kaiser Heinrich V.
1122 wird durch das Wormser Concordat der Investiturstreit beigelegt.
1125 Kaiser Lothar II, der Sachse.

IV.

Die schwäbischen oder hohenstaufischen Kaiser.

1138 Kaiser Konrad III.
1152 Kaiser Friedrich I Barbarossa.
1160 Bestrafung Mailands.
1176 Niederlage Friedrichs bei Leguano.
1180 kommt Bayern an Otto von Wittelsbach.
1190 Kaiser Heinrich VI.
1197 Kaiser Philipp von Schwaben und Otto IV.
1215 Kaiser Friedrich II.
1241 wird die Hansa gestiftet.
1250 Kaiser Konrad IV.
1256 — 1273 das Interregnum.
1268 Konradins Enthauptung.

Die Kreuzzüge.

1095 erſter Kreuzzug unter Gottfried von Bouillon.
1099 wird Jeruſalem von den Kreuzfahrern erobert.
1147 zweiter Kreuzzug unter Kaiſer Konrad III und Ludwig VII von Frankreich.
1189 dritter Kreuzzug unter Kaiſer Friedrich Barbaroſſa, König Philipp Auguſt von Frankreich und König Richard Löwenherz von England.
1190 Stiftung des deutſchen Ordens.
1204 vierter Kreuzzug unter Graf Baldwin von Flandern, wobei das lateiniſche Kaiſerthum geſtiftet wird.
1217 fünfter Kreuzzug unter König Andreas von Ungarn.
1228 ſechster Kreuzzug unter Kaiſer Friedrich II.
1248 ſiebenter Kreuzzug unter Ludwig IX dem Heiligen.

Kaiſer aus verſchiedenen Häuſern.

1273 Kaiſer Rudolf von Habsburg.
1291 Kaiſer Adolf von Naſſau.
1298 Kaiſer Albrecht I von Öſtreich.
1308 der Freiheitsbund der Schweizer auf dem Rütli.
1308 Kaiſer Heinrich VII von Lurenburg.
1314 Kaiſer Ludwig der Bayer.
1315 beſiegen die Schweizer in der Schlacht bei Morgarten den Herzog Leopold von Öſtreich.
1322 ſiegt Ludwig der Bayer in der Schlacht bei Ampfing über Friedrich den Schönen.
1338 beſtimmt der (erſte) Kurverein zu Renſe, daß der deutſche Kaiſer ſchon durch die Erwählung das Recht habe, ſeine Macht auszuüben.
1347 Kaiſer Karl IV von Lurenburg.
1348 Stiftung der erſten deutſchen Univerſität zu Prag.
1354 Erfindung des Schießpulvers.

1356 die goldne Bulle.
1378 Kaiſer Wenzel.
1386 ſchlagen die Schweizer in der Schlacht bei Sempach den ſchwäbiſch-öſtreichiſchen Adel.
1388 der große Städtekrieg in Schwaben und am Rhein.
1400 Kaiſer Ruprecht von der Pfalz.
1410 Kaiſer Sigismund.
1414 die Kirchenverſammlung zu Conſtanz.
1415 wird Huß verbrannt.
1420 — 1436 der Huſſitenkrieg.
1436 Erfindung der Buchdruckerkunſt.

Befeſtigung der Kaiſerwürde im habsburgiſch-öſtreichiſchen Hauſe.

1438 Kaiſer Albrecht II.
1441 Kaiſer Friedrich III.
1453 Einnahme Konſtantinopels durch die Türken.
1477 Niederlage Karls des Kühnen bei Nancy.
1493 Kaiſer Maximilian I.
1495 wird der **ewige Landfriede** zu Stande gebracht.

V.

1517 Beginn der Reformation in Deutſchland durch Martin Luther.
1519 Beginn der Reformation in der Schweiz durch Huldrich Zwingli.
1520 wird Kaiſer Karl V gekrönt.
1521 Luther auf dem Reichstag zu Worms.
1524 der Bauernkrieg.
1525 nimmt Albrecht von Brandenburg Preußen in weltlichen Beſitz.
1526 das Torgauer Bündniß.
1529 die Proteſtanten auf dem Reichstag zu Speyer.
1530 die Augsburger Confeſſion.
1531 der ſchmalkaldiſche Bund.

1532 der Nürnberger Religionsfriede.
1533 die Wiedertäufer in Münster.
1536 Calvin's Reformation in Genf.
1545 — 1563 das Concilium zu Trient.
1546 der schmalkaldische Krieg.
1547 verliert Johann Friedrich durch die Schlacht bei Mühlberg die Freiheit und seine Kurwürde.
1548 das Augsburger Interim.
1552 der Passauer Vertrag.
1555 der Augsburger Religionsfriede.
1556 Kaiser Ferdinand I.
1564 Kaiser Maximilian II.
1576 Kaiser Rudolf II.
1608 die protestantische Union.
1609 die katholische Liga.
1612 Kaiser Mathias.

Der dreißigjährige Krieg.

1618 beginnt der dreißigjährige Krieg durch Empörung der böhmischen Stände.
1619 Kaiser Ferdinand II; Wahl Friedrichs V von der Pfalz zum Könige von Böhmen.
1620 Friedrich V verliert durch die Schlacht am weißen Berg die böhmische Krone.
1623 erhält Bayern die Ober- und Unterpfalz samt der Kurwürde.
1624 tritt König Christian IV von Dänemark auf den Kriegsschauplatz.
1629 Friede mit Dänemark und Erlaß des Restitutionsedicts.
1630 Gustav Adolf landet an der pommerschen Küste.
1631 Magdeburgs Zerstörung und Gustav Adolfs Sieg bei Leipzig.
1632 Gustav Adolfs Tod in der Schlacht bei Lützen.
1634 Wallensteins Ermordung und Niederlage der Schweden bei Nördlingen.

1637 Kaiſer Ferdinand III.

1648 der weſtphäliſche Friede.

VI.

1658 Kaiſer Leopold I.

1675 Sieg des Kurfürſten von Brandenburg bei Fehrbellin über die Schweden.

1679 Nymweger Friede, in welchem Frankreich einen Theil der (ſpan.) Niederlande und die Franche Comté erhält.

1681 reißt Frankreich Straßburg an ſich.

1683 wird Wien von den Türken belagert und von dem Polenkönig Johann Sobiesky entſetzt.

1697 der Friede zu Ryßwyk, worin Frankreich die ruinirte Pfalz zurückgiebt, aber das Elſaß behält.

1702 — 1714 der ſpaniſche Erbfolgekrieg.

1705 Kaiſer Joſeph I.

1711 Kaiſer Karl VI.

1714 der Friede zu Raſtadt, durch welchen Öſtreich die Erbfolge in Spanien verliert.

1740 Regierungsantritt Friedrichs des Großen und Maria Thereſia's.

1740 — 1748 der öſtreichiſche Erbfolgekrieg.

1742 Kaiſer Karl VII.

1745 Kaiſer Franz I, Gemahl Maria Thereſia's.

1756 — 1763 der ſiebenjährige Krieg.

1763 der Hubertsburger Friede, wodurch Friedrich Schleſien für immer erhält.

1765 Kaiſer Joſeph II.

1777 kommt Bayern durch Ausſterben des wittelsbachiſchen Mannsſtammes an die verwandte pfälziſche Linie (Karl Theodor).

1789 Ausbruch der franzöſiſchen Revolution.

1790 Kaiſer Leopold II.

1792 Kaiſer Franz II.

1801 der Friede zu Lüneville, durch welchen das ganze linke Rheinufer an Frankreich abgetreten wird.
1804 Napoleon Kaiser von Frankreich und König von Italien.
1806 Auflösung des heil. Römischen Reichs deutscher Nation und Unterjochung Deutschlands durch Napoleon.

VII.

1807 der Friede von Tilsit, wodurch Preußen die Hälfte seines Umfangs verliert.
1809 der Friede von Wien, wodurch Östreich seine noch übrigen Besitzungen in Italien verliert.
1810 Napoleon auf dem Gipfel seiner Macht.
1813 Befreiung Deutschlands durch die Völkerschlacht bei Leipzig.
1814 der erste Friede zu Paris, wodurch Frankreich auf die Gränzen von 1792 zurückgedrängt wird.
1815 der zweite Friede von Paris, wodurch Deutschland wieder die Gränzen von 1790 bekommt.
1815 die Stiftung des deutschen Staatenbundes.

Inhalt der einzelnen Zeiträume.

Erſter Zeitraum.

Von dem erſten Zuſammentreffen der Germanen mit den Römern bis zur Gründung des fränkiſchen Reichs.

		Seite
1.	Deutſchland und die Deutſchen der älteſten Zeit im Allgemeinen	1
2.	Die alten deutſchen Völkerſchaften und deren Wohnſitze insbeſondere	6
3.	Der Kampf der Cimbern und Teutonen mit den Römern	9
4.	Deutſchlands Unterjochung durch die Römer	12
5.	Deutſchlands Errettung durch Armin	16
6.	Die Angriffe der Deutſchen auf das römiſche Reich	19
7.	Die Völkerwanderung	21
8.	Das Hunnenreich	26
9.	Der Untergang des weſtrömiſchen Reichs und die Stiftung germaniſcher Reiche in Italien	28
10.	Die Gründung des fränkiſchen Reichs	32
11.	Innere Zuſtände der germaniſchen Völker während und nach der Völkerwanderung	35

Zweiter Zeitraum.

Von der Gründung des fränkiſchen Reichs bis zur Aufrichtung des deutſchen Reichs.

12.	Die Merowinger und die fränkiſchen Hausmayer	43
13.	Die Karolinger im Frankenreich	45
14.	Innere Zuſtände der Deutſchen im fränkiſchen Zeitalter	53

Digitized by Google

Dritter Zeitraum.

Von der Aufrichtung des fränkischen Reichs bis zum großen Kampf der weltlichen und geistlichen Macht unter den Hohenstaufen.

Seite

15. Die Karolinger in Deutschland 58
16. Die Kaiser aus dem sächsischen Stamme 61
17. Die Kaiser aus dem salischfränkischen Stamme 68
18. Einiges von dem innern Zustande Deutschlands in diesem Zeitraume . 80

Vierter Zeitraum.

Von dem Kampfe der weltlichen und geistlichen Macht unter den Hohenstaufen bis zum Eintritt der Reformation.

19. Die Kaiser aus dem hohenstaufischen Hause 87
20. Das Interregnum 99
21. Kurze Übersicht der Kreuzzüge 100
22. Innere Zustände Deutschlands unter den Hohenstaufen . . . 112
23. Kaiser aus verschiedenen Häusern 114
24. Die (übrigen) Kaiser aus dem luxenburgischen Hause . . . 122
25. Befestigung der Kaiserwürde im habsburgisch-östreichischen Hause . 131
26. Die innern Verhältnisse Deutschlands seit dem Untergange der Hohenstaufen bis zum Eintritt der Reformation 136

Fünfter Zeitraum.

Von dem Eintritt der Reformation bis zum westphälischen Frieden.

27. Ausbruch der Reformation 144
28. Weiterer Fortgang der Reformation 154
29. Ausbruch des (schmalkaldischen) Religionskrieges 162
30. Stellung der Parteien bis zum dreißigjährigen Kriege . . . 171
31. Der dreißigjährige Krieg 176
32. Der westphälische Frieden 193
33. Noch Einiges von den innern Verhältnissen Deutschlands vom Eintritt der Reformation an bis zum westphälischen Frieden 195

Sechster Zeitraum.

Vom westphälischen Frieden bis zur Auflösung des deutschen Reichs.

Seite

34. Die Vertheidigungskriege am Rhein gegen Ludwig XIV. . . . 200
35. Der spanische Erbfolgekrieg 204
36. Der östreichische Erbfolgekrieg 209
37. Der siebenjährige Krieg 211
38. Die Zeit zwischen dem siebenjährigen Kriege und der franz. Revolution oder das Zeitalter Friedrichs des Großen und Josephs des Zweiten . 216
39. Die französischen Revolutionskriege bis zum Lüneviller Frieden . . 219
40. Frankreichs Übermacht und Auflösung des römisch-deutschen Reichs . 224

Siebenter Zeitraum.

Von der Auflösung des deutschen Reichs bis zur Stiftung des deutschen Bundesstaates.

41. Deutschlands tiefste Erniedrigung 226
42. Deutschlands Befreiung 229
43. Neue Gefahr und glücklicher Ausgang 232
44. Die Stiftung des deutschen Bundes 234
45. Innere Zustände Deutschlands vom westphälischen Frieden an bis auf die neueste Zeit 238

Druckfehler,

die man vor dem Gebrauche des Buches zu verbeſſern wünſcht.

Seite	16	Zeile	1 v. o.	ſtatt	Oberherrn lies: Oberrhein.
"	16	"	12 v. u.	"	Statthalter lies: Sachwalter.
"	19	"	12 v. o.	"	bekämpfen ſich lies: bekämpfen.
"	26	"	17 v. o.	"	Armerika lies: Armorika.
"	29	"	15 v. o.	"	467 lies: 476.
"	40	"	17 v. o.	"	ſeine Gemeinde lies: ſeiner Gemeinde
"	88	"	5 o. o.	"	Hie, Welf! Hie, Waiblingen: lies: Hie Welf! Hie Waiblingen!
"	97	"	4 v. o.	"	Abſchn. 21, 5 lies: Abſchn. 21, 6.
"	103	"	12 v. u.	"	Auhuſt lies: Auguſt.
"	143	"	5 v. o.	"	Sichtgung lies: Sichtung.
"	145	"	13 o. u.	"	Peterkirche lies: Peterskirche.
"	155	"	11 o. u.	"	Kathechismus lies: Katechismus.
"	164	"	7 v. u.	"	Schwäche lies: Schwächen.
"	184	"	15 v. o.	"	afuhält lies: aufhält.
"	189	"	3 v. o.		iſt die Zahl 1633 von der nächſten Zeile heraufzuziehen.
"	189	"	13 o. u.	"	ſchuld lies: Schuld.
"	209	"	1 v. o.	}	gehört die Zahl 1740 der darauffolgenden Zeile an.
"	"	"	9 v. o.	}	